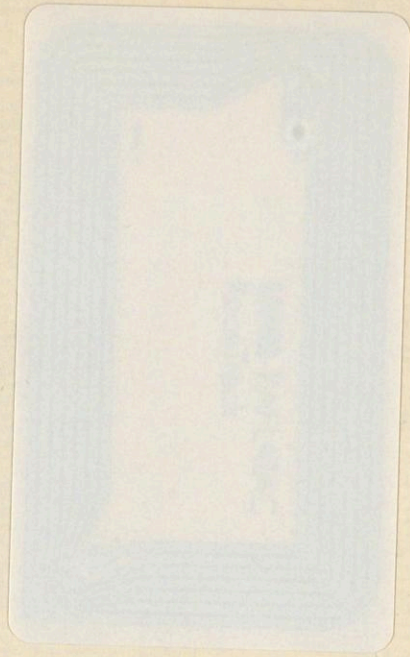
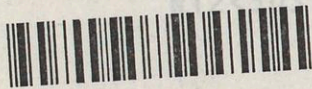


+



N12<526354414 021



UBTÜBINGEN



T
1981. 1982

PASTORAL- THEOLOGISCHE INFOR- MATIONEN

Herausgeber: Beirat
der Konferenz der
deutschsprachigen
Pastoraltheologen

Fachgruppe
Praktische Theologie
der ^{oo}Wissenschaftlichen
Gesellschaft für
Theologie

*089 vorne nicht
614 besich.*

Der Gottesdienst

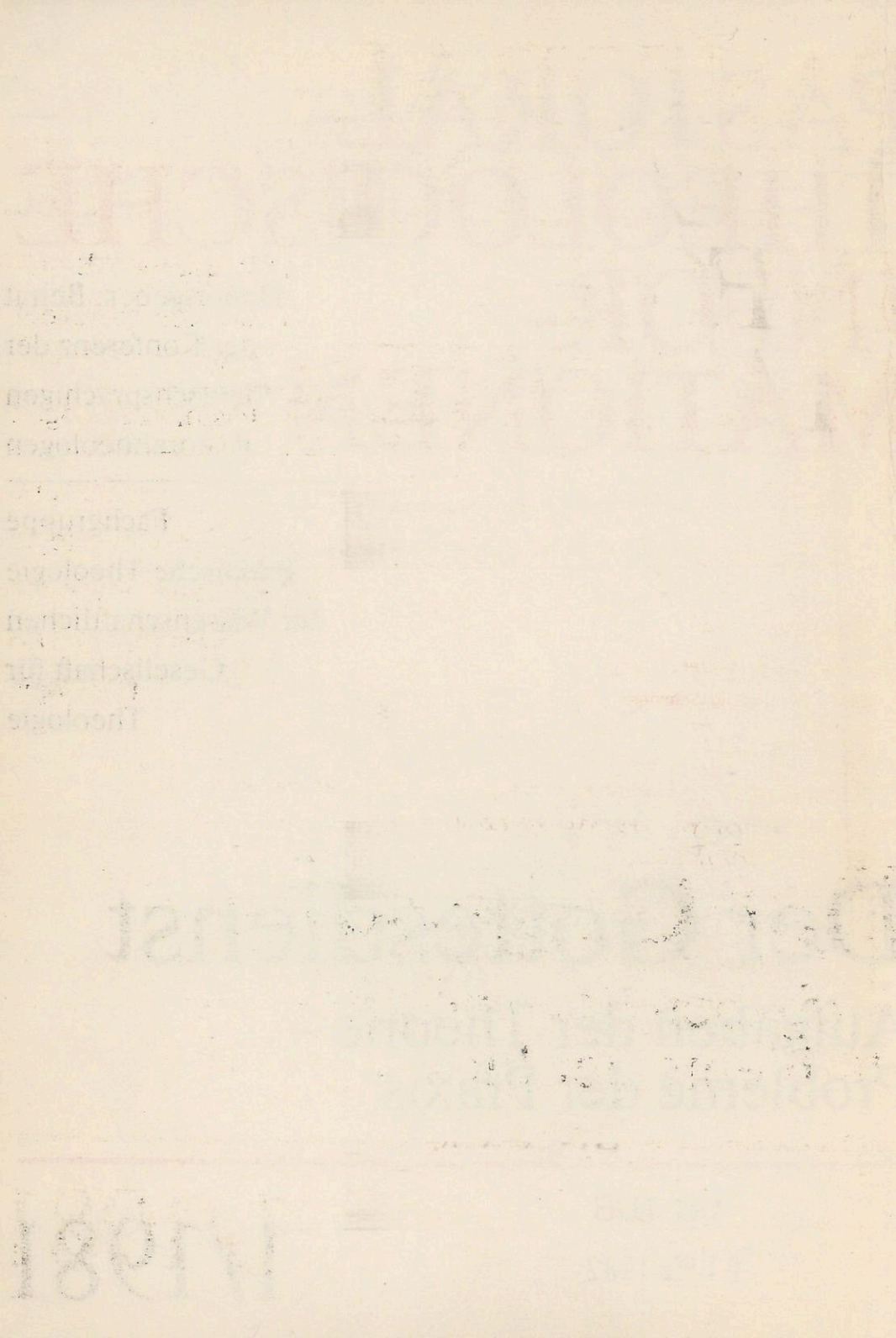
Aufgaben der Theorie -
Probleme der Praxis

UB TÜB

01.FEB.1982

z
Z A 56 29

1/1981



PASTORAL- THEOLOGISCHE INFOR- MATIONEN

Herausgeber: Beirat
der Konferenz der
deutschsprachigen
Pastoraltheologen

Fachgruppe
Praktische Theologie
der Wissenschaftlichen
Gesellschaft für
Theologie

REDAKTION

P. Dr. Felix Schlösser CSsR

Prof. Dr. Henning Schröer

GESCHAFTSSTELLE

D 6000 Frankfurt 1 - Waldschmidtstraße 42a - Telefon 0611/44 64 15 -

Postscheckkonto Frankfurt 131 69 - 603 (Konferenz der deutschsprachi-
gen Pastoraltheologen)

DER GOTTESDIENST

Aufgaben der Theorie - Probleme der Praxis

Anforderungen an das prakt.-theol. Lehrangebot

1/1981

Herausgeber: Beirat
der Konferenz der
deutschesprachigen
Pastoraltheologen

Fachgruppe
Praktische Theologie
der Wissenschaftlichen
Gesellschaft für
Theologie

REDAKTION
P. Dr. Felix Schüssler Esz
Prof. Dr. Werner Schürer

PS theol E 505

GESCHÄFTSSTELLE
D. Büro Frankfurt I - Waldenstr. 42a - Telefon 0617/48 04 15
Postfachstelle Frankfurt 131 88 - 604 Konferenz der deutschsprachigen
Pastoraltheologen



DER GOTTESD
Aufgaben der Theorie - in der Praxis
Anforderungen an das prakt.-theol. Lehrgangsbuch

2

ZA 5629 - 1/2.11981/82

11981

INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT

(Ludwig Bertsch/Friedrich Wintzer)

5

LEITARTIKEL

Was können PASTORALTHEOLOGISCHE INFORMATIONEN leisten?

(Henning Schröder)

7

ZUM THEMA

DER GOTTESDIENST

(Referate und Bericht von der Tagung der Fachgruppe
Praktische Theologie vom 2. - 4. 10. 80 in Hildesheim)

1. Aufgaben und Eigenart einer Theorie des Gottes-
dienstes

Zum Stand der Debatte (Peter Cornehl)

12

2. Der Öffentlichkeitsanspruch des Gottesdienstes
in einer 'Nicht-mehr-Volkskirche' (Karl-Heinz
Bieritz)

38

3. Reform der Agendenreform

Folgerungen aus dem gewandelten Gottesdienstver-
ständnis der Gegenwart (Frieder Schulz)

57

4. Liturgik

Auszug aus dem Ausbildungsplan für die 2. Phase
(seit 1972 und seit 1977) (Evangelische Lan-
deskirche in Baden)

65

5. Bericht (Henning Schröder)

70

INFORMATIONEN

- Zum Tod von Bischof Aufderbeck	73
- Personalien	77
- Hinweise und Termine	79
- Berichte und Notizen	81
- Hilfen für Lehrveranstaltungen	
1. Auswahlbibliographie für Past.-theol. Seminare zum Thema "Suicid und Suicidverhütung" (Schröder/Bonn-Wintzer/Bonn)	85
2. Kurzer Bericht über ein Seminar zum Thema "Kirche und Arbeiterschaft" (Greinacher/Tübingen)	90
3. Materialien über Planung und Durchführung einer Seminarübung zum Thema "Modelle der Evangelisa- tion aus der Dritten Welt und ihre Bedeutung für die Pastoral in der Bundesrepublik Deutschland" (Feilzer/Trier)	94
- Dissertationen	104
- Literatur	106
- Anfragen	112
- Mitarbeiter dieses Heftes	113

VORWORT

Das vorliegende Heft der PASTORALTHEOLOGISCHEN INFORMATIONEN ist das erste, das gemeinsam von der Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen und der Fachgruppe Praktische Theologie innerhalb der wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie gemeinsam herausgegeben wird. In diesem Schritt zu engerer Kooperation findet der Wunsch nach einer Fortsetzung und Vertiefung der interkonfessionellen Arbeitskontakte unter den Pastoraltheologen, die sich in den letzten Jahren auf verschiedenen Ebenen angebahnt und bewährt haben, einen sichtbaren Ausdruck. Es hat sich nämlich als gut und hilfreich erwiesen, sich über Tendenzen, Entwicklungen, aber auch über Probleme und Fragen in den verschiedenen Feldern sellorglicher Praxis und praktisch-theologischer Forschung gegenseitig zu informieren. Dies ist die Voraussetzung, um auch Aufgaben, die evangelischer und katholischer Theologie gestellt sind, gemeinsam anzugehen.

Die Aufsätze und Beiträge dieses Heftes gelten dem Thema "GOTTESDIENST", das gegenwärtig auch in der protestantischen Praktischen Theologie ein neues Interesse auf sich gezogen hat. Die Aufgaben der Theorie, die Probleme der Praxis und die Anforderungen an das praktisch-theologische Lehrangebot lassen sich bei diesem Thema gleichsam in exemplarischer Weise erörtern. Grundsätzlich handelt es sich dabei, wie der evangelische Praktische Theologe Theodosius Harnack im vorigen Jahrhundert urteilte, um ein Praxisfeld, dessen Theorie "dem empirischen Bestand" nicht einfach zu "unterwerfen" ist und dessen Gegenstand, nämlich "der Gottesdienst und seine Ordnung" nicht erst zu erfinden ist. Der hier angedeutete Spannungsbogen zwischen Tradition und Situation bringt eine Grundperspektive der Pastoraltheologie bzw. der Praktischen Theologie zum Ausdruck. Innerhalb des interkonfessionellen wissenschaftlichen Dialogs möge er zu dem Ansatzpunkt für ein wachsendes wechselseitiges Verstehen sein.

Die Themen der für 1982 geplanten Symposien verweisen auf einen gemeinsamen Problembestand, wobei gerade unterschiedliche Zugangswese das wissenschaftliche Gespräch fördern können. So plant die Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen vom 2. 1. bis 5. 1. 1982 ein

Symposion über "Die Frau in Kirche und Gesellschaft" Die Fachgruppe Praktische Theologie wird vom 30. 9. bis 2. 10. 1982 eine Fachgruppen-
pentagung über die "Funktion und Stellung der Bibel in der Praktischen Theologie" veranstalten.

Die PASTORALTHEOLOGISCHEN INFORMATIONEN in gemeinsamer Herausgeber-
schaft mögen - so wünschen wir - Hilfe zu vertiefter Kommunikation
sein.

Ludwig Bertsch SJ

Friedrich Wintzer

Vorsitzender

1. Vorsitzender

der Konferenz der

der Fachgruppe Praktische Theologie

deutschsprachigen Pastoraltheologen

innerhalb der

Wiss. Gesellschaft für Theologie

Henning Schröer

WAS KÖNNEN GEMEINSAME PASTORALTHEOLOGISCHE INFORMATIONEN LEISTEN?

Man sagt: Was lange währt, wird endlich gut. Lange genug gewährt hat der Plan, für katholische und evangelische Pastoraltheologie oder Praktische Theologie einen gemeinsamen Informationsdienst herauszugeben, nun braucht er nur noch gut zu werden.

Schon 1974 auf jenem richtungsweisenden pastoraltheologischen Kongreß in Wien, der mit der profunden Darstellung des heutigen Arbeitsfeldes Praktische Theologie "Praktische Theologie heute" (München 1974) in ökumenischer Perspektive im engsten Zusammenhang stand, wurde der Wunsch laut, man müsse doch einen engeren regelmäßigen wissenschaftlichen Kontakt ermöglichen, der über die konfessionelle Selbstgenügsamkeit hinausreiche. Zahlreiche praktisch theologische Fragen sind uns gemeinsam gestellt, auch wenn wir bei unseren Antworten unseren jeweiligen Traditionen, Standorten und Ausprägungen treu zu bleiben versuchen. Was Pastoraltheologie und Praktische Theologie derzeit sollen, wollen oder können, kann nur im dialogischen Austausch erkannt und verwirklicht werden.

So alt, allgemein und verständlich dieser Wunsch und diese Einsicht auch sind, so schwierig gestaltet sich seine Verwirklichung in der Praxis. Die Vorbereitungsgespräche haben gezeigt: Wir müssen bescheiden anfangen, aber einiges ist möglich, wobei schon Bestehendes ausgebaut, vertieft und erweitert werden kann. Die in loser Folge erscheinende Reihe der "PASTORALTHEOLOGISCHEN INFORMATIONEN", herausgegeben von der Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen bzw. deren Beirat, bietet eine geeignete Grundlage, die nun in ihrem Radius wie in ihrer Struktur erweitert wird. Sie wird in Zukunft auch von der Fachgruppe Praktische Theologie der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie getragen, wendet sich damit ausdrücklich an katholische und evangelische Leser, und bringt über die bisherige Ausrichtung an Themen von Symposien hinaus weiterreichende Informationen. Beides soll in diesem künftigen Informationsdienst verbunden sein: eine deutliche thematische Ausrichtung, wie sie sich durch die Wiedergabe der Arbeit auf den Symposien der beteiligten Gremien ergibt und - in einem 'Stammteil' - eine breiter gestreute Information über praktisch theologisch Relevantes, das sonst gar nicht oder

nur mühsam erreichbar ist.

Das bedeutet nicht, daß hier eine neue praktisch theologische Zeitschrift im Entstehen ist. So wünschenswert ein repräsentatives interkonfessionelles praktisch-theologisches Fachorgan vielen auch erscheinen mag, sachlich geurteilt kann dies zur Zeit nur als Utopie angesehen werden. Denn die Neigung, Zeitschriften zu abonnieren, nimmt immer mehr ab, die finanziellen Voraussetzungen sind nirgends für ein solches Zuschußunternehmen gegeben, es fehlt angesichts fast überall vorhandener "Oberlastquoten" an Zeit und Kraft, gediegene Arbeit - man denke nur an gründliche Rezensionen - zu leisten, um nur die wichtigsten Gründe zu nennen. Wer meint, es ging doch, mag es versuchen, die PASTORALTHEOLOGISCHEN INFORMATIONEN verfolgen ein wesentlich bescheideneres Ziel.

Es wäre schon etwas, wenn es gelänge, in loser Folge, aber zuverlässig mit zwei oder drei Heften in jedem Jahr, den gegenseitigen Horizont zu erweitern, Entlegenes, aber Beachtenswertes hier zusammenzutragen, Akzente zu setzen und eine Hilfestellung für die wissenschaftliche Korrespondenz zu geben. In diesem Sinne haben gemeinsame Vorbesprechungen bestimmte Hauptelemente des nun gemeinsam verantworteten Informationsdienstes ergeben, dessen Titel bereits geeignet erscheint, ein fruchtbares Feld gemeinsamer Bestellung zu eröffnen. Die vor kurzem erfolgte Umbenennung der evangelischen Fachzeitschrift "Wissenschaft und Praxis in Kirche und Gesellschaft" in "Pastoraltheologie", die damit alte Traditionen wieder aufnimmt, zeigt, wie Grundbegriffe immer wieder in Fluß sind. Unbefangen reden wir evangelischerseits von Pastoralpsychologie und -soziologie, und Pastoraltheologie als eine besondere Gestalt Praktischer Theologie ist ein zur Zeit wieder erneuertes Thema. Ebenso ist auf katholischer Seite die Notwendigkeit, "Pastoraltheologie" auf den ganzen Bereich praktischer Theologie sinnvoll zu beziehen und damit auch die Herausforderungen der Sozialwissenschaften anzunehmen, zunehmend erkannt und bejaht worden, so schwierig auch manche Beziehungen zu Liturgiewissenschaft, Kirchenrecht oder auch Religionspädagogik sich gestalten mögen. Die Übernahme des Titels PASTORALTHEOLOGISCHE INFORMATIONEN soll anzeigen, daß wir gemeinsame Klärungen der Tradition zu leisten haben, die uns gerade von der Egozentrik starrer Standpunkte in eine *theologia viatorum practica* hineinführt.

Vier Hauptelemente bilden die Struktur der PASTORALTHEOLOGISCHEN INFORMATIONEN, wie sie für die nächsten Jahre - bessere Einsicht vorbehalten - konzipiert sind.

Das quantitativ überwiegende Element bilden

1. Informationen über Symposien und Fachtagungen der herausgebenden Gremien.

Diese Aufgabe haben die bisherigen PASTORALTHEOLOGISCHEN INFORMATIONEN für den Bereich der Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen erfüllt. Dazu kommen nun die zentralen Tagungen der Fachgruppe Praktische Theologie der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie. So ist in diesem Heft eine Dokumentation über die Fachtagung vom 2.-4. 10. 1980 in Hildesheim, die sich dem Thema "Gottesdienst" stellte, zu finden. Wir freuen uns, den Lesern Referate anbieten zu können, die jeder Fachzeitschrift zur Ehre gereichen würden. Die Dokumentation des Kontextes der Tagung ist sicher auch eine wesentliche Aufgabe. Nicht jeder kann an jeder dieser Tagungen teilnehmen, aber jeden, der in unserem Fach interkonfessionell informiert sein will, gehen diese Informationen sicher etwas an.

2. Informationen der herausgebenden Gremien über ihre Arbeit.

Ein sich organisch ergebendes Element sind kurze Überblicke über die Arbeit von Beirat und Pastoralkonferenz und Fachgruppe der Wissenschaftlichen Gesellschaft, zumal es z. B. auf evangelischer Seite zusätzlich auch sogenannte Projektgruppen gibt. Auch Nachwuchstagen sind hier zu berücksichtigen. Hierher gehört zugleich die Information über Termine im Arbeitsbereich der herausgebenden Gremien.

3. Informationen über wissenschaftliche Vorhaben prakt. theol. Art.

Dieses Element ist wichtig und schwierig zugleich, denn es setzt Informationsbereitschaft aller Beteiligten für die verschiedenen Rubriken voraus. Wir können keine brandneue aktuelle Berichterstattung leisten, aber es kann solide gegenseitige Hilfestellung gegeben werden. Dabei denke ich an folgende Rubriken.

a) Aktivitäten von Arbeitsgruppen Instituten usw.

Es tut sich manches auf den Nebenflüssen des Deltas Praktische Theologie. Neue Sonderdisziplinen haben etwas zu bieten: Pastoralpsychologie, Pastoralsoziologie usw. In diesem Heft finden Sie eine Aktivität zur Koordination religionspädagogischer Bemühungen. Es gibt zahlreiche Institute, die man als Praktischer Theologe oft nur dem Namen nach kennt. Ich nenne als Beispiel:

Comeniusinstitut, die evangelische Arbeitsstätte für Erziehungswissenschaft, das Institut für Kirchenbau und kirchliche Kunst der Gegenwart in Marburg und das Diakoniewissenschaftliche Institut in Heidelberg. Man sollte kurz informiert werden können über das, was da in jedem Jahr sich so tut oder auch merken, daß sich da nicht so viel tut, wie erwünscht wäre. Keine praktisch-theologische Wochenschau, sondern Hilfen, Zubringer für Notwendiges, gerade auch Problematisches. Praktisch theologische Forschung kann in unserer forschungsbehinderten Zeit auch an entlegener Stelle geleistet werden.

b) Werkstattinformationen aus der praktisch-theologischen Arbeit in Lehre und Ausbildung.

Es ist ja im Alltag der Lehraufgaben nicht alles nur Routine, man hört von interdisziplinäre Blockseminaren, neuen Arbeitsformen (Praktika), Kolloquien, Sozietäten. Natürlich hat jeder Scheu vor Selbstdarstellung, aber andererseits könnten wir uns öfters Entlastung verschaffen, indem wir Erfahrungen austauschen, Adressen für Materialien nennen bis hin zu geeigneten Auswahlbibliographien für die Erschließung eines Themas auf Seminar- oder Sozietätsebene. Dieses Heft bringt z. B. eine Zusammenstellung der wichtigsten Literatur, mit einigen kommentierenden Hinweisen für ein Seminar über "Suicid".

c) Übersicht über Dissertationen.

Immer wieder wird nach Listen über Dissertationsvorhaben oder zumindest abgeschlossene Doktorarbeiten gefragt. Die Zeitschrift "Theologica practica" brachte zweimal fragmentarische Listen, die gleichwohl großes Interesse fanden. Die Schwierigkeiten einer solchen Rubrik sind bekannt. Themen können blockiert werden, weil einer unendlich vor sich hin promoviert, Persönlichkeitsschutz kann geboten sein, eine erschöpfende Aufstellung wird nie erreicht werden. Aber zumindest die abgeschlossene Dissertationen könnten doch erfaßt werden; wir werden dazu für eines der kommenden Hefte einen Versuch machen, der freilich nur gelingen kann, wenn die Rückmeldungen auf versandte Anfragen zustanden kommen. Ein gutes Ergebnis würde wohl allgemein nützen. Man kann aber auch spezielle Anfragen veröffentlichen, wie es beispielsweise in diesem Heft schon geschieht.

d) Personalien

Personalien finden immer Interesse, nur ist hier zu berücksichtigen, daß die PASTORALTHEOLOGISCHEN INFORMATIONEN kein Nachrichtendienst sein können, also weder besonders aktuell noch irgendwie erschöpfend über personelle Veränderungen Auskunft geben können. Wir wollen aber versuchen, diesem Bedürfnis im Rahmen des Möglichen Rechnung zu tragen, wobei wir gerade hier auch auf Ihre Hinweise angewiesen sind. Nur was an P. Dr. Felix Schlösser und mich als die derzeitig organisatorisch Verantwortlichen gelangt, kann veröffentlicht werden. In naher Zukunft wird aber sicher bei beiden herausgebenden Gremien ein kleiner Redaktionsstab gegründet werden müssen.

4. Anregungen zur Diskussion übergreifender Fragestellungen.

Information ist gut, aber Diskussion auch nicht schlecht. Es gehört Salz in die Suppe der Informationen. Deshalb halte ich es für gut, wenn jedes Heft in seinem "Stammteil" auch so etwas wie einen aktuellen Kommentar oder 'Leitartikel', oder wie man das sonst nennen mag, enthält. Es gibt genug Ereignisse und Themen, für deren Beurteilung eine praktisch-theologische Perspektive notwendig ist. Sei es nun ein Papstbesuch oder ein Kirchentag, Projekte wie das "Missionarische Jahr" oder Friedenspädagogik, Reizworte wie Gruppendynamik oder Gemeindepädagogik, Notstände und Erfreuliches - ein Kommentar zur übergreifenden Diskussion gehört m. E. in die PASTORALTHEOLOGISCHEN INFORMATIONEN.

Ich versuche, mit diesem Beitrag über das Thema "Informationsdienst" z. B. so ein Thema aufzugreifen. Sorgen und Hoffnungen unserer Arbeit sollen nicht draußen bleiben, was natürlich auch in sich schließt, daß Leserbriefe eine zusätzliche sinnvolle Rubrik darstellen können, wenn sie denn kommen.

Was die PASTORALTHEOLOGISCHEN INFORMATIONEN leisten können, wird die Zukunft zeigen, d. h. auch Ihre Bereitschaft, die Hefte zum Selbstkostenpreis zu erwerben, uns Tips und Rippenstöße zur Verbesserung zu geben, es nicht nur bei grundsätzlichen Statements allgemeiner Resignation oder Reform ('Man müßte mal! ') zu belassen, sondern den Informationsdienst als gemeinsame Aufgabe anzusehen, der in hoffnungsarmer bedrängter Zeit uns hilft, nicht nur als Partisanen oder Einsiedlerkrebse Praktische Theologie zu betreiben. Informatio semper reformanda formuliere ich etwas freizügig, was als Plan schon lange währte, will nun gut oder zumindest besser werden.

Peter Cornehl

AUFGABEN UND EIGENART EINER THEORIE DES GOTTESDIENSTES.

Zum Stand der Debatte

Die Anspielung auf einen berühmt gewordenen Aufsatz Ernst Käsemanns im Titel dieses Referats bedeutet nicht, daß ich mit meinen Ausführungen einen ähnlich programmatischen Anspruch verbinde. Erwarten Sie also kein neues Konzept, sondern eine Bestandsaufnahme von Problemen und den Ausbau eines Ansatzes, von dem ich den Eindruck habe, daß er wenigstens im Grundsätzlichen einen ziemlich breiten Konsens darstellt. Ich versuche die Weiterentwicklung über die Beschreibung eines Zusammenhangs von fünf Aufgaben gottesdienstlicher Theoriebildung. Daran schließt sich ein sechster Abschnitt mit Auseinandersetzungen an, die einmal auf Verständigung, einmal auf Abgrenzung zielen. Dies ist dann sozusagen der 'Pflichtteil' dessen, was ich Ihnen vorzutragen habe. Danach kommt die 'Kür' zum Stichwort 'Eigenart' einer Theorie des Gottesdienstes. Hier reicht es nur noch zu einer Art 'Kurzprogramm'. Es ist eigentlich nur noch ein persönlich gefaßtes Nachwort.

Für eine Theorie des Gottesdienstes, die ihrem Gegenstand einigermaßen umfassend gerecht werden will, stellen sich m. E. vorrangig fünf Aufgaben. In fünf großen Arbeitsgängen (die sich natürlich vielfach überschneiden) geht es 1. um eine anthropologische Grundlegung und ihre Entfaltung in einer Theorie des darstellenden Handelns im Rahmen einer allgemeinen kirchlichen Handlungstheorie. Dies ist eine wesentlich systematische Aufgabe. Sie wird ergänzt 2. in einem historischen Arbeitsgang, durch eine historische Phänomenologie des Kultus, seiner verschiedenen Erscheinungsformen, Funktionen und Funktionsveränderungen und ihre Entfaltung als Geschichte des christlichen Gottesdienstes. Dies ist eine Aufgabe, die ihren Theoriestatus wesentlich dadurch erhält, daß sie im Kontext der allgemeinen Geschichte gesellschaftlicher Evolution zu entwickeln ist und sich folglich den dort verhandelten Fragestellungen öffnen muß. Dem schließen sich zwei eher deskriptive Arbeitsgänge an: 3. eine liturgische

Topographie, die Erstellung einer Art 'Landkarte' des Gottesdienstes und der gottesdienstlichen Feiern. Hier geht es darum, das Gesamtfeld des darstellenden Handelns zu vermessen und in die allgemeine Topographie religiöser Praxis auf den verschiedenen kirchlichen Handlungsebenen und in die kommunikativen Strukturen der Lebenswelt einzuzeichnen. Dies wird fortgeführt 4. durch eine liturgische Morphologie, in welcher nun die konkreten Strukturen und Gestalten gottesdienstlicher Handlungen, ihre zugrundeliegenden Regelsysteme (ihre Grammatik) und ihre geschichtlichen Wandlungen beschrieben werden.

Aus alledem folgt schließlich 5. die Entwicklung von Handlungsanleitungen, also von 'kirchenleitenden' Gesichtspunkten für verantwortliche gottesdienstliche Planung und Leitung sowie für die Ausbildung 'liturgischer Kompetenz' - entfaltet in einer liturgischen Didaktik.

Theologische-anthropologische Grundlegung, historische Phänomenologie, liturgische Topographie, Morphologie und Didaktik - es ist deutlich, daß wir gegenwärtig über keine ausgearbeitete Konzeption verfügen, die konsistent und materialhaltig alle fünf Themenbereiche behandelt. Aber es gibt - vor allem im Bereich 1 und 4 - eine Reihe sehr interessanter Teilstudien zu Teilproblemen - und es gibt, so scheint mir, eine zunehmende Bereitschaft, verschiedene Teilaspekte zusammenzuführen und Aufgaben zu koordinieren. Diese Tendenz zu mehr theoretischer Integration sollte verstärkt werden. Dazu würde beitragen, wenn wir uns über den Rahmen der Aufgabenstellung und einige Grundannahmen verständigen könnten. Vielleicht kann das in diesen Tagen gefördert werden.

1. Zur theologisch-anthropologischen Grundlegung einer Theorie des darstellenden Handelns

In einem Aufsatz für die Tübinger Theologische Quartalschrift habe ich 1979 den Versuch gemacht, einige Aufgaben aus diesem ersten Fragenkomplex in Angriff zu nehmen ¹⁾. Dieser Text ist Ihnen zur Vorbereitungslektüre empfohlen worden. Ohne die dort vertretenen Überlegungen im einzelnen zu wiederholen, will ich doch die Grundgedanken noch einmal in Erinnerung bringen.

Es ging darum, das Phänomen Gottesdienst und Kultus in seiner anthropologischen Bedeutung zu begreifen - als Feier der Versöhnung, der Überwindung der Negativität. Religiöse Feste und kultische Begehungen vollziehen die Überwindung von Chaos, Angst, Bedrohung, Schuld und Frevel

und feiern das Wunder von Heil, Rettung, Segen an den wichtigen Höhepunkten und kritischen Übergängen des gesellschaftlichen, familiären und individuellen Lebens. Liturgien, Symbole und Rituale sind darum - wie Werner Jetter treffend formuliert hat - "Bürgen für Ordnung und Sinn". Ihr Vollzug ist eine "fortwährende Überredung zum Sinnvertrauen" - auf der tragenden Grundlage erfahrenen Sinns, der freilich immer wieder dem übermächtigen Un-Sinn, dem dunklen Wider-Sinn abgerungen werden muß.

Ich habe versucht, zur besseren Systematisierung die Leistungen des Kultus in einem Dreierschema zusammenzufassen. Man kann drei Funktionen des Kultus unterscheiden: Orientierung, Expression und Affirmation, wobei die Funktionen gesamtgesellschaftlicher Legitimierung und Integration mit umfaßt sind. Die Durchführung einer derartigen Funktionsbeschreibung zeigt die strukturelle Ambivalenz des Phänomens. Wozu dienen Kultus, Symbole, Rituale? Sind sie Feier wirklicher Befreiung, Fest der Versöhnung, Bürgen guter Ordnung - oder werden sie benutzt, um die Kräfte des Numinosen, um das Heilige manipulativ und instrumentell den eigenen Zwecken dienstbar zu machen? Diese Ambivalenz ist unumgebar. Man kann eine gemeinschaftliche Gottesbeziehung nicht anders vollziehen als in Formen der Vermittlung des Unendlichen durch Endliches, eben im Medium von Kultus, Ritus, Symbol. Diese sind - wiederum mit Jetter - "gefährliche Unentbehrlichkeiten", "ebenso zweiseitig wie unvermeidlich". Deshalb muß eine Theorie des gottesdienstlichen Handelns immer kritische Theorie sein.

Dieses Grundverständnis läßt sich auf den christlichen Gottesdienst anwenden. Ich möchte vorschlagen, es in einer bestimmten Weise zu tun, nämlich so, daß es in einer Theorie des darstellenden Handelns in der Tradition der Aufklärung und Schleiermachers entfaltet wird. An Schleiermacher anknüpfend habe ich das in einer etwas umständlichen These folgendermaßen komprimiert: "Im Gottesdienst vollzieht sich das darstellende Handeln der Kirche als öffentliche symbolische Kommunikation der christlichen Erfahrung im Medium biblischer und kirchlicher Oberlieferung. Als Feier der Befreiung und Versöhnung zielt der Gottesdienst auf Orientierung, Ausdruck, Vergewisserung und Erneuerung des Glaubens" ²⁾.

Das läßt sich dann erörtern an der dreifachen Spannung, in der die grundlegende Konstitutionsleistung des Gottesdienstes heute steht: an der geschichtlichen Spannung zwischen Oberlieferung und gegenwärtiger Aneignung, an der ökumenischen Spannung zwischen verschiedenen, z. T.

kontroversen Gottesdiensttraditionen und Gottesdienstverständnissen und an der gesellschaftskritischen Spannung, in der christlicher Gottesdienst heute zu dem steht, was ich den neuen gesellschaftlichen cultus publicus nennen möchte.

Soweit die Rekapitulation.

Dies mag nun plausibel sein oder nicht - auf jeden Fall ist es noch sehr allgemein. Zu den nächsten Schritten der theoretischen Explikation würde gehören, das so beschriebene darstellende Handeln zu den anderen Dimensionen kirchlichen Handelns in Beziehung zu setzen. Es müßte in seiner unverwechselbaren Besonderheit und unverzichtbaren Eigenbedeutung vom pädagogischen, seelsorgerlichen, diakonischen Handeln unterschieden und diesem zugeordnet werden, so wie Schleiermacher es in seiner "Christlichen Sitte" vorexerziert hat. Ich möchte diese enzyklopädische Spur hier nicht weiter verfolgen.

Ich möchte vielmehr der Frage nachgehen, wie sich das darstellende Handeln Gestalt verschafft in der uns bekannten Fülle verschiedener gottesdienstlicher Formen und Feiern, nach welchen Gesetzmäßigkeiten es sich ausdifferenziert hinsichtlich Ort, Zeit, Anlaß, Thema, Sitz im Leben. Dazu möchte ich den Ansatz bei den drei Funktionen um eine Anschlußthese ergänzen, die vielleicht geeignet ist, den theoretischen Übergang zur inneren Differenzierung des gottesdienstlichen Handelns und seiner Einbettung in die Lebenswelt zu erklären. Man könnte das folgende eine gottesdienstliche Drei-Werte-These nennen.

Drei Dinge bestimmen nämlich genauer gesehen Wert und Bedeutung der gottesdienstlichen Feier für die beteiligten Menschen. Ich nenne sie (a) Sinn-Wert, (b) Kommunikations-Wert, (c) Regel-Wert. Wo Gottesdienst ein relevanter Bestandteil der Lebenswelt ist, sind alle drei verwirklicht. Wo Gottesdienst mißlingt, liegt es daran, daß für die Beteiligten einer dieser drei Werte (oder mehr) auf Null hin tendiert (um mich auch hier der Schleiermacherschen Terminologie und seiner Reglertechnik zu bedienen).

a) Der Gottesdienst muß einen Sinnwert haben, und jeder gelungene Gottesdienst hat faktisch einen solchen Sinnwert

Unter dieser Oberkategorie fasse ich zusammen, was mit den drei Stichworten Orientierung, Expression und Affirmation genauer umschrieben ist. Die Aussage meint zunächst schlicht: Der Gottesdienstbesuch darf (auf die Dauer) nicht religiös bedeutungslos sein. Betrachtet man den Sinnwert als eine Art Parameter, so kann man eine gleitende Skala bil-

den. Sie reicht dann vom bloßen Sichaufgehobenfühlen in einem geltenden Sinnzusammenhang, der im Gottesdienst bestärkt wird, bis zum intensiven Erlebnis tiefer Betroffenheit durch die Wahrheit; von einem gar nicht an einzelner haftenden, gleichsam präkognitiven Gefühl der Ergriffenheit bis zur Zustimmung zu bestimmten Inhalten einer Predigt, einer Liturgie. Der Sinnwert umspannt eine breite Skala von Sehnsucht, Wunsch und Gewißheit. Provokation und Trost durch das Evangelium.

Für die theoretische Untersuchung ist entscheidend, zwischen der objektiven Ebene gottesdienstlicher Darstellung und Mitteilung einerseits und der subjektiven Ebene der individuellen Perzeption durch die Teilnehmer andererseits zu unterscheiden. Der Grad der Intensität, mit welcher der 'Sinn' eines Gottesdienstes erlebt wird, ist unterschiedlich. Die Wahrnehmungen, Gefühle, Wertungen eines und desselben Gottesdienstes - ja einzelner Phasen - sind gelegentlich sogar extrem gegensätzlich.

-) Der Gottesdienst muß einen Kommunikationswert haben, und jeder gelungene Gottesdienst hat faktisch einen positiven Kommunikationswert

Gottesdienst ist ein soziales Kontaktgeschehen und steht in einem sozialen Kontext. Das betrifft die Kommunikation und Interaktion im Gottesdienst selbst, aber auch vorher und nachher.

Auch hier gibt es eine breite Skala. Der Wunsch nach Kommunikation, nach Gemeinschaft kann sehr stark sein, z. B. bei Feiern in Gruppen. Im Gemeindegottesdienst gibt es meist mittlere Grade. Der Blickkontakt nach gegenüber, der Händedruck mit dem Banknachbarn, hinterher ein paar Worte vor der Kirchtür - das kann schon ausreichen. Nicht selten läuft die Beziehung nur über die Person des Pfarrers. Es gibt auch das Bedürfnis, in Ruhe gelassen zu werden, den Wunsch, anonym zu bleiben. Oft ist auch das nicht eindeutig.

Aber der Kommunikationswert für den einzelnen darf nicht gleich Null sein. Gottesdienstbesuch darf, auf die Dauer wenigstens, nicht völlig beziehungslos, autistisch sein, sonst läßt man es lieber. Umgekehrt kann man davon ausgehen, daß der Gottesdienst für die regelmäßigen Besucher auch tatsächlich ein Kontakt- und Kommunikationsbedürfnis erfüllt, wie und mit wem auch immer.

Hier ist nun ebenfalls zwischen der objektiven Partizipationsstruktur des gottesdienstlichen Angebots und dem subjektiven Erleben zu unterscheiden. Die verschiedenen Gottesdienste geben der Beteiligung

der Gemeinde in unterschiedlicher Weise Raum. Das ist dann ein wichtiges Thema der liturgischen Didaktik.

Wichtiger noch als diese interne Partizipation ist die soziale Einbettung. Damit komme ich zum dritten Wert.

c) Der Gottesdienst muß einen einleuchtenden Regelwert in unserer Lebenswelt haben oder wieder finden

Man kann nicht einfach davon ausgehen, daß dies bei jedem gelungenen Gottesdienst auch bereits der Fall ist. Ein intensiv erlebter Gottesdienst kann ein punktuelles Ereignis sein und bleiben, wenn Gottesdienstbesuch nicht mehr (oder noch nicht wieder) in einem regelhaften Zusammenhang von Beteiligungen steht.

Die Aufmerksamkeit für diesen wichtigen Aspekt war lange Zeit theologisch-theoretisch verstellt. Für die Wahrnehmung der Krisen und der Chancen des Gottesdienstes ist er elementar. Gottesdienstbesuch folgt im allgemeinen einer Regel, ist abgestützt in einer Sitte. Wie steht es damit? Wie sehen die Zyklen und Rhythmen der Wiederholung aus, die wir brauchen, die wir vorfinden - in Familien, Gruppen, Gemeinden?

Wir wissen, die Strukturierung unseres Kalenders geschieht heute stärker durch gesellschaftliche Vorgaben als durch das Gottesdienstangebot der Kirche. Hier besteht durchaus ein Verhältnis der Konkurrenz. Im übrigen befinden wir uns hinsichtlich des Freizeitverhaltens in einem raschen Umbruch. Das verlängerte Wochenende, der Kurzurlaub, die wachsende Mobilität breiter Bevölkerungsteile, kurz der Lebensstil in den urbanen Ballungszentren tangiert auch die Kirchengangssitte. Es entstehen neue Ungleichzeitigkeiten und Verschiebungen in den Beziehungsstrukturen, im Regelsystem der Lebenswelt. Sich ohne Hektik, phantasievoll und flexibel auf neue Gegebenheiten einzustellen und zugleich aus dem vorhandenen Gottesdienstangebot bestimmte Zyklen und Rhythmen auch jenseits des Wochenturnus anzubieten und auszuzeichnen, ist ein vorrangiges Thema für die Gottesdienstplanung. Die Voraussetzung dafür ist aber zunächst eine theoretische Anstrengung: daß wir es schaffen, die alten und neuen Regelkreise und Bezugssysteme, nach denen Gottesdienst und Lebenswelt zusammenhängen, überzeugend zu rekonstruieren.

Sinnwert, Kommunikationswert, Regelwert - keiner der drei Werte darf auf die Dauer ganz auf Null gehen. Sie hängen zusammen. Und sie sind unterscheidbar. Sie stützen sich gegenseitig. Sie können sich bis zu einem gewissen Grade vertreten.

Wenn ich z. B. an meinen Kindergottesdienst denke: Da war der Sinnertrag nicht besonders groß. Aber der Zusammenhalt in der Gruppe, in der wir zur Kirche gingen, war gut und die Beziehung zu den Katecheten eng, auch der Regelwert fest. - Bei den von Schmidtchen sogenannten "jugendlichen Ritualisten", die zum Gottesdienst gehen, obwohl die Übereinstimmung ihres eigenen Wertesystems mit dem der kirchlichen Verkündigung gestört zu sein scheint, läßt sich dies für die Theorie der kognitiv-affektiven Konsistenz so "unwahrscheinliche" Verhalten plausibel damit erklären, daß trotz einer gewissen Sinn-Sperre die Kommunikation im und um den Gottesdienst offenbar intakt ist und auch der Regelwert stimmt. Trotzdem kann damit gerechnet werden, daß bei der nächsten Veränderung im Beziehungssystem oder im Regelsystem der Lebenswelt (sei es durch Ortswechsel, sei es durch Wechsel der Bezugsgruppen im zunehmenden Lebensalter) die Gewohnheit, zum Gottesdienst zu gehen, mit abgelegt wird. - Doch auch ein hoher Sinnwert ohne regelhaften 'Sitz im Leben' ist in Gefahr, weil jede nicht so intensive Fortsetzung leicht Sinnenttäuschungen produziert. Wenn sowohl der Kommunikations- als auch der Regelwert auf Null tendieren, steigern sich die Erwartungen an den Sinnertrag oft ins nahezu Unerfüllbare. Jeder Gottesdienst, an dem man dann trotzdem teilnimmt, steht unter dem Anspruch, auf einmal alle vorherigen Frustrationen auszugleichen; was ihn meist überfordert. - Umgekehrt können ein hoher Kontaktwert und ein fester Treffpunkt im Kalender (einige Zeit wenigstens) auch über langweilige Predigten hinwegtragen - eine immerhin auch tröstliche Einsicht.

Ich belasse es bei diesen Andeutungen. Ich glaube, die Drei-Werte-These liefert zusammen mit den Funktionsbeschreibungen der gesellschaftlichen Leistungen des Kultus ausreichende Kriterien für eine theoriegeleitete Behandlung auch der anderen vier Arbeitsaufgaben.

2. Zur historischen Phänomenologie und Geschichte des Gottesdienstes

Es ist eine Schwäche der gegenwärtigen Phase der Gottesdienstdiskussion, daß die Verbindung zwischen systematischer und historischer Theoriearbeit zu wenig gesucht wird. Man erwartet offenbar wenig von historischer Gottesdienstforschung und konzentriert die Theorieinteressen ganz auf die Gegenwart. Das ist nicht nur eine Frage der Kräfte. Dahinter steckt auch eine gewisse Eindimensionalität des Theorieverständnisses selbst. Das hängt zusammen mit dem selber weitgehend ahistorischen Charakter der nichttheologischen Bezugswissenschaften, deren Rezeption immer noch im Vordergrund unserer Bemühungen

steht ³⁾. Die Orientierung an Psychologie, Soziologie, Sprachwissenschaft und Semiotik hat die historische Arbeit fast verdrängt. Das ist verständlich, aber doch bedauerlich, zumal die Einbeziehung dieser Wissenschaften in die theologische Aufgabe im Medium historischer Untersuchungen ganz besonders fruchtbar wäre. Sie würde der liturgiegeschichtlichen Forschung den archivarisch-positivistischen Anstrich nehmen. Polemisch gesagt: Die wirklich interessanten Forschungen auf dem Felde der Predigt-, Gottesdienst- und Frömmigkeitsgeschichte stammen heute überwiegend von Historikern und Volkskundlern, die sich sozialwissenschaftlicher, psychoanalytischer oder ethnologischer Fragestellungen geöffnet haben ⁴⁾. Andererseits ist die Einordnung und Bewertung der historischen Materialien in übergreifende Gesamtkonstruktionen der Kirchen-, Kultur- und Sozialgeschichte eine komplexe Aufgabe, die man den Profanhistorikern nicht allein überlassen darf.

Eine methodisch nur der Aktualität zugewandte Theoriebildung muß auf dem Felde des Gottesdienstes scheitern. Die Verklammerung der - semiotisch gesprochen - 'synchronen' mit der 'diachronen' Betrachtungsweise muß hier noch strenger gefordert werden als anderswo. Das ist in der Eigenart des Gegenstandes begründet. Wir haben es hier mit historisch gewachsenen, in langen Zeiträumen gewachsenen Phänomenen zu tun. Das gilt für die gesellschaftlichen Funktionen des Gottesdienstes im Verhältnis von öffentlichem und privatem Kultus. Das gilt für das gottesdienstliche Verhalten, für die lebensweltliche Verankerung der Beteiligungsregeln. Das gilt für die einzelnen liturgischen Formen und Strukturen.

Was ergeben sich daraus für Aufgaben für eine theorieinteressierte Geschichtsschreibung in Sachen Gottesdienst? Lassen Sie mich das unter Bezugnahme auf die drei Werte beantworten.

Die interessantesten und schwierigsten Aufgaben liegen für die Gottesdiensttheorie im Bereich dessen, was ich Sinnwert genannt habe. Für den geschichtlichen Wandel der großen gesamtgesellschaftlichen Orientierungen, der Sinnwelten, und für die Evolution der Weltbilder ist die Entwicklung des Gottesdienstes von beträchtlicher Relevanz. Man kann das besonders an den großen epochalen Umbrüchen zu Beginn der Neuzeit zeigen. Wer herausbekommen will, nach welchen leitenden Paradigmen der Weltinterpretation die Menschen gelebt haben und welche Plausibilitätsstruktur die das Alltagsbewußtsein bestimmende Religion hatte, der muß Liturgien studieren, Gebetstexte, Rituale, Amts-eide, Sakramentsvermahnungen, Predigten, Gesangbücher, Erbauungsbücher - eine aufregende Lektüre, gerade weil es sich da meist um so wenig originelle, sehr

durchschnittliche Gebrauchsliteratur handelt. Der Übergang von der altprotestantischen Gebrauchsliteratur zur Aufklärung (nicht als schultheologischer, sondern als religiöser Vorgang) etwa läßt sich an solchen Texten sehr plastisch herausarbeiten. Dabei sind die liturgischen und homiletischen Texte der deutschen Aufklärung ja ebenso unspektakulär, oft bieder, trivial. Und doch spiegelt sich in ihnen die langsame, schrittweise Ablösung eines Paradigmas der religiösen Weiterklärung durch ein neues, das dann epochal gewirkt hat. Solche Untersuchungen historischer Gottesdienst- und Frömmigkeitsgeschichte müßten bezogen sein auf die große Theoriendebatte um die Wirklichkeitskonstitution der Neuzeit⁵⁾. Ich glaube, sie könnten dieser Debatte sogar neue Akzente verleihen, einige herrschende Vorurteile abbauen helfen und zumindest die Ambivalenz jener Wandlungsprozesse aufweisen.

Das ist der eine Themenkreis: Kontinuität und Wandel der Sinnorientierungen. Der andere betrifft das Verhältnis von Öffentlichkeit und Privatheit im Blick auf den Gottesdienst und seine Funktionen. Diesen Zusammenhang habe ich vor zehn Jahren in einer historischen Skizze "Öffentlicher Gottesdienst"⁶⁾ thematisiert, in deren Mittelpunkt die Frage stand, was es bedeutet, daß der christliche Gottesdienst durch die religionspolitische Wende Kaiser Konstantins im vierten Jahrhundert die Funktion des *cultus publicus* im römischen Reich übertragen bekam, und welche Folgen das für den Gottesdienst hatte. Ich denke, der Zusammenhang öffentlich-privat ist immer noch eine wichtige Fragestellung für liturgiehistorische Untersuchungen. Die Schwäche meiner Skizze war, daß sie in manchen Punkten zu plakativ ausgefallen ist, vor allem aber, daß sie dort abbrach, wo es eigentlich interessant wird: in der Neuzeit. Wie hat sich der Kontext der allgemeinen politischen und Sozialgeschichte die Ablösung des christlichen Gottesdienstes als *cultus publicus* vollzogen? Wohin sind die *cultus-publicus*-Funktionen gesamtgesellschaftlicher Legitimierung und symbolischer Integration verlagert worden? Sie sind ja nicht erledigt, sie haben sich nicht erübrigt. Meine These wäre: Staat und Gesellschaft haben diese Funktionen Zug um Zug in eigene Regie übernommen. Von da aus einmal die Entwicklung vom Nationalismus des 19. Jahrhunderts über den Nationalsozialismus des 20. Jahrhunderts bis zur spätkapitalistischen Industriegesellschaft unserer Gegenwart, in der in bestimmter Weise Bewußtseinsindustrie und Massenmedien zum Träger einer Art neuen *cultus publicus* geworden sind, zu analysieren, dies scheint mir ein lohnendes Forschungsprojekt von nicht geringem allgemeinem Erkenntniswert.

Ich überspringe die Aufgaben, die sich im Blick auf die Kommunikationsstrukturen des Gottesdienstes, der Amtshandlungen und ihres sozialen Umfeldes ergeben. Wichtiger scheint mir der Beitrag historischer Untersuchungen zur Frage, nach welchen Regeln der Gottesdienstbesuch in der Lebenswelt der Menschen verankert ist.

Auch hier ist die entscheidende Schaltstelle der Übergang von der Orthodoxie zur Aufklärung. Nach Aufhebung oder Auflockerung der religiösen Zwangsstrukturen der altprotestantischen Kirchengesellschaft bilden sich nämlich in der Aufklärung genau diejenigen Strukturen und Typen gottesdienstlicher Beteiligung heraus, die seitdem das Verhalten der Mehrheit der Kirchenmitglieder in den deutschen Volkskirchen prägen und bis heute wirksam sind:

- die Lockerung der Sonntagssitte,
- der Rückzug des Gottesdienstbesuchs auf die großen Jahresfeste,
- die Ausbildung eines zusammenhängenden Zyklus von Kasualgottesdiensten als spezifische Form volkskirchlicher Familienreligion.

Was Gerhard Rau im Anschluß an den amerikanischen Soziologen Kolaja als sukzessive Übersetzung des Zeittaktes der Beteiligung auf den jeweils nächstgrößeren Rhythmus bezeichnet hat ⁷⁾ - also vom Tages- und Wochenzyklus auf den Jahreszyklus bzw. den Lebenszyklus - hat in der Aufklärung seinen Ursprung. Historische Untersuchungen, welche die Entwicklung des Gottesdienstbesuches unter solchen strukturellen Theoriehypothesen analysieren würden, könnten uns vielleicht auch helfen, die gegenwärtige Situation genauer zu verstehen.

Damit bin ich bei der dritten Aufgabe.

3. Grundlinien einer liturgischen Topographie

Die diachrone Betrachtung muß ergänzt werden durch eine synchrone Beschreibung des gegenwärtigen Feldes gottesdienstlichen Handelns. Gibt es Umriss einer derartigen 'liturgischen Landkarte'? Worauf wäre bei ihrer Erstellung zu achten?

Ausgangspunkt wäre die Einsicht, daß es den Gottesdienst gar nicht gibt. Es gibt vielmehr eine Fülle verschiedener Arten gottesdienstlicher Feiern auf den verschiedenen Ebenen des kirchlichen Lebens. Sie müßten in ihrer charakte-

ristischen Besonderheit und wechselseitigen Zuordnung beschrieben werden. Daraus würde dann eine Typologie entstehen, die imstande wäre, Gottesdienste nach Anlässen, Zeiten, Orten, Zielgruppen, Trägergruppen, Themen, Medien zu differenzieren, sowie ihre Relevanz für die Lebenswelt des einzelnen, der Familie, der Gruppe, der Gemeinde, der Gesellschaft zu definieren.

Ohne eine solche Topographie hier erstellen zu wollen, möchte ich ein paar Anhaltspunkte geben, wie man zu einer solchen Topographie kommen könnte. Den Grundraster der Landkarte könnten die bereits erwähnten Zeitkategorien bilden. Wenden wir sie zunächst auf die primäre Handlungsebene des Kirchensystems, auf die Parochialgemeinde an, so zeigt sich auch heute die historisch ermittelte Diskrepanz in der volkskirchlichen Kirchengangssitte. Nehmen wir die Beteiligungszyklen als Maßstab der Klassifizierung, so läßt sich feststellen:

- Es gibt den immer noch recht hohen Gottesdienstbesuch an den großen Kirchenjahresfesten, freilich mit erheblichen Unterschieden in der Beliebtheit. In den Jahreszyklen ordnen sich auch die Ad-hoc-Feste ein, die ihr Thema nicht aus der vorgegebenen heilsgeschichtlichen Thematik beziehen, sondern aus lokalem oder geselligem Anlaß: regelmäßige Gemeindefeste, Jubiläen, kommunale Stadtteilstefte mit Festgottesdiensten und meist überdurchschnittlichem Gottesdienstbesuch.
- Den Rest des Jahres bildet nun keineswegs eine unkonturierte Masse von Sonntagen nach Trinitatis. Es gibt Strukturen; voran die Zuordnung zum Kasualzyklus. Gewiß, die Versuche, die Amtshandlungen in den Kontext des Gemeindegottesdienstes zu reintegrieren, können gemäß ihrer biographisch-familiären Logik nur in sehr eingeschränktem Maße gelingen. Sie gelingen in der Regel nicht bei der Trauung, nicht bei der Beerdigung, nur z. T. bei der Taufe. An einer Stelle wirkt sich aber der Kasualzusammenhang sehr wohl positiv aus für den Gemeindegottesdienst: bei der Konfirmation. Während der Konfirmandenzeit gehört Gottesdienstbesuch für die Konfirmanden und z. T. für ihre Familien mehr oder weniger dazu. Er wird erwartet und von den Pastoren mehr oder weniger streng kontrolliert. Die Rekrutierung der Konfirmanden erfaßt dann - wenn es gut geht - auch deren Familien. Neulich hörte ich von einem Pastor die hübsche Wendung "meine Zwei-Jahres-Christen". Er erzählte von einer Konfirmandenmutter, die ihm bei der Verabschiedung nach der Konfirmation freundlich sagte: "Vielen Dank, Herr Pastor, und auf Wiedersehen in drei Jahren! Ich war während der Konfirmandenzeit meines Sohnes regelmäßig in der Gemeinde und auch im Gottesdienst.

Es hat mir Spaß gemacht. Aber jetzt sehen Sie mich erst wieder, wenn unsere Tochter dran ist!" Der gottesdienstliche 'Spielplan' einer Gemeinde erhält durch die Konfirmanden eine deutliche Strukturierung. Sie sind neben den Senioren die stabilste Gruppe im normalen Gottesdienst. Doch denken Sie auch an das, was von Konfirmanden und für Konfirmanden sonst noch an Gottesdiensten gestaltet wird, an die Konfirmandenvorstellungsgottesdienste und die Konfirmation selbst...

- Daneben gibt es eine Reihe von Gottesdiensten, die man vielleicht als sekundäre Kasualien bezeichnen kann. Sie haben einen ausgesprochen volkskirchlichen Charakter. Ich meine einmal bestimmte kleinere Passageriten in der Kindheit, wie z. B. die Schulanfängergottesdienste ('Das Sakrament der Schultüte'), dann bestimmte Erinnerungsfeiern, z. B. Taufgedächtnisgottesdienste mehrmals im Jahr (die sich in unserer Gemeinde großer Beliebtheit erfreuen).
- Schließlich gibt es die Kasualien zweiter Potenz, voran die Goldene Konfirmation, die große Alterskasualie, ebenfalls zunehmend beliebt, beispielsweise in städtischen Mittelpunktgebieten. Sie leistet die religiöse Integration ganzer Jahrgänge von Senioren und ist eine doch sehr ernstzunehmende feierliche Bekräftigung des Glaubens im Alter, ein Fest des Erinnerns, der Wiederholung und Vergewisserung von Lebenssinn auf der letzten Wegstrecke.
- Nimmt man außer den Zeitkriterien noch andere Merkmale hinzu, so lassen sich weitere Gottesdienste sozial verorten und in ihrer Reichweite vermessen: z. B. Gottesdienste, die bestimmte Zielgruppen ansprechen und von bestimmten Trägergruppen gestaltet werden, etwa die Familiengottesdienste. Von den Zielgruppen und Themen her ergeben sich Obergänge zu den anderen kirchlichen Handlungsebenen:
- Da ist einmal der Bereich der gottesdienstlichen Gruppenfeiern: Agapen, Feste, Tischabendmahl in Hauskreisen und auf Freizeiten, in Kommunitäten und Einkehrhäusern - mit einem breiten Spektrum liturgischer Aktivitäten.
- Da ist andererseits das Gottesdienstangebot auf überparochialer Ebene, etwa im Bereich der City-Kirchen unserer Großstädte. Es zeichnet sich aus durch ein besonderes kulturelles Niveau, zumal was die Qualität der dazugehörigen Kirchenmusik angeht (perfekte Chöre, große Besetzung, Bach im Kerzenschein oder Zacher mit Staubsauermotor in der Orgel). Außerdem gibt es thematische Reihenpredigten von bekannten Kanzelrednern, besondere Medien und andere Attraktionen, die jeweils eine bestimmte Zielgruppe des großstädtischen Kulturpublikums ansprechen (so wenigstens in Hamburg). Hier kann im übrigen auch ein Zusammenhang geknüpft werden zwischen Gottes-

dienst und Seelsorge, Gottesdienst und Bildung (Glaubensinformation), Gottesdienst und politischen Engagement ⁸⁾.

- Hinzu kommen schließlich auf der gesamtkirchlichen Ebene ebenfalls bestimmte Gottesdienstangebote mit starker stilbildender Ausstrahlung, teils stationär, nur durch Wallfahrten erreichbar (Taizé), teils wandernd (alle zwei Jahre Kirchentag). Diese Angebote haben vielfach Modellcharakter. Sie greifen über auf die anderen Ebenen und lösen in Gruppen und Gemeinden Langzeitimpulse für die Gestaltung von Gottesdiensten aus.

Genug der Auflistung.

Daraus eine stringente Topographie zu gewinnen, ist ein Desiderat. Als Theorieaufgabe wäre sie erst dann befriedigend gelöst, wenn es gelänge, auch die gesellschaftlichen Äquivalente im außerkirchlichen Raum hinzuzufügen (sofern es sie gibt), die Ritenmonopole (umkämpfte oder in Auflösung begriffene) zu konstatieren oder auch festzustellen, daß an der einen oder anderen Stelle Kirche und Gottesdienst unverwechselbare Leistungen erbringen. Man könnte sich dabei wieder an Schleiermacher orientieren, der in der "Christlichen Sitte" das darstellende Handeln im Bereich der Kirche der symbolischen Kommunikation und den Festen in den Bereichen Familie, Gesellschaft, Staat zugeordnet hat.

4. Strukturen und Gestalten - zur liturgischen Morphologie

Sie werden bemerkt haben, daß ich die Überlegungen zu den beiden Aufgabenkreisen 2 und 3 fast freihändig angestellt habe. Es gibt hier keine Debatte, auf die man sich beziehen könnte. Das ist in dem vierten Themenbereich anders. Die Beschreibung der konkreten Gestalten, Strukturen und Prozesse gottesdienstlicher Feiern ist ein Thema, das in den letzten Jahren ziemlich intensiv behandelt worden ist. Und hier ist der Konsensus auch besonders groß. Gestatten Sie mir deshalb, diesen Konsensus ein wenig zu stören. Ich bin froh, daß ich in meiner Kritik mit Karl-Heinrich Bieritz übereinstimme (nicht nur an diesem Punkt); ich hoffe, wir können uns gemeinsam Gehör verschaffen.

Man könnte diesen Abschnitt auch überschreiben: Das 'Strukturpapier' und die Folgen - gemeint ist das 1974 von der Lutherischen Liturgischen Konferenz veröffentlichte, im wesentlichen wohl von Frieder Schulz verfaßte Grundsatzpapier "Versammelte Gemeinde" ⁹⁾.

Das Strukturpapier ist der begrüßenswerte Versuch, dem liturgischen Grabenkrieg zwischen den Anhängern der Agende I und den Vertretern gottesdienstlicher Reformen friedlich beizulegen. Die "ungute Polarisierung" soll abgebaut und eine vernünftige und praktikable Mitte zwischen "unelastischer Starrheit" und "willkürlicher Auflösung" der gottesdienstlichen Ordnung gefunden werden. Einheit und Vielfalt sind in Einklang zu halten. Dies geschieht durch die Feststellung, daß die Verbindlichkeit des Gottesdienstes, die seine "Kontinuität" und "Identität" sichert, nicht in bestimmten festen agendarischen Formen liegt, sondern in einer dahinterstehenden Grundstruktur des gottesdienstlichen Ablaufs. Sie läßt eine sinnvoll begrenzte Zahl von "Ausformungsvarianten" zu, ja sie fördert eine flexible Praxis und regt an zu einem lebendigen Umgang mit den Varianten. Die gemeinsame Grundstruktur besteht in fünf Phasen: Eröffnung, Anrufung, Verkündigung und Bekenntnis, Abendmahl, Sendung. Ausformungsvarianten gibt es sowohl im Rahmen der klassischen Meßform. Man kann aber auch - und darin liegt im Grunde die Pointe - die Gottesdienste in neuer Gestalt als Ausformungsvarianten der gemeinsamen Grundstruktur interpretieren.

Meine These ist: Das Strukturpapier hat einen unschätzbaren 'liturgiepolitischen' Dienst erwiesen, aber auf einer sachlich recht problematischen Basis. Das liegt mit daran, daß eine morphologisch-didaktische Frage im Grunde noch unter normativen Vorzeichen abgehandelt wird.

'Liturgiepolitisch' hat das Strukturpapier eine überaus segensreiche Wirkung gehabt. Es hat die unproduktive Scheinalternative Gottesdienst in traditioneller oder in neuer Form überholt. Es hat den Reformern ein konstruktives Verhältnis zur agendarischen Tradition eröffnet. Es hat den Freunden agendarischer Orthodoxie den Zugang zu den neuen Versuchen erleichtert. Es hat den liturgischen Pluralismus theologisch-theoretisch legitimiert. Und es ist deshalb auch von fast allen Seiten - von Synoden, Kirchenleitungen, Ausschüssen und Experten - dankbar begrüßt und rezipiert worden. Das Strukturpapier hat die Gottesdienstdebatte der siebziger Jahre spürbar entkrampft. Das ist sein großes Verdienst.

Aber das ist erkauft worden durch eine doch bedenkliche Unschärfe der verwendeten Kategorien. Ich meine, das liegt vor allem an der bleibenden Orientierung an der Frage normativer Verbindlichkeiten. Diese wird zurückverlagert von der Gestalt in die Struktur. Dort wird sie freilich - entgegen den Absichten der Verfasser - gänzlich unentscheidbar. Die sog. Grundstrukturen, also das Ablaufschema der fünf Phasen, sind so allgemein, so weit gefaßt, daß

man alles darunter unterbringen kann. Bei einiger Phantasie gelingt das immer. Die Feststellung der Strukturen hat keine normative Kraft, sie täuscht sie nur vor. Das Strukturpapier bekommt dann vor allem taktischen Wert. Die Berufung auf die Grundstrukturen erhält dabei faktisch den Charakter von Legitimationsbeschaffung, obwohl sie kaum etwas wirklich klärt (sowohl Theodor Leschow und die umstrittenen Gottesdienste der Norderstedter Schalom-Gemeinde berufen sich zur Verteidigung ihrer Versuche gegen die Vorwürfe der Nordelbischen Kirchenleitung auf das Strukturpapier- "wir haben doch die fünf Phasen" - als auch Georg Kugler bei seinen Bemühungen, dem "Feierabendmahl" des Nürnberger Kirchentages bei den Gegner oder Skeptikern zur Anerkennung zu verhelfen. Und beides trägt sachlich wenig aus.).

Die normative Schwäche ist im Kern eine analytische Schwäche. Die Verwendung des Zauberwortes Struktur, konstatiert Karl-Heinrich Bieritz völlig zu Recht, "ist viel zu abstrakt, um wirklich noch konkrete liturgische Phänomene erfassen zu können" ¹⁰⁾. Und sie verstellt, so wie der Begriff gebraucht wird, die eigentliche Aufgabe, die eine liturgische Formenlehre und Gestalttheorie lösen müßte. Liturgische Strukturen sind nämlich interpretierbar nur im Zusammenhang der Untersuchung der jeweiligen liturgischen Gestalt und des gottesdienstlichen Prozesses. Es bringt wenig, solche Ablaufschemata zu verfolgen und den Gottesdienst danach zu rubrizieren. Das bleibt ein ganz äußerliches Verfahren. "Die gemeinten Strukturen werden weniger aus dem Text heraus-, als in ihn hineingelesen" ¹¹⁾. Die zentrale Kritik von Karl-Heinrich Bieritz lautet: Die syntaktische Komponente der Kommunikationsprozesse wird auf diese Weise verabsolutiert; die semantische und vor allem die pragmatische Komponente werden vernachlässigt. Entscheidend für die Analyse auch der Gottesdienstgestalt ist es aber, den konkreten Prozeß zu verfolgen, den das gottesdienstliche Geschehen vollzieht, die Dramaturgie der einzelnen Stationen und Schritte und ihre Verarbeitung durch die Teilnehmer. Noch einmal Bieritz: "nicht primär die Entwicklung der einzelnen Elemente als solcher, sondern die Entwicklung der Funktionen, die sie innerhalb des jeweiligen Beziehungssystems wahrnehmen, muß Gegenstand liturgiewissenschaftlicher Untersuchung sein" ¹²⁾.

Wir brauchen solche Analysen von Gestalt und Prozeß gottesdienstlicher Feiern dringend. Denn sie allein können auch in inhaltlicher Hinsicht Urteilkriterien liefern, um Stärken und Schwächen bestimmter Gottesdienstformen zu erfassen. Das wäre eine Kritik, die dann nicht von außen, meist unter normativem Druck, an den jeweiligen Gottesdienst herangetragen würde, sondern eine, die sich aus der Analyse des liturgischen Prozesses selber ergibt und

die dann den Beteiligten (vielleicht) auch eher einleuchten und weiterhelfen würde.

Dies ist übrigens nicht nur eine Apologie der neuen Formen. Im Gegenteil, ich glaube, daß von morphologischen Prozeßanalysen dieser Art auch die klassische Tradition profitieren würde. Die Messe als eine eindrucksvolle ganzheitliche Gestalt zu entdecken, zu zelebrieren, mitzuerleben, sie ihren eigenen Baugesetzen entsprechend konstruktiv fortzuentwickeln (etwa im Abendmahlsteil ist das für Protestanten immer noch Neuland), das scheint mir für die Revitalisierung dieser Gottesdienstgestalt vermutlich nützlicher, als die nur normativen Strukturschablonen zu erklären, die an alle anderen Gottesdienstformen angelegt wird.

Und weil ich gerade dabei bin, in Fettnäpfchen zu treten, gehe ich noch einen Schritt weiter und lege mich auch noch mit Karl-Fritz Daiber und Hans-Werner Dannowski an. Ich halte nämlich auch die Kombination des Phasenschemas mit dem Ritualschema für problematisch, wie sie in der Studie "Gemeinden erleben ihre Gottesdienste" der Analyse des Gottesdienstprozesses zugrunde gelegt wird¹³⁾. Das Phasenschema wird hier durch die Elemente des Ritualkonzeptes vertieft, wobei die Definition von Thomas Lawson aufgegriffen wird, der das Ritual als Dialog zwischen Gott und Mensch interpretiert. Luthers Wort-Antwort-Struktur wird dann als Handlungsprozeß ausgelegt. Im Gottesdienst kommt Gott zum Menschen und der Mensch zu Gott - in symbolischer Kommunikation. Gottesdienst ist der Prozeß, in dem "die Distanz zwischen Gott und Mensch überwunden wird: Gott begegnet als der Kommende, als der Antwortende, schließlich als der Sichschenkende. Der Mensch begegnet Gott als der Rufende, dann als der Sichsendenlassende, schließlich als der die Annahme Empfangende. Im Prozeß des Gottesdienstes soll sich Erneuerung vollziehen, Erneuerung des einzelnen ebenso wie der gesamten versammelten Gemeinde. Sie wird im Gottesdienst geradezu als solche rekonstituiert, Gottesdienst als Kult ist seiner Intention nach Ritual der Bundeserneuerung" ¹⁴⁾.

Meine Bedenken richten sich nicht gegen die allgemeine theologische Kennzeichnung. Sie berührt sich ja in mancher Hinsicht mit meinen eigenen Beschreibungsversuchen. Sie richten sich nur dagegen, daß daraus eine generelle Prozeßstruktur und Verlaufslogik konstruiert wird, die dann allen konkreten Abläufen supponiert wird. Ich bezweifle, daß das möglich, sinnvoll und vor allem sehr ergiebig ist. Diese theologische Deutung wird von außen an den liturgischen Prozeß herangetragen. Sie erschließt nicht diesen selber, sondern bestätigt nur die Geltung des Schemas. Sind die fünf Phasen zu weit, so ist diese Ritualbeschreibung phänomenologisch und morphologisch zu eng. Ich

halte auch die Kombination interpretatorisch für eine Sackgasse.

5. Zur liturgischen Planung und Didaktik

Es ist nicht nötig, jetzt noch einmal explizit die Summe der anderen Kapitel zu ziehen. Alles läuft im Grunde auf praktische Handlungsanleitungen zu. Die theologischen Grundannahmen, die historischen Erklärungen, die Beschreibungsversuche zielen letztlich darauf ab, leitende Gesichtspunkte für das kirchliche Handeln auf dem Felde des Gottesdienstes zu gewinnen.

Dazu gehört die Entwicklung übergreifender Handlungskonzepte, z. B. im Blick auf die Rekonstruktion des Kirchenjahresfestkreises. Ich habe da Überlegungen von Gerhard Rau aufgenommen und einen Vorschlag gemacht, den ich etwas ambitiös "Integrale Festzeitpraxis" genannt habe, analog zu Joachim Matthes "Integraler Amtshandlungspraxis", und die ich als zweite Säule einer volkkirchlichen Gottesdienst-'Strategie' bezeichnen würde ¹⁵⁾.

Dazu gehört ferner, was ich im engeren Sinne unter Liturgischer Didaktik verstehe: die Fähigkeit, Gottesdienste zu verstehen, zu gestalten, zu leiten. Sie stünde unter dem Vorzeichen, das Karl-Heinrich Bieritz der ganzen liturgischen Arbeit gegeben hat: "Nicht die 'strukturgerechte Ausformung' eines vorgegebenen Grundmusters, sondern die 'regelgerechte Strukturierung' des gottesdienstlichen Geschehens - als auf einen situativen (sozialen, kulturellen, politischen, ökonomischen) Kontext verweisender Vollzug symbolischer Kommunikation unter dem Evangelium - kann und muß das Ziel liturgischer Arbeit sein ¹⁶⁾.

Damit genug der Postulate.

6. Theologie und Theorie des Gottesdienstes

Ich habe Ihnen im sechsten Abschnitt Auseinandersetzungen versprochen. Auseinandersetzungen, die einmal auf Verständigung zielen und einmal auf Abgrenzung. Das kann nach dem bereits Gesagten in knapper Form geschehen.

- a) Theorie des Gottesdienstes in dem skizzierten Sinn unterscheidet sich von der Theologie des Gottesdienstes, also den Bemühungen der Kirchen und einzelner Theologen, ihr jeweiliges Grundverständnis vom Wesen des Gottesdienstes in einer Gottesdienstlehre systematisch zu explizieren. Ich nenne dies liturgische Dogmatik oder dogmatische Liturgik und mei-

ne das überhaupt nicht abschätzig. Kirchliche, dogmatische Gottesdienstlehre folgt einem streng normativen Ansatz. Sie entfaltet, was Gottesdienst nach biblischem Zeugnis und kirchlichem Bekenntnis ist, sein soll, immer war. Dagegen wird die unmittelbare Geltung der theologischen und kirchlichen Selbstausslegung in der theoretischen Einstellung, wie sie der Gottesdiensttheorie zugrundeliegt, zunächst einmal gebrochen. Der Gegenstand wird funktionaler, historischer Betrachtungsweise ausgesetzt. Gottesdienst wird als ein allgemeines menschliches Phänomen begriffen und mit Hilfe anthropologischer, religionstheoretischer und anderer humanwissenschaftlicher Erklärungsmodelle systematisch rekonstruiert. Dieses Vorgehen ermöglicht der Theoriebildung, methodisch von den Humanwissenschaften, aber auch von der historischen Theologie zu lernen.

Die Unterscheidung zwischen Theologie und Theorie des Gottesdienstes zielt aber nicht auf Konflikt, sondern auf Verständigung. Beide sollten und brauchen sich nicht auszuschließen. Die dogmatische Liturgik im Gefolge der konfessionellen und dialektischen Theologie tut sich da allerdings schwer. Ihr fällt es aus ihrer antiliberalen Frontstellung heraus nicht leicht, ein unbefangenes Verhältnis zur Theorie zu finden. Normalerweise herrscht hier eher eine Beziehung gespannter Wachsamkeit. Man rezipiert Theoriearbeit selektiv, mehr zur Selbstbestätigung, und reagiert im übrigen mißtrauisch auf wirkliche oder scheinbare Grenzüberschreitungen.

Doch habe ich den Eindruck, daß sich hier in den letzten Jahren ein gewisser Wandel abzeichnet. Wenn man z. B. die ökumenischen Konsultationen zum "Gottesdienst in einem säkularen Zeitalter" oder auch viele Beiträge des Sammelbandes "Zur Theologie des Gottesdienstes", etwa die von Albrecht Mauder und Albrecht Peters ansieht, dann fällt auf, wie besonnen und zurückhaltend argumentiert wird¹⁷⁾. Ich vermute, ein wesentlicher Grund dafür ist, daß sich die dogmatische Gottesdienstlehre von der Krise des Gottesdienstes nicht unberührt zeigt und sich selber allererst wieder Schritt für Schritt an die steile Gottesdiensttheologie des großen Meisters Peter Brunner herantastet, dessen Arbeit wie eine große Kathedrale dasteht, der man im Zeitalter der Hauskirchen mit Bewunderung aber auch mit einem gewissen Abstand gegenübersteht.

Vielleicht ließe sich das Verhältnis auch dadurch verbessern, daß die Theorie in ihrer Arbeit ihrerseits die kirchliche Gottesdienstlehre als ein wichtiges kritisches Korrektiv betrachtet. Das gilt zumindest in zweifacher Hinsicht. Die dogmatische Gottesdienstlehre könnte die Theorie des Gottesdien-

stes davor bewahren, mit Hilfe funktionalistischer Glättungen die provozierende Größe und Sprengkraft der Inhalte, um die es in der biblischen Gottesoffenbarung und im christlichen Gottesdienst geht, zu verkleinern, anzupassen, zu domestizieren. Der wachsamen Einspruch der Dogmatik gegenüber einer bestimmten aufklärerischen Seichtigkeit hat auch als Anfrage an die Theoriebildung im Gefolge neuprotestantischer Theologie sein Recht: Es gilt, gerade auch die übergroßen Inhalte und überdehnten Horizonte der Gottesbeziehung in das Theoriekonstrukt einzuarbeiten und die dadurch erzeugte Spannung nicht zu nivellieren. Daß der Verdacht gegenüber der Theorie gegenwärtig weniger laut artikuliert wird, verdanken wir m. E. zum Gutteil der intensiven theologischen Vermittlungsarbeit Werner Jetters¹⁸⁾. Hier liegt aber ein Appell an uns alle.

Auch in einer zweiten Beziehung ist die Theorie des Gottesdienstes auf Theologie angewiesen. Theoriearbeit hat ja immer einen nachträglichen, resümierenden Charakter. Sie reflektiert und analysiert. Sie bleibt dabei angewiesen auf so etwas wie eine theologische Vision - eine Vision dessen, wozu Gottesdienst in unserer Welt notwendig ist, worum es dort gehen sollte. Das Entwerfen visionärer Bilder und schöpferischer Perspektiven bedarf aber einer anderen Sprache als der Theoriesprache.

b) Die Unterscheidung zwischen Theorie und Theologie des Gottesdienstes möchte also der Verständigung dienen. Dagegen geht es innerhalb der Theoriebildung in der Auseinandersetzung zwischen verschiedenen Theorieansätzen um Abgrenzung. Ich denke hier vor allem an die Konzeption des katholischen Religionsphilosophen Richard Schaeffler¹⁹⁾. Ich glaube, daß die hier vortragenen Überlegungen eine ziemlich prinzipielle Gegenposition darstellt zu der von ihm vertretenen Theorie des Kultus. Das schließt übrigens durchaus ein, daß man seinem Unternehmen großen Respekt bekunden kann. Es ist ein anspruchsvolles Programm auf hohem Niveau. Das macht die Auseinandersetzung reizvoll. Schaeffler's Konzept ist dadurch ausgezeichnet, daß hier mit den Mitteln der Theorie eine normative, substanzielle Kultdefinition durchgesetzt werden soll. Die These, wonach Kult Abbildgeschehen urbildlicher göttlicher Anfänge ist, ein Geschehen, in dem sich die Epiphanie des göttlichen Seins vollzieht, demgegenüber sich der Mensch als ein reines empfangendes Organ zu verstehen und zu verhalten hat, diese These hat einen dezidiert antimodernistischen Zug. Sie begreift sich nicht nur als Korrektiv bestimmter Einseitigkeiten reformatorischer und politischer Befreiungstheologien. Für Schaeffler ist die kultische Weltauslegung (in einer prinzipiellen Wei-

se als einheitliche ontologische Größe hypostasiert) die große Alternative zur neuzeitlichen Bewußtseinsinformation selbst, die einzige Hoffnung, sich aus den Aporien und Krisen der modernen Welt zu befreien. Unter dem geheimen Motto "Mut zum Kult" ist dies ein sehr grundsätzlicher Versuch, den Ansatz neuzeitlicher Theologie bei der Subjektivität, bei Bewußtsein und Erfahrung zurückzunehmen. Mit Schleiermacher gesprochen soll das kultische Handeln als darstellendes Handeln von seinem Ursprung her wesentlich auch wirksames Handeln sein, soll eine unmittelbare Wirkung auf Natur, Kosmos und Geschichte haben.

Auch in dieser Auseinandersetzung genügt nicht der Affekt der Abgrenzung und die Behauptung theoretischer Unverträglichkeit. Es geht um Argumente. Ich meine, man kann mit Hilfe des mehrdimensionalen Verständnisses von Gottesdienst als Kultus zeigen, wo Schaeffler selbst entscheidende Aspekte der Sache verdrängt. Dies betrifft vor allem die gesellschaftlichen Funktionen des Kultus, wo er die symbolische Legitimation und Integration sozialer Realität übernimmt. Damit hängt die Ambivalenz des Kultus zusammen, auch die Ambivalenz der Funktionen des christlichen Kultus. Dies wird von Schaeffler methodisch ausgeblendet. Die Krise trifft immer nur die anderen.

Man kann zweitens zeigen, daß Schaeffler an der unnachsichtigen Logik dessen scheitert, was er selber bekämpft. Es gelingt ihm nämlich nicht, die behauptete unmittelbare Wirkung des Kultus auf Natur und Geschichte - am Bewußtsein und an der Erfahrung der Menschen vorbei - zu erweisen. Das kann auch nicht gelingen. Auch eine antimodernistische Theorie bleibt den Bedingungen verhaftet, unter denen alle neuzeitliche Theologie zu arbeiten hat.

Trotz dieses Einspruchs empfinde ich auch die Auseinandersetzung mit Schaefflers Entwurf als eine äußerst produktive Herausforderung, in der Theoriebildung das, was im Kultus geschieht und was in der theoretischen Anstrengung auf den Begriff zu bringen ist, nicht zu unterschreiten.

7. Liebe Kollegen! Im Unterschied zum Eislauf war bei mir der Pflichtteil lang, umso kürzer ist die Kür.

Als ich vor anderthalb Jahren den besagten Aufsatz für Greinachers Themenheft fertig hatte, war ich ziemlich unzufrieden mit dem Ergebnis. Ich wollte den 17 Seiten Theoriekonsensat noch ein selbstkritisches unwissenschaftliches Nachwort anfügen. Das ist dann unterblieben (auch aus formgeschicht-

lichen Skrupeln gegenüber einer solchen Vermischung der Gattungen). Ich will die Gelegenheit nutzen, dieses Nachwort heute nachzutragen. Es mag die hier angestellten Überlegungen abschließen.

Ich möchte freimütig gestehen, daß mir Theoriearbeit schwerfällt. Ich weiß, sie ist nötig, aber ich empfinde sie immer wieder auch als trocken und frustrierend. Ich leide unter der Abstraktion, die ich mir dabei auferlegen muß. Ich habe das Gefühl, das Interessanteste geht verloren. Je weiter die begriffliche Verdichtung fortschreitet, desto geringer der Nutzwert. Umso größer ist ja übrigens auch der Widerstand bei den Adressaten der Theoriebemühungen.

Aber wer sind die Adressaten? Wo ist der Ort für Theoriebildung in Sachen Gottesdienst? Für mich sind es nicht in erster Linie interdisziplinäre Dialoge. Die sind ja doch meist fiktiv. Der Austausch unter uns Fachkollegen ist wichtig. Doch als Adressaten und Nutznießer der wissenschaftlichen Bemühungen auch um eine Gottesdiensttheorie sehe ich primär die Studenten, Vikare, Pfarrer, mit denen ich arbeite. Und sie reagieren auf Theoriearbeit vielfach mit Widerstand. Die damit verbundene Nötigung zu Distanz und Kühle, die neutralisierende Attitüde und die technische Sprache funktionalistischer Theoriebildung löst bei ihnen häufig genug Abwehr und Desinteresse aus. Diese Lernblockade möchte ich überwinden. Da es zum Teil auch mein eigenes Unbehagen ist, denke ich darüber nach, ob nicht die Art der Theoriebildung zu verändern oder zu erweitern ist.

Damit bin ich endlich beim Stichwort Eigenart. "Aufgaben und Eigenart einer Theorie des Gottesdienstes" heißt mein Thema. Was würde ich selber eigentlich gern tun?

Mich reizt eine Arbeitsweise, die danach sucht, der besonderen Eigenart des Gegenstandes um den es geht, gerecht zu werden. Gottesdienst, Kult, Riten, Sakramente, Symbole, Gebete, Predigten, Feiern - das ist allemal ein Stück kultureller und ästhetischer Praxis, voller Anschaulichkeit und Lebendigkeit. Theoriebildung in Sachen Gottesdienst sollte deshalb m. E. nur einen mittleren Grad von Abstraktheit wählen. Sie sollte, statt nach perfekter wissenschaftlicher Verallgemeinerung zu streben, immer wieder den Kontakt zur unmittelbaren sinnlichen Erfahrung suchen. Es sollte in unserer Theoriearbeit etwas davon zu spüren sein, daß wir es mit einem sehr vielschichtigen, sehr empfindsamen Bereich menschlicher Erfahrung und religiöser Praxis zu tun haben, dessen Vorgänge sich nur sehr vorsichtig generalisieren und kaum je abschließend oder eindeutig beurteilen lassen.

Das würde einmal dafür sprechen, die allgemeinen Kategorien und systematischen Hypothesen immer wieder an der Interpretation bestimmter liturgischer Gesalten und Vollzüge zu konkretisieren - und zu korrigieren. Dabei wäre darauf zu achten, daß unsere Interpretation den ganzen Reichtum der ästhetischen Vermittlung der gottesdienstlichen Zeichenhandlungen und Symbole in Musik, Sprache, Tönen und Farben, in Bildern, Bewegungen und Gesten, in Kunst und Architektur mit wahrnimmt und daß wir ihre Verwurzelungen in Brauchtum, Sitte und Kultur ebenfalls aufmerksam registrieren.

Es gehört zur Eigenart einer gottesdienstlichen Theoriearbeit, wie sie mir vorschwebt, aus der Beteiligung, Begleitung und Auswertung konkreter Praxis zu lernen. Ich habe wenigstens auf diese Weise am meisten gelernt. (Und eigentlich hatte ich vorgehabt, Ihnen etwas zu berichten von einer sehr interessanten Auswertung, die ich mit Studenten vom "Feierabendmahl" in St. Lorenz auf dem Nürnberger Kirchentag 1979 gemacht habe, wo bestimmte schwierige Fragen, die uns liturgietheologisch und -theoretisch beschäftigen, überraschend konkret gestellt sind: etwa die Frage nach dem Zusammenhang von Weltverantwortung, Information und Gotteslob, nach dem Übergang von Klage zu Lob. An der Interpretation solcher konkreter Gottesdienstprojekte und ihrer Probleme hätten wir uns dann gemeinsam theoretisch zusammenraufen können. Das hätte mich gereizt. Doch das wäre ein anderer Vortrag geworden). Also: Praxisreflexion als Theorieweg.

Die Eigenart des Gegenstandes legt es schließlich auch nahe, die systematischen Arbeitsgänge gottesdienstlicher Theoriebildung immer wieder durch unwissenschaftliche Abschweifungen zu unterbrechen. Ich plädiere darum für ein induktives Vorgehen, für die Aufnahme assoziativer und impressionistischer Verfahren.

Manchmal träume ich von einem größeren Buch über Gottesdienst, das ich schreiben möchte. Es könnte ruhig umfangreich sein. Ich würde mir keine Seitenzahlbeschränkung aufnötigen lassen. Das Buch wäre billig und hätte doch viele schöne Bilder und einen Kassetten-Anhang für musikalische Beispiele und zur Entspannung zwischendurch. In diesem Buch hätten strengere systematische und historische Abhandlungen ihren Platz. Ich würde daneben aber auch Auszüge aus meinem "Liturgischen Tagebuch" aufnehmen.

Ich halte mir seit einigen Jahren solche kleinen Ringbücher, die ich meist mit mir herumtrage und in die ich zwanglos - je nach Zeit und Gelegenheit - notiere, was mir auffällt und einfällt, wenn ich Gottesdienste halte oder besuche, was ich zur Sache so lese und höre. Es ist ein richtiger Kramladen.

- Da sind z. B. Abendgebete meiner Kinder verzeichnet, die Themen, die Sprechakte, die Haltung.
- Da gibt es Zeitungsmeldungen und Fernsehbilder: Neulich fiel mir in der Tageschau der überdimensionale Kugelschreiber auf, mit dem Leszek Walesa den Vertrag mit der Regierung in Danzig unterschrieb. Zuerst dachte ich: Was für ein komisches Spielzeug. Bis ich später durch eine Meldung im SPIEGEL den Symbolgehalt dieser Geste begriff: Auf dem Kugelschreiber war ein Bild von Johannes Paul II., er stammte von der Papstreise!
- Ich registriere, was mir zu bestimmten Filmen einfällt: "King Kong und die weiße Frau" - ein phantastisches Beispiel für Kult und Ritual und für das bewegende Drama der Liebe in einer Welt voller Angst und Gewalt!
- Ich notiere Erlebnisse zur Weihnachtszeit, Beobachtungen bei einer Konfirmation, Eindrücke in Taizé, Ärger und Betroffenheit bei der Lektüre von Tilmann Mosers "Gottesvergiftung".
- Ich halte fest, was ich erlebte, als ich im vorigen Jahr am Gründonnerstag in der besetzten Hamburger Petrikerkirche eine Andacht zu halten hatte und dabei einen der Besatzer, einen Theologiestunden, bat, Bob Dylans "With God on your Side" zu singen, was er auch tat und was ich zu kommentieren versuchte.
- Ich habe in den Ferien seitenlang aus James Joyce "Ulysses" abgeschrieben: Band I Seite 123 ff.: der Assoziationsstrom während der Fahrt durch Dublin zum Friedhof, während der Teilnahme an einem Begräbnisritual - und mir überlegt, was das wohl bedeutet.

Und und und....

Rohmaterialien für Theoriearbeit. Voller Brüche und Widersprüche. Und doch die Dinge, an denen mir selber die Faszination durch die Sache immer wieder bewußt wird.

Das einem Leser mitzuteilen, hätte die Absicht, ihn selber anzuregen, Gottesdienste, Feste, Feiern, den Alltag, die Medien, die Umwelt aufmerksam zu entdecken als Feld des darstellenden Handelns. Die Welt ist voll von Liturgie!

Ich würde auf diese Weise auch die jeweiligen Entdeckungszusammenhänge benennen wollen, in die bei mir bestimmte Einfälle, Thesen, Überzeugungen über den Gottesdienst biographisch eingebettet sind, damit die Lernerfahrungen erkennbar bleiben, die ich selbst mit der Sache gemacht habe und noch immer mache. Und ich würde mir wünschen, auf diese Weise etwas zu vermitteln von der Art, wie ich mir Theorie des Gottesdienstes vorstelle: offen, neugierig,

fehlerfreundlich, revisionsfähig.

Und dann wache ich auf und weiß: Dieses Buch wirst du natürlich nie schreiben, und das ist auch gut so - aber vielleicht auch schade.

Anmerkungen

- 1) CORNEHL, P.: Theorie des Gottesdienstes - ein Prospekt, in: ThQ 159, 1979, 178 - 95.
- 2) AaO. 186.
- 3) Vgl. den kurzen Überblick CORNEHL, P.: Gottesdienst, in: F. KLOSTERMANN/R. ZERFASS (Hg.): Praktische Theologie heute, München/Mainz 1974, 455 ff; R. VOLP: Perspektiven der Liturgiewissenschaft, in: JLH 18, 1973/74, 1 ff; K. - H. BIERITZ: Ansätze zu einer Theorie des Gottesdienstes, in: ThLZ 100, 1975, 722 ff.; I. LUKATIS: Überlegungen zur Erklärung des Gottesdienstbesuchs mit Hilfe sozialwissenschaftlicher Theorien, in: M. SEITZ/L. MOHAUPT (Hg.): Gottesdienst und öffentliche Meinung, Stuttgart/Freiburg, Basel, Wien 1977, 47 ff.; W. JETTER: Symbol und Ritual, Göttingen 1978.
- 4) Exemplarisch sei genannt: W. BROCKNER (Hg.): Volkserzählungen und Reformation. Ein Handbuch zur Tradierung und Funktion von Erzählstoffen und Erzählliteratur im Protestantismus, Berlin 1974; dazu E. RAU: Predigt und Erzählung, in: WPKG 60, 1979, 21 ff; R. SCHENDA: Volk ohne Buch, Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770-1910 (dtv WR 4282), München 1977; I. WEBER-KELLERMANN: Das Weihnachtsfest. Eine Kultur- und Sozialgeschichte der Weihnachtszeit, Luzern/Frankfurt 1978. Vgl. jetzt auch den interessanten Band von M. JOSUTTIS/G. M. MARTIN (Hg.): Das heilige Essen, Kulturwissenschaftliche Beiträge zum Verständnis des Abendmahls, Stuttgart/Berlin 1980, in dem der anregendste Aufsatz von einer kritischen Volkskundlerin stammt: Chr. KÜHLE-HEZINGER: Abendmahl als Gesetz, Beiträge aus der Volkskunde, 69 ff. Leider haben die an dem Symposium beteiligten Theologen darauf verzichtet, die Provokation dieser Untersuchung historisch und systematisch aufzunehmen oder auch nur angemessen zu diskutieren.
- 5) Vgl. H. BLUMENBERG: Die Legitimität der Neuzeit, Frankfurt 1966, sowie die Ansätze von J. HABERMAS: Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus (stw 154), Frankfurt 1976, bs. 9 ff; 129 ff., 200 ff. und R.

- DÖBERT: Systemtheorie und die Entwicklung religiöser Deutungssysteme, Frankfurt 1973, sowie C. F. v. WEIZSÄCKER: Der Garten des Menschlichen, München 1977.
- 6) CORNEHL, P., Öffentlicher Gottesdienst, in: P. CORNEHL/H.-E. BAHR (Hg.): Gottesdienst und Öffentlichkeit, Hamburg 1970, 118 ff.
 - 7) G. RAU: Rehabilitation des Festtagskirchgängers, in: Gottesdienst und öffentliche Meinung s. o., (Anm. 3), 83 ff.
 - 8) Gut studierbar an dem halbjährlichen Veranstaltungsprogramm des Gemeinschaftswerkes der Hamburger Hauptkirchen "Kirche für die Stadt".
 - 9) Versammelte Gemeinde. Struktur und Elemente des Gottesdienstes. Zur Reform des Gottesdienstes und der Agende. Vorgelegt von der Lutherischen Liturgischen Konferenz, Hamburg 1974; vgl. F. SCHULZ: Einheit und Vielfalt der Gottesdienste, in: WPKG 64, 1975, 457 ff.
 - 10) K.-H. BIERITZ: Struktur. Überlegungen zu den Implikationen eines Begriffs, in: JLH 23, 1979, 32 ff., 37.
 - 11) AaO. 41.
 - 12) AaO. 45.
 - 13) K.-F. DAIBER/H.-W. DANNOWSKI/W. LUKATIS/L. ULRICH: Gemeinden erleben ihre Gottesdienste, Gütersloh 1978, 16 ff. (verfaßt v. K.-F. DAIBER).
 - 14) AaO. 14. Vgl. K.-F. DAIBER: Der Gottesdienst als Mitte der Gemeindearbeit, in: WPKG 69, 1980, 74 ff.
 - 15) P. CORNEHL: Christen feiern Feste. Integrale Festzeitpraxis als volk-kirchliche Gottesdienststrategie, in: Für den Gottesdienst, hg. Arbeitsstelle für Gottesdienst und Kirchenmusik der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers, Nr. 15 - Juni 1980, 18-40; demnächst in Pth 70/1980, Heft 3.
 - 16) AaO. 47.
 - 17) Vgl. K.-F. MÖLLER (Hg.): Gottesdienst in einem säkularen Zeitalter, Kassel-Trier 1971; Zur Theologie des Gottesdienstes (Fuldaer Hefte 23). Hamburg 1976. 110 ff; 120 ff; 149 ff.
 - 18) W. JETTER: Symbol und Ritual, Göttingen 1978; dazu meine Rezension in: WPKG 60, 1979, 393-96.
 - 19) R. SCHAEFFLER: Der Kultus als Weltauslegung, in B. FISCHER/E. J. LENGE-LING/R. SCHAEFFLER/F. SCHULZ/H.-R. MÖLLER-SCHWEFE: Kult in der säkulari-

sierten Welt, Regensburg 1974, 9-62; Kultisches Handeln. Die Frage nach Proben seiner Bewährung und nach Kriterien seiner Legitimation, in: R. SCHAEFFLER/P. HÖNNERMANN: Ankunft Gottes und Handeln des Menschen. Thesen über Kult und Sakrament (Quaestiones disputatae 77), Freiburg/Basel/Wien 1977, 9-50.

Karl-Heinrich Bieritz

DER ÖFFENTLICHKEITSANSPRUCH DES GOTTESDIENSTES IN EINER 'NICHTMEHR-VOLSKIRCHE'

Das Thema formuliert eine These. Es stellt zugleich eine Frage:

1. Die These:

Kirchliche Wirklichkeit in der DDR kann nicht mehr als 'volkskirchliche' Wirklichkeit - was darunter verstanden werden soll, bedarf der Klärung - angemessen erfaßt und beschrieben werden, wobei noch keineswegs deutlich ist, welche soziale Gestalt Kirche hier stattdessen gewinnen wird.

2. Die Frage:

Auf welche Weise kann auch unter den veränderten Bedingungen Kirche am Öffentlichkeitsanspruch - was darunter verstanden werden soll, bedarf der Klärung - ihres gottesdienstlichen Handelns festhalten? Welche 'öffentliche' Funktion kann Gottesdienst in einer 'Nicht-mehr-Volkskirche' wahrnehmen?

Eine Schwierigkeit wird dabei deutlich: Das Thema gibt Begriffe vor, die nur scheinbar auf eindeutige, unmittelbar zugängliche Sachverhalte verweisen: Öffentlichkeit - Gottesdienst - Volkskirche. In Wahrheit kann eine Verständigung über diese Begriffe und das, was sie bezeichnen sollen, erst im Verlauf der Darstellung selbst erfolgen.

I. Die These

Kirchliche Wirklichkeit in der DDR kann nicht mehr als 'volkskirchliche' Wirklichkeit angemessen erfaßt und beschrieben werden. Welche soziale Gestalt Kirche hier stattdessen gewinnen wird, ist noch keineswegs deutlich.

In der Schloßkirche zu Wittenberg hängt - für alle Besucher sichtbar - ein Plakat, das über die kirchlichen Verhältnisse in der Lutherstadt Auskunft gibt. "Wittenberg ist eine Stadt mit 53.000 Einwohnern", heißt es da. "10.000 davon sind evangelisch. 250 Christen nehmen pro Sonntag durchschnittlich am Gottesdienst teil. 1978 gab es in Wittenberg 70 Taufen, 40

Konfirmationen, 23 Trauungen und 227 kirchliche Bestattungen."

Bevor ich mich an die Interpretation dieses bescheidenen Zahlenexempels wage, möchte ich zwei notwendige Vorbemerkungen vorausschicken:

1. Ich behaupte nicht, die Frage von 'Volkskirche' und 'Nicht-mehr-Volkskirche' sei allein eine Frage der Statistik. "Die theologisch relevanten Strukturmerkmale der Volkskirche sind nicht identisch mit Mehrheits- oder Minderheitsverhältnissen statistischer Art", schreiben die Verfasser der VELKD-Studie "Volkskirche - Kirche der Zukunft?" ¹⁾ Dies gilt, wenn man zugleich die Abhängigkeiten mitdenkt, wie sie zwischen bestimmten Sozialgestalten der Kirche und ihrer funktionalen, materiellen und darin eben auch statistischen Repräsentanz in einer Gesellschaft nun doch zweifellos bestehen.

2. Ich behaupte nicht, das von mir gewählte Beispiel - eine Mittelstadt mit einer nicht unbedeutenden kirchlichen Vergangenheit und einer ursprünglich wohl bürgerlich-kleinbürgerlichen Prägung - sei repräsentativ für die kirchliche Situation in der DDR insgesamt. Dafür ist diese Situation viel zu vielschichtig und in sich widersprüchlich. Günther Krusche hat in seinem Vortrag vor der EKD-Synode in Garmisch-Partenkirchen vor allem auf die großen regionalen Unterschiede hingewiesen: "Die Kirche in der DDR ist eine höchst komplexe Einheit. Noch immer gibt es kirchliche Gebiete, in denen sich die volkskirchliche Struktur lebendig erhalten hat; und daneben gibt es Bereiche, die völlig entkirchlicht sind und in denen kirchliches Leben nahezu zum Erliegen gekommen ist" ²⁾. 'Hochrechnungen' auf Grund des Wittenberger Beispiels - als e i n e r solchen regionalen Variante - sind also nur bedingt möglich ³⁾.

Unter diesen Vorbehalten kann das Beispiel dazu dienen, einige allgemeine Entwicklungen und Tendenzen zu konkretisieren:

1. Minorisierung

Der Prozeß der Minorisierung, der sich an den Kirchen in der DDR vollzieht, wird am Beispiel Wittenberg unübersehbar: Nicht einmal mehr 20 % der Bevölkerung gehören hier - vertraut man den Angaben des Plakats - der evangelischen Kirche an und werden in den Karteien als Kirchenglieder geführt. Mit Recht verweist Krusche darauf, daß die Minorisierung der Kirchen in der DDR keineswegs nur als eine Folge der atheistischen Propaganda zu erklären ist, sondern mit sehr viel tiefgreifenderen gesellschaftlichen und kulturellen Umschichtungen zusammenhängt ⁴⁾. Ebenso abwegig ist es, wenn die Verfasser

der erwähnten Volkskirchen-Studie davon ausgehen, den Kirchen werde es vornehmlich "durch äußeren politischen Druck... erschwert, Volkskirche zu sein" ⁵⁾. Eine solche Sicht verbaut sich selbst den Zugang zum Verständnis der eigentlichen Vorgänge, die dem Gestalt- und Funktionswandel der Kirchen hier zugrundeliegen. Versuche der Kirchen, durch eine restriktive Handhabung ihrer Lebensordnungen - etwa im Blick auf die Teilnahme an der Jugendweihe oder die kirchliche Bestattung von Kirchensteuerverweigerern - diesem Prozeß entgegenzusteuern, haben den Verlust an gesamtgesellschaftlicher Bedeutung und öffentlicher Repräsentanz eher noch beschleunigt, ohne die erhoffte Konsolidierung herbeiführen zu können.

2. Volkskirchliches Erbe

Der Prozeß der Minorisierung hat - aufs ganze gesehen - bis jetzt noch nicht zu einer neuen Qualität kirchlicher Praxis geführt ⁶⁾. Die typisch volkskirchliche 'Schere' zwischen nomineller Mitgliedschaft und einer Mitgliedschaft, die sich in regelmäßiger Teilnahme am Gemeindegottesdienst aktualisiert ⁷⁾, ist geblieben: Wenn in Wittenberg durchschnittlich 250 Menschen sonntäglich evangelische Gottesdienste besuchen, so sind dies 2,5 % der verbliebenen Evangelischen und 0,47 % der Gesamtbevölkerung. Man darf annehmen, daß die verbliebene evangelische Minorität in ihrer Mehrheit vornehmlich über die Inanspruchnahme von Kasualien ihre Kirchengliedschaft aktualisiert. Hierzu wieder Günther Krusche: "Daß Kirchlichkeit durch Teilnahme an den Amtshandlungen mehr als durch regelmäßigen Gottesdienstbesuch bestimmt ist, daß ein Gefälle von der 'Kerngemeinde' zu den 'Randsiedlern' hin besteht, daß die Spannung zwischen Mitgliedschaft und Beteiligung sehr stark ist und noch immer der Pfarrer, allen Reformen zum Trotz, die tragende Rolle im Gemeindeleben spielt, das alles sind Phänomene, welche die Kirche in der DDR als Erbin der Volkskirche ausweisen" ⁸⁾. Das von manchen im Zuge der Minorisierung erwartete 'Gesundschumpfen' der Kirchen fand also nicht statt ⁹⁾. Noch ist nicht auszumachen, welche neue Sozialgestalt von Kirche am Ende dieses Prozesses stehen wird. Es ist keineswegs sicher, daß die Entwicklung - wie früher vielfach erwartet - zu Gemeinde- bzw. Volkskirchen vom nordamerikanischen bzw. freikirchlichen Typ führen wird.

3. Bedeutungsverlust der Kasualpraxis

Wenn auch volkskirchliche Organisations- und Partizipationsformen unter den Bedingungen der Minorisierung weiterwirken, so ist doch gerade die Kasualpraxis der Kirche von dem Verlust an gesamtgesellschaftlicher Relevanz - und dem damit verbundenen Verlust an Öffentlichkeit - besonders betroffen. Eine gewisse Ausnahme bildet hierbei die kirchliche Bestattung, die im Bei-

spiel Wittenberg immerhin noch in über 40 % aller Fälle - die Vergleichszahlen beruhen auf Schätzungen Wittenberger Pastoren ¹⁰⁾ - in Anspruch genommen wird. Knapp über 10 % der Kinder werden noch getauft; Trauungen und Konfirmationen liegen unterhalb der 10 %-Marke ¹¹⁾. Da kann keine Rede mehr davon sein, daß Kirche durch ihre "rituelle Praxis in den lebenszyklischen Krisensituationen" noch eine "hervorragende Rolle" in der Gesellschaft spielt ¹²⁾; keine Rede davon, daß sie gerade in dieser Funktion lebenszyklischer Begleitung noch die "religiösen Konventionen der großen Mehrheiten der Bevölkerung" auf sich zieht ¹³⁾ und so im Leben der Menschen 'präsent' ist ¹⁴⁾; keine Rede davon, daß hier "die Zuständigkeit der Kirche in keiner Konkurrenz steht und dementsprechend bejaht und in Anspruch genommen wird" ¹⁵⁾; keine Rede davon, daß sie solchermaßen - in Wahrnehmung der Bedürfnisse 'bürgerlicher' Religiosität ¹⁶⁾ - einen auch gesamtgesellschaftlichen bedeutsamen Funktionsbereich ausfüllt ¹⁷⁾.

4. Verlust des Ritenmonopols

Von einer unbestrittenen Zuständigkeit der Kirchen im Blick auf eine in der Gesamtbevölkerung verbreitete, "am Lebenszyklus orientierte Kasualfrömmigkeit" ¹⁸⁾ kann schon deshalb nicht die Rede sein, weil Kirche im gesellschaftlichen Kontext der DDR kein Ritenmonopol mehr besitzt. Auf die Tiefenwirkung dieses Vorgangs hat jüngst Klemens Richter erneut aufmerksam gemacht: "Es werden eigene Symbolhandlungen geschaffen, welche die zentralen Daseinskrisen neben spezifischen Sinndeutungen auch rituell bewältigen sollen" ¹⁹⁾. Die Frage, wie allgemein das Bedürfnis nach ritueller Bewältigung lebenszyklischer Wende- und Krisenpunkte tatsächlich ist, kann hier nicht erörtert werden; vermutlich gibt es beträchtliche Intensitätsunterschiede im Blick auf die einzelnen Vorgänge ²⁰⁾. Instruktiv für unseren Zusammenhang ist das Beispiel der Jugendweihe: Hier ist das Bedürfnis nach ritueller Begleitung eines individuell wie sozial bedeutsamen Lebensabschnittes nahezu bruchlos von der Konfirmation auf die bezeichnete Handlung übergegangen. Als gesamtgesellschaftlich sanktionierter Pubertätsritus hat die Jugendweihe alle diesbezüglichen Inhalte und Symbolisierungen an sich gezogen, wie sie früher an der Konfirmation hafteten; zugleich hat sie sich den gleichen 'Säkularisierungsprozeß' wie diese gefallen lassen müssen: Die Inhalte, die sich offiziell mit der Handlung verbinden, sind für viele der Beteiligten nicht von wesentlicher Bedeutung. Ein besonderes Problem entsteht dadurch, daß offenbar auch für kirchliche Familien - die an der Konfirmation festhalten - dennoch die Jugendweihe mehr und mehr die bezeichneten rituellen Bedürfnisse erfüllt; sie - und nicht die Konfirmation - wird in diesem

Sinne 'gefeiert'. Die Konfirmation verkümmert dadurch auch für diese Familien zu einer recht abstrakten Bekenntnishandlung ohne wirklichen Sitz im Lebenszyklus der Beteiligten²¹⁾.

Ein erstes Fazit: Versteht man unter 'Volkskirche' eine kirchliche Organisationsform, die in ihrem gottesdienstlichen Handeln bestimmte gesamtgesellschaftliche Bedürfnisse erfüllt - sei es, daß sie in diesem Handeln die Verlässlichkeit und Kontinuität tradierter gesellschaftlicher Werte und Normen garantiert²²⁾, sei es, daß sie insbesondere in der "symbolischen Repräsentation und Verschlüsselung von Lebensschritten und -vollzügen"²³⁾ einem allgemeinen Bedürfnis nach Identitätssicherung und Sinnstiftung entspricht - so besitzt die "real existierende Kirche"²⁴⁾ in der DDR in diesem Sinne keine 'volkskirchliche' Qualität; sie ist in keiner Weise mehr "die religiöse Institution für die Gesellschaft im ganzen"²⁵⁾. In welchem Umfang ein solcher Vorgang - wie Gerhard Schmidtchen vermutet - "zu einer religiösen Aufladung in anderen Subsystemen der Gesellschaft" führen muß²⁶⁾, kann hier nicht erörtert werden. Wichtig bleibt: Gottesdienstliches Handeln der Kirche besitzt in dieser Situation gleichsam 'nach-öffentlichen' Charakter²⁷⁾. Dies nicht nur aus dem Grunde, weil die Kirche mit diesem Handeln - auch und gerade in Gestalt von Kasualgottesdiensten - nur noch eine minimale 'Öffentlichkeit' erreicht und mehr und mehr in einen 'nichtöffentlichen' Rahmen verwiesen wird, sondern vor allem deshalb, weil die Kirche mit diesem Handeln keinen 'öffentlichen' Erwartungen und Bedürfnissen mehr entspricht. Zugleich geht damit der verbindliche, gleichsam 'offizielle' Charakter verloren, den dieses Handeln überall da noch besitzt, wo es - in welcher entfernteren Weise auch immer - der Fundierung, Legitimation und Artikulation allgemeiner Wertvorstellungen, Verhaltensnormen und Sinnvermutungen dient.

I I . Die Frage

Auf welche Weise kann auch unter den veränderten Bedingungen Kirche am Öffentlichkeitsanspruch ihres gottesdienstlichen Handelns festhalten? Welche 'öffentliche' Funktion kann Gottesdienst in einer 'Nicht-mehr-Volkskirche' wahrnehmen?

Angesichts des faktischen Verlustes von Öffentlichkeit erscheint die in dieser Frage implizierte Aufgabe als ein Postulat, das zunächst in keiner Korrelation zu empirischen Daten und Befunden steht. Es muß theologisch - das heißt, aus dem Auftrag der Kirche und dem Eigen-Sinn ihres gottesdienstli-

chen Handelns - abgeleitet und begründet werden. Dies kann hier nur andeutungsweise geschehen:

1. Christlicher Gottesdienst erhebt Anspruch auf Öffentlichkeit in einem qualitativen Sinne: Die Nachricht, die hier vermittelt, die Wirklichkeit, die hier eröffnet, die Praxis, die hier ermöglicht wird, betrifft nicht einen gesonderten Lebensbereich - etwa den Bereich individueller Befindlichkeit, persönlicher oder familiärer Belange -, sondern meint die Welt- und Lebenswirklichkeit in ungeschiedener Ganzheit. Die Universalität des Heilsangebotes ²⁸⁾ verbietet die Selbstbeschränkung gottesdienstlichen Handelns auf einen vermeintlich privaten, nichtöffentlichen Bereich. Wo dieses Heilsangebot vergegenwärtigt, dargestellt, vermittelt wird, werden zugleich Gegenstände von öffentlicher Bedeutung thematisiert und öffentliche Wirkungen erwartet. Daß dies in spezifischer, unterscheidbarer Weise - nämlich in der Weise des 'Evangeliums', der "freimachenden Gnade" ²⁹⁾ geschieht, ist wichtig: aber gerade diese Wirklichkeitsbeziehung eigener, unverwechselbarer Art, die hier gestiftet wird, betrifft und befreit den Menschen in allen Dimensionen seines Daseins.

2. Christlicher Gottesdienst erhebt Anspruch auf Öffentlichkeit in einem quantitativen Sinne: Die Nachricht, die hier vermittelt, die Wirklichkeit, die hier eröffnet, die Praxis, die hier ermöglicht wird, gilt unterschiedslos allen Gliedern der Gesellschaft - und nicht nur bestimmten Individuen oder Gruppen in ihr: etwa den besonders Religiösen, Sinnbedürftigen, den Zukurzgekommenen, die auf Kompensation individuellen und gesellschaftlichen Lei angewiesen sind. Die Universalität des Heilsangebotes verbietet die Selbstbeschränkung gottesdienstlichen Handelns auf bestimmte Zielgruppen. Dies bedeutet zugleich: Das Angebot, das hier ergeht, hat verbindlichen - und darin 'amtlichen', 'offiziellen' - Charakter: es ist - von seinem eigenen Anspruch hier - nicht beliebig gegen andere Angebote und Möglichkeiten austauschbar.

So liegt die 'Veröffentlichung' des christlichen Gottesdienstes, wie sie Peter Cornehl am geschichtlichen Vorgang beschrieben hat ³⁰⁾, durchaus in der Konsequenz des Evangeliums selbst. Freilich: Solche 'Öffentlichkeit' des Gottesdienstes stellt sich nicht von selber her - etwa dadurch, daß sie auf dem Wege dogmatischer Satzung behauptet wird ³¹⁾. Die 'Öffentlichkeit' des Gottesdienstes begegnet zunächst als Anspruch, der je und je in Wirklichkeit überführt werden will. Hierfür Strategien zu entwickeln, ist eine Aufgabe Praktischer Theologie ³²⁾.

Im Blick auf die eingangs beschriebene Situation und den mit ihr verbundenen Verlust an Öffentlichkeit bieten sich zwei mögliche Modelle an: Gottesdienst als Institution und Gottesdienst als Prozeß.

1. Gottesdienst als Institution

Vorstellbar bleibt auch unter den gewandelten Bedingungen gottesdienstliches Handeln in Gestalt offener Angebote. Solche Angebote können sowohl auf der Basis der "religiösen Zentralthematik" erfolgen - in diesem Falle werden sie einem mehr allgemeinen Sinn- und Vergewisserungsbedürfnis Rechnung tragen - als auch im Zusammenhang lebenszyklischer Bedürfnisse wirksam werden³³⁾. Konkret: Die Kirche bietet gottesdienstliche Gelegenheiten an, in denen der einzelne dem Heilsangebot des Evangeliums im Medium symbolischer Kommunikation begegnen kann, ohne im Verlauf und in der Folge solcher Partizipation zur Eingliederung in bestimmte kirchliche Sozialgebiete genötigt zu werden. Und weiter: Die Kirche gewährt einzelnen wie Gruppen gottesdienstliche Begleitung in bestimmten Lebenssituationen, ohne solche Begleitung von Voraussetzungen (Kirchenmitgliedschaft, Kirchensteuerzahlung, aktive Teilnahme am kirchlichen Leben usw.) oder entsprechenden Folgeleistungen abhängig zu machen. Beide Male verzichtet die Kirche darauf, "die Sorge für die Folgen der Verkündigung selbst in die Hand zu nehmen", um es mit den Worten der Volkskirchen-Studien auszudrücken³⁴⁾; beide Male schaut sie nicht auf das mögliche Gelingen oder Mißlingen solcher Kommunikation³⁵⁾, sondern beschränkt sich auf ihre "instrumentale Institutionalität", wie Trutz Rendtorff sagt³⁶⁾, in der sie "ohne selbstgemachte Bedingungen"³⁷⁾ das Heil in Wort und Sakrament aller Welt 'an-dient'³⁸⁾. Ich denke dabei an manches, was ich über die offene Kasualpraxis orthodoxer Kirchen in sozialistischen Ländern höre; ich denke an die in den Kirchen der DDR erkennbare Tendenz, nach einer relativ restriktiven Periode nun zunehmend Amtshandlungen auch ohne die Bedingungen von Kirchenmitgliedschaft, kirchlichem Status usw. zu gewähren: ich denke an die unbestreitbare Attraktivität mancher 'offener' gottesdienstlicher Angebote, insbesondere in der Urtauber- und Jugendseelsorge, aber auch kirchenmusikalischer Gottesdienste. Dennoch halte ich dieses Modell, in dem Kirche ihren institutionellen Zweck darin erfüllt, daß sie die ihr vorgegebenen "institutionellen Vermittlungsinstanzen"³⁹⁾ des Heils - nämlich Wort und Sakrament - in Gestalt offener gottesdienstlicher Angebote der Gesellschaft präsentiert, unter den Bedingungen einer 'Nicht-mehr-Volkskirche' nur noch für bedingt realisierbar und hilfreich. Ich möchte drei Gründe hierfür nennen:

a) Mangelnder Praxisbezug: Es mag sein, daß auf diese Weise Zugänge zu einer Wirklichkeit offengehalten werden, die die vorfindlichen gesellschaftlichen Realitäten überschreitet und gerade darin für die Gesellschaft im ganzen wie für jeden einzelnen in ihr von wesentlicher Bedeutung ist; Kirche also als "Institution der Freiheit" ⁴⁰⁾, die in ihrem gottesdienstlichen Handeln - in Wort und Sakrament - "eine letztgültige Freiheit für die Menschen" repräsentiert: das Wissen darum, "daß wir Menschen letztlich von dem Leben, was uns gegeben wird, nicht von dem, was uns aufgegeben ist" ⁴¹⁾. Es mag sein, daß ein solches Handeln, indem es "unverdiente Annahme... symbolisch darstellt" und darin auch ein bestimmtes "Verständnis von Humanität" symbolisiert ⁴²⁾, "exemplarische Bedeutung für das Zusammenleben der Menschen in Welt und Gesellschaft" ⁴³⁾ gewinnen kann. Nur: Solche 'Offenheit' ist nicht von vorneherein identisch mit 'Öffentlichkeit' in dem zuvor bezeichneten Sinne. Öffentliche und damit auch gesellschaftliche Relevanz kann Gottesdienst nur dort gewinnen, wo sich Kirche nun doch - und sei es nur punktuell-zeichenhaft - in diesem Handeln "an die Durchsetzung bestimmter materialer Handlungsziele" hingibt ⁴⁴⁾ und so auf der Ebene gemeinsamer Praxis ⁴⁵⁾ Verantwortung für die Folgen der Verkündigung übernimmt. Auch für eine gesellschaftliche Öffentlichkeit, die sich selber als nichtchristlich bzw. nichtreligiös definiert, ist es verhältnismäßig leicht, das kultische Angebot der Kirchen - und sei es noch so 'offen' - in seiner relativen Folgenlosigkeit zu tolerieren; die gleiche Öffentlichkeit jedoch reagiert allergisch, wo dieses Angebot eine ausdrückliche, lebenspraktische und damit auch gesellschaftsrelevante Handlungsgestalt annimmt.

b) Mangelnder Gemeinschaftsbezug: Besondere Schwierigkeiten bereitet in dieser Situation die dialektische Unterscheidung von Kirche als Institution und Kirche als Gemeinde, wie sie dieses Modell impliziert. Eine solche Dialektik scheint ja auch - wenn ich dies richtig sehe - der erwähnten Volkskirchen-Studie zugrundezuliegen: Volkskirche als "das Haus, in dem lebendige Gemeinden beheimatet sein können" ⁴⁶⁾; Gemeinde also als die "der Institution zugehörigen Gruppierung" ⁴⁷⁾, die - indem sie sich der Institution verdankt - diese zugleich dazu befähigt, ihre institutionellen Aufgaben wahrzunehmen, die aber selber weder Zweck noch Subjekt ⁴⁸⁾ noch eigentlich Gestalt der Institution ist; Gemeinde gleichsam als 'Förderverein' (so wird im Blick auf die hier gemeinte religiöse Mentalität ja auch von 'Vereinsfrömmigkeit' gesprochen ⁴⁹⁾ für die Institution Kirche. Einer solchen Dialektik ⁵⁰⁾ wird jedoch unter den Bedingungen einer 'Nicht-mehr-Volkskirche' nicht nur auf Dauer jede materielle Basis entzogen ⁵¹⁾; sie ist auch kaum imstande, bei

aller 'Offenheit' des institutionellen Angebots jene 'Öffentlichkeit' herzustellen, wie sie eben nur auf der Ebene gemeinsamer - und das heißt, gemeinschaftlicher, sozialer, handlungsrelevanter - Praxis des Evangeliums erreicht wird.

c) Mangelnde kulturelle Kompetenz: Gottesdienst ist als Vollzug symbolischer Kommunikation ⁵²⁾ zugleich immer auch ein Kulturphänomen, ein Stück überlieferter bzw. gegenwärtiger Kultur ⁵³⁾. Einerseits kann dieser Gottesdienst 'Öffentlichkeit' nur dann erreichen, wenn er nicht n e b e n und nicht g e g e n, sondern i n der Kultur der jeweiligen Gesellschaft Gestalt gewinnt, wenn er sich in den kulturellen Strukturen und Ausdrucksformen dieser Gesellschaft vollzieht. Natürlich ist die Entwicklung und Pflege einer gottesdienstlichen 'Gegenkultur' ⁵⁴⁾ denkbar; sie führt jedoch in einer Phase der Minorisierung unweigerlich ins Ghetto. Andererseits gibt der Gottesdienst seinen 'Anspruch' an die von ihm gemeinte 'Öffentlichkeit' auf, wenn er nicht zugleich das alternative Sinn- und Praxisangebot, das er darstellt und vermittelt, auch kulturell markiert: Das Angebot 'neuen Lebens' kann nur dann wirksam werden, wenn es auch auf unterscheidbare soziale und kulturelle Verhaltensformen verweist. Nun scheint gerade der Gottesdienst als institutionelles Angebot unter den Bedingungen einer 'Nicht-mehr-Volkkirche' nicht sonderlich geeignet, diese spannungsvolle Aufgabe zu erfüllen: Als ein im Grunde unilaterales Geschehen ohne die Möglichkeit einer Rückkopplung wird er dazu neigen, die kulturelle Schwelle zu erhöhen und so eine 'Gegenkultur' zu institutionalisieren, die keine wirklich alternative Praxis i n n e r h a l b der Gesamtgesellschaft und ihrer Kultur mehr freizusetzen vermag und so 'Öffentlichkeit' letztlich verfehlt. Mit all dem soll die Möglichkeit und Notwendigkeit, auch unter den Bedingungen einer 'Nicht-mehr-Volkkirche' gottesdienstliches Handeln in der beschriebenen Weise in Gestalt offener Angebote zu institutionalisieren, nicht grundsätzlich bestritten werden. Meine Anfragen richten sich vor allem an die behauptete 'Öffentlichkeit' solchen Handelns ⁵⁵⁾.

2. Gottesdienst als Prozeß

Vorstellbar wird unter den gewandelten Bedingungen gottesdienstliches Handeln in Gestalt eines Prozesses, bei dem das Evangelium von Jesus Christus - als Angebot eines neuen, befreienden Lebenssinns und einer entsprechenden Lebenspraxis - unterhalb der Schwelle institutionalisierter Öffentlichkeit auf der Ebene personaler Vermittlung und der Kommunikation kleiner Gruppen in das soziale Geflecht der Gesellschaft einwandert und 'öffentliche' Fol-

gen dadurch zeitigt, daß - gewiß punktuell, vorläufig, angreifbar, mißverständlich - eine alternative Praxis im personalen und sozialen Bereich möglich wird.

Den konkreten Hintergrund für diese Vorstellung liefert für mich die Erfahrung mit gottesdienstlicher Praxis vor allem in Neubaugebieten⁵⁶⁾. Vor allem: Das heißt, auch in anderen sozialen Zusammenhängen lassen sich vergleichbare Erfahrungen - wenn auch nicht so deutlich - gewinnen. Natürlich ist die kirchliche Situation in diesen Gebieten - die für die gesamtgesellschaftliche Entwicklung in der DDR eine kaum zu überschätzende Bedeutung besitzen - ebenso differenziert und widersprüchlich wie die Situation der Kirche im ganzen. Unter diesem Vorbehalt lassen sich folgende für unser Thema wichtige Feststellungen treffen:

a) Einerseits ist eine weitere Minorisierung zu beobachten: Bei Hausbesuchen - Einwohnermeldestellen können ja nicht in Anspruch genommen werden - werden etwa 15 % der Gesamtbevölkerung als evangelische Christen 'erfaßt'. Dafür wird die 'Schere' zwischen nomineller Gliedschaft und aktualisierter Gliedschaft geringer: Diejenigen, die sich überhaupt 'erfassen' lassen, sind zu einem großen Teil auch zur Partizipation an den kirchlichen Aktivitäten - und sei es auch nur sporadisch - bereit. Zugleich reicht der Einzugsbereich dieser Aktivitäten aber weit über den Kreis der solchermaßen 'Erfaßten' hinaus: Die Grenzen werden fließend - zumal da, wo finanzielle Beiträge nicht mehr unter dem Titel der 'Kirchensteuer' eingefordert werden und demzufolge auch kirchenzuchtliche Maßnahmen an Bedeutung verlieren.

b) Unter den bezeichneten Aktivitäten nimmt der traditionelle Gottesdienst im allgemeinen einen sehr geringen Stellenwert ein. Das hängt nicht nur damit zusammen, daß man in vielen Gebieten nicht - noch nicht - über geeignete zentrale Räumlichkeiten verfügt. Vielmehr scheint das Bedürfnis nach solchen Veranstaltungen nur bei einem sehr geringen Teil der Zugezogenen vorhanden zu sein. Dieses Bedürfnis wird zudem, wo es vorhanden ist, oft in deutlicher Absetzung von den kirchlichen Aktivitäten 'vor Ort' durch die Teilnahme an den Gottesdiensten in den Altstadtgebieten befriedigt: Wer Gottesdienst will, geht zur 'Kirche' in die 'Stadt'.

c) Das Schwergewicht kirchlicher Aktivitäten liegt demgegenüber auf zwei Ebenen: einmal auf der Ebene sog. 'Hauskreise' - Versammlungen kleiner Gruppen in Privatwohnungen -, zum anderen auf der Ebene übergreifender gemeindlicher Veranstaltungen (Rüstzeiten, Gemeindefeste, offene Abende usw.), die in größeren Abständen durchgeführt werden und für die man - wenn eigene Räum-

lichkeiten fehlen - sich in benachbarten Dorf- oder Stadtgemeinden zu Gast lädt. Sind solche Räumlichkeiten - und sei es auch nur in Gestalt eines Wohnwagens - vorhanden, können natürlich auch regelmäßige gottesdienstliche Veranstaltungen angeboten werden. Unabhängig davon jedoch kommt es auf beiden Ebenen - der Ebene der Hauskreise und der Ebene 'überregionaler' Aktivitäten - immer wieder zu Vollzügen gottesdienstlicher Kommunikation: Hierzu gehören Abendmahlfeiern in den Privatwohnungen ebenso wie gottesdienstliche Elemente, die sich mit Gemeindefesten, Familien- oder Gemeinderüstzeiten usw. verbinden können. Auf beiden Ebenen können auch Amtshandlungen (Taufe, Konfirmation, Trauung) buchstäblich einen neuen 'Sitz im Leben' gewinnen - sei es, daß sie einem Hauskreis und seinen vielfältigen Gemeinschaftsformen zugeordnet werden, sei es, daß sie in den Zusammenhang von Rüstzeiten, Festen usw. aufgenommen werden. Sie werden dann oft auch in diesem Rahmen 'gefeiert' und verlieren so den Charakter etwas blutleerer, abstrakter Bekenntnishandlungen; es kommt zu einer neuen Einheit von allgemeiner und 'kirchlicher' Biographie, von Lebenszyklus und Partizipation am Leben der Gemeinde.

In der Interpretation dieser Beobachtungen muß es sich zeigen, inwieweit es berichtigt ist, im Blick auf diese Strukturen von Gottesdienst als einem 'Prozeß' zu sprechen, der auf seine Weise Öffentlichkeit erreicht:

a) Gottesdienst als Ergebnis eines Kommunikationsprozesses: Man kann davon ausgehen, daß auf beiden hier angesprochenen Ebenen - zumal auf der Ebene der Hauskreise - nur in geringerem Umfang gottesdienstliche Angebote in einer bereits 'institutionalisierten' Gestalt wirksam werden (was zum Beispiel der Fall wäre, würde einer der hauptamtlichen Mitarbeiter einem Kreis - gleichsam 'von außen' - eine mehr oder weniger agendarische Abendmahlfeier oder eine andere gottesdienstliche Handlung 'anbieten' bzw. 'antragen'). Wenn es dennoch zur Ausbildung auch von Formen gottesdienstlicher Kommunikation auf dieser Ebene kommt, so ist dies in vielen Fällen Ergebnis eines Prozesses, der in den jeweiligen Gruppen selber abläuft. Das Ungenügen an ausschließlich diskursiven Kommunikationsstrukturen spielt dabei sicher genauso eine Rolle wie das Bedürfnis, sich als Gruppe auch symbolisch zu konstituieren⁵⁷⁾, das, was die Identität der Gruppe begründet und bestimmt, auch in ganzheitlichen, die affektiv-leibliche Dimension einschließenden Handlungsabläufen auszudrücken und zu stabilisieren. Natürlich gehen in diesen Prozeß - und zwar in allen seinen Stadien - auch überlieferte gottesdienstliche Kommunikationsmuster mit ein bzw. werden in ihn eingetragen; spürbar ist jedoch auch das Bestreben, biblische Impulse, insbesondere die

Praxis Jesu, als Steuergrößen in diesem Prozeß wirksam werden zu lassen.

b) Gottesdienst in der "Öffentlichkeit des Gerüchts": 'Öffentlich' wirksam wird dieser Prozeß dadurch, daß er sich in einem Praxisfeld vollzieht bzw. ein solches Feld schafft, in dem das, was im gottesdienstlichen Handeln zur Darstellung kommt, seine unmittelbare Entsprechung im Lebensvollzug der Beteiligten finden kann; was hier gottesdienstlich gehandelt wird, läßt sich nicht von seinen 'Folgen' abstrahieren. Anders: Der Sinn, der hier gottesdienstlich vergegenwärtigt, dargestellt und vermittelt wird, die Freiheit, die hier angeboten und in Anspruch genommen wird ⁵⁸⁾, wirken über die gemeinsam gestaltete und verantwortete Praxis (zu der immer auch das verbale Zeugnis gehört) in weitere Öffentlichkeitsbereiche hinein: in die Öffentlichkeit des Blocks, des Wohnbereichs, des Arbeitskollektivs. Ich möchte Johann Baptist Metz zustimmen: Wenn eine Chance besteht, "die klassische bürgerliche Unterscheidung von öffentlich und privat" in der Vermittlung beider Bereiche neu zu definieren, dann hier an der Basis gesellschaftlicher und zugleich kirchlich-religiöser Praxis ⁵⁹⁾. Die Vorstellung von der "Öffentlichkeit des Gerüchts", wie sie Manfred Josuttis entwickelt hat, scheint mir sehr hilfreich zu sein, um dieses Geschehen zu deuten ⁶⁰⁾: Das Gerücht von Freiheit, von bedingungsloser Annahme, von neuer Gemeinschaft - dieses Gerücht, zwischen den vier Wänden einer Neubauwohnung in die Welt gesetzt, gefeiert, gespielt, erprobt - kann womöglich über "die informellen Kanäle zwischenmenschlicher Gruppenkontakte" ⁶¹⁾ wirkungsvoller in das gesellschaftliche Geflecht einsickern als die Proklamation, die hinter Kirchenmauern erlassen wird. Es kann - eben weil es an Äkte personaler Kommunikation gebunden bleibt - 'Öffentlichkeit' womöglich wirksamer erreichen und verändern, das Verhalten von einzelnen und Gruppen nachhaltiger bestimmen als alles, was über 'offizielle' Kanäle in die Welt gesetzt wird.

c) Gottesdienst in der Spannung von "gruppengemeinschaftlicher" und "großkirchlicher" Verwirklichung": Natürlich gibt es Erscheinungen, die diesen Prozeß gefährden: Die Kreise können sich - und werden dies auch immer wieder tun - auf sich selbst zurückziehen, nach außen abschließen, eine Art "Lagermentalität" entwickeln ⁶²⁾. Eine inhaltliche Verkürzung der hier produzierten 'Gerüchte' auf den Bereich privater, familiärer und nachbarschaftlicher Belange ist eine weitere Gefahr; ebenso ein Verlust an Verbindlichkeit, an Ökumenizität, wenn das Bewußtsein für die 'Amtlichkeit' verkündigenden und gottesdienstlichen Handelns schwindet. Dennoch ist dies kein Grund, den hier in Gang gekommenen Prozeß generell als

Emigration aus der Öffentlichkeit bzw. der Gesellschaft zu verdächtigen, ein Prozeß, in dem Kirche "unter sich bleibt und sich auf Kreise des inneren Einverständnisses zurückzieht" ⁶³). Erfahrungen aus den von uns beobachteten Gebieten zeigen, daß für viele die Schwelle zu einer fremden Wohnung leichter zu überschreiten ist als die Schwelle, die in einen Kirchenraum führt, daß also - so paradox dies klingt - diese Wohnung für sie in einem höheren Maße 'offen' und 'öffentlich' ist als der strikt gemiedene gottesdienstliche Raum. Hinzu kommt, daß durch die Prozesse, wie sie auf der zweiten, gemeindlichen Ebene ablaufen, das gottesdienstliche Geschehen in den Gruppen notwendige Impulse, Korrekturen, Ergänzungen erfährt. Das gilt natürlich auch umgekehrt für die Impulse, die aus den Gruppen auf die 'überregionalen' Aktivitäten einwirken. Die von Werner Jetter entwickelte Vorstellung von der notwendigen, komplementären Spannung "gruppengemeinschaftlicher" und "großkirchlicher" Gottesdienstpraxis scheint mir - nimmt man einige Abstriche an der 'Großkirchlichkeit' der hier gemeinten zweiten Ebene vor - durchaus auf die von uns beobachtete Situation übertragbar zu sein ⁶⁴).

c) Indigenisation christlichen Gottesdienstes im Medium gruppengemeinschaftlicher Praxis: Schließlich ist es denkbar, daß sich im Verlauf dieses Prozesses Möglichkeiten für eine 'Indigenisation' ⁶⁵) christlichen Gottesdienstes auch in einer sozialistischen Gesellschaft eröffnen werden. Auch hier gilt doch, daß Gottesdienst nicht *n e b e n* und nicht *g e g e n*, sondern nur *i n* der Kultur dieser Gesellschaft 'Öffentlichkeit' gewinnen kann. Auch dies ist ein Prozeß, wie er sich wohl noch am ehesten in den Hausgottesdiensten der kleinen Gruppen zu vollziehen vermag, wo die kulturellen Vorgaben der christlich-abendländischen Tradition nicht in der gleichen Massivität präsent sind wie in den Kirchenräumen und wo beides gelingen kann: 'Veröffentlichung' des Gottesdienstes durch Teilhabe an den Möglichkeiten und Ausdrucksformen der gesamtgesellschaftlichen Kultur und Markierung einer neuen Praxis auch im Medium kultureller Lebensformen.

Anmerkungen

- 1) LOHFF, W. und MOHAUPT, L (Hrsg.), Volkskirche - Kirche der Zukunft? Leitlinien der Augsburgischen Konfession für das Kirchenverständnis heute, Hamburg 1977, S. 36 (= zur Sache - Kirchliche Aspekte heute, H. 12/13).

- 2) KRUSCHE, G., Einführung in das Tagungsthema "Missionarische Kirche heute - hörende, lebende, bezeugende Gemeinde". 2. Tagung der 6. Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland in Garmisch-Partenkirchen Januar/Februar 1980, S. 12 (Manuskript).
- 3) Das Beispiel hat den Vorzug, daß es - wie es die landeskirchlichen Statistiken notwendigerweise tun müssen - die genannten regionalen Unterschiede nicht einebnen. KIESOW, E.-R., Evangelium und Religion bei den Kasualien, in: Wiss. Zeitschrift der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, Jg. XXIV, 1975, Gesellschafts- und sprachwiss. Reihe Nr. 4, S. 213-217, nennt S. 216 vergleichbare Zahlen für die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Mecklenburgs und die Stadt Rostock (1971 gehörten dort 43 % zur Ev.-Luth. Kirche). Etwas optimistisch mutet demgegenüber die Erklärung von Landesbischof Dr. J. REMPEL vor der Frühjahrssynode 1980 der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens an (Tonbandmitschnitt): "Wenn ich menschlich und vielleicht töricht rede, etwa 40 - 50 % der Bevölkerung unseres Landes dürften für die nächsten 30 Jahre Mitglieder der Kirche bleiben, etwa 10 % von ihnen werden praktizierende Christen sein und auf etwa 2 % wird wirklich Verlaß sein".
- 4) KRUSCHE, G., Einführung in das Tagungsthema, a. a. O., S. 10.
- 5) LOHFF, W. und MOHAUPT, L. (Hrsg.), a. a. O., S. 21.
- 6) So auch KRUSCHE, G., Die Gemeinde lebendig machen, Lutherische Monatshefte 18, 1979, S. 291 - 293, hier S. 291: "Denn die Frage, wie es denn mit dieser Kirche, die sich in ihrem volkskirchlichen Bestand äußerst bedroht sieht, weitergehen solle, ist noch ganz offen. Minorisierung ist für sich selbst genommen noch kein Qualitätsmerkmal".
- 7) WÜLBER, O spricht im 9. Rundbrief an die Pröpste, Pastorinnen und Pastoren, Emeriten, Hilfsprediger und Vikare im Sprengel Hamburg vom 7. 3. 1980 von der "Unschärfe-Relation" der Volkskirche (S. 1).
- 8) KRUSCHE, G., Die Gemeinde lebendig machen, a. a. O., S. 291.
- 9) Ebd., S. 291.
- 10) Da sich die Einzugsbereiche der Kirchengemeinden und der Standesämter im vorliegenden Fall nicht decken, können keine genauen Angaben gemacht werden.
- 11) KIESOW, R., a. a. O., S. 216, nennt Vergleichszahlen für Rostock, die im großen und ganzen die Wittenberger Angaben bestätigen: "Es wurden 1971 in

Rostock 3.156 Geburten verzeichnet; dem stehen 243 evangelische und 96 katholische Taufen gegenüber (zus. 339, also ein Zehntel der Geburten). Es fanden 1971 in Rostock 2.998 Eheschließungen statt; evangelisch getraut wurden 87 Paare und katholische 25 (zus. 112 = etwa 3,7 %). Hier muß freilich beachtet werden, daß die Scheidungsquote im Verhältnis zu den Eheschließungen in der DDR rund 25 % beträgt (unter der Zahl der Eheschließungen finden sich also auch die 2. oder 3. Heirat, bei denen in der Regel nicht kirchlich wiedergetraut wird). 1971 starben in Rostock 1.740 Personen; evangelisch bestattet wurden 724 und katholisch 107 (zus. 831 = 48 %)".

- 12) DAIBER, K.-F., Der Gottesdienst als Mitte der Gemeindegarbeit, WPKG 89, 1980, S. 74 - 90, hier S. 78.
- 13) WÜLBER, O., a. a. O., S. 3.
- 14) Vgl. RENDTORFF, T., Theologische Probleme der Volkskirche, in: W. LOHFF und L. MOHAUPT (Hrsg.), a. a. O., S. 104 - 131, hier S. 110.
- 15) SCHLOZ, R., Gottesdienst und Verständigung, in: M. SEITZ und L. MOHAUPT (Hrsg.), Gottesdienst und öffentliche Meinung. Kommentare und Untersuchungen zur Gottesdienstumfrage der VELKD, Stuttgart/Freiburg 1977, S. 169 - 197, hier S. 179.
- 16) Vgl. MARHOLD, W., Bürgerreligion, ThPr 9, 1974, S. 304 - 312, bes. S. 311f.; ders., Religion und Kirche im industriellen Zeitalter, Braunschweig 1978; Christentum und Bürgertum (Themenheft Concilium 15, 1979, Heft 5).
- 17) Vgl. MARHOLD, W., Bürgerreligion, a. a. O., S. 310; HILD, H. (Hrsg.), Wie stabil ist die Kirche? Bestand und Erneuerung. Ergebnisse einer Meinungsbefragung, Gelnhausen/Berlin 1974, S. 143: "...es ist deutlich, daß die Mehrheit der Evangelischen in der Kirche ist, weil die Kirche für sie nach wie vor selbstverständlich zuständig ist für Christentum und Religion, insbesondere für Religion in ihrer Relevanz für das eigene Leben (Amtshandlungen) ...".
- 18) RÜSSLER, D., Die Institutionalisierung der Religion, in: LOHFF, W. u. MOHAUPT, L. (Hrsg.), a. a. O., S. 41 - 69, hier S. 68.
- 19) RICHTER, K., Feiern mit politischer Zielsetzung, ThPr 13, 1978, S. 181 - 192; hier S. 181: "Obwohl die Religion in der industriellen Gesellschaft nicht mehr das Monopol sozialer religiöser Institutionen hat, Werte und Sinndeutungen von verschiedensten Sozialisierungsträgern vermittelt wer."

den, gibt es in den westlichen Industriegesellschaften keine oder doch nur schwach entwickelte säkularisierte Riten für die entscheidenden Lebensphasen. Geburt, Eheschließung, Schuld, Krankheit und Tod sind nach wie vor hinsichtlich des rituellen Aspektes nahezu ausschließlich Domäne der Kirchen, die hier ein Ritenmonopol besitzen. Im Bereich von Trauung und Bestattung gibt es zumindest in den USA konkurrierende gesellschaftliche, auf finanziellen Gewinn ausgerichtete Institutionen, die mit ihrem geschäftlichen Erfolg deutlich machen, wie sehr der Mensch des im Ritus aufgefangenen symbolischen Handelns bedarf. Gleichzeitig scheinen derartige Unternehmungen für die prinzipielle Ersetzbarkeit der Kirchen auf diesem Gebiet zu sprechen. Wo solche konkurrierenden Ritenanbieter bisher fehlen, erweisen sich die Kirchen nach wie vor als funktional ... Es könnte sein, daß diese Nachfrage nach kirchlichen Riten (selbst von Personenkreisen, die sonst dem kirchlichen Leben eher fern stehen) weniger auf den christlichen Glaubensinhalten als auf dem kirchlichen 'Ritenmonopol' beruht". Vgl. auch KIESOW, R., a. a. O., S. 216: "Für viele Bürger der DDR sind heute die sozialistischen Feiern, Namensgebung des Kindes, Jugendweihe, Eheschließung in Betrieb oder beim Standesamt und atheistische Bestattung, an die Stelle der religiösen Riten getreten"; KENNSCHERPER, G., Sozialistische Kasualien in Stalin-stadt, in: Ev. Pfarrerblatt 1959, S. 17ff.

- 20) Vgl. KIESOW, R., a. a. O., S. 213f.
- 21) Vgl. KIESOW, R., a. a. O., S. 215: "Die Teilnahme an kirchlichen Handlungen gewinnt wieder den Charakter eines faktischen Glaubensbekenntnisses. Ob sich daraus eine zunehmende Kongruenz von allgemeinem kirchlichem Engagement und Kasualfrömmigkeit ergeben wird, kann mit Sicherheit aber noch nicht gesagt werden".
- 22) Vgl. MARHOLD, W., Bürgerreligion, a. a. O., S. 311; RAU, G., Rehabilitation des Festtagskirchgängers, in: SEITZ, M. u. MOHAUPT, L. (Hrsg.), a. a. O., S. 83 - 99, spricht S. 87f. von der "religiös-kirchlichen Absicherung der gesellschaftlichen Grundwerte".
- 23) MARHOLD, W., Bürgerreligion, a. a. O., S. 312.
- 24) RENDTORFF, T., a. a. O., S. 113.
- 25) RÜSSLER, D., a. a. O., S. 55; sie ist auch nicht mehr - wie T. RENDTORFF a. a. O., S. 131 dies voraussetzt - "als Kirche der Taufe, als Schule des Christentums, als Kirche der Frömmigkeit und des Bekenntnisses in den ihr gesetzten Grenzen überall präsent".

- 26) SCHMIDTCHEN, G., Machtverlust der Kirche und religiöse Entwicklung der Gesellschaft, in: SEITZ, M. u. MOHAUPT, L. (Hrsg.), a. a. O. S. 21 - 46, hier S. 38.
- 27) In Abwandlung des Begriffs 'vor-öffentlicher' Liturgie, wie ihn CORNEHL, P. gebraucht: Öffentlicher Gottesdienst. Zum Strukturwandel der Liturgie, in: CORNEHL, P. u. BAHR, H.-E. (Hrsg.), Gottesdienst und Öffentlichkeit. Zur Theologie und Didaktik neuer Kommunikation (Konkretionen, 8), Hamburg 1970, S. 118 - 196, hier S. 128 u. ö.
- 28) Vgl. ebd., S. 130f., S. 180 u. ö.
- 29) Vgl. LOHFF, W. u. MOHAUPT, L. (Hrsg.), a. a. O., S. 15.
- 30) CORNEHL, P., a. a. O., S. 135.
- 31) Vgl. JOSUTTIS, M., Praxis des Evangeliums zwischen Politik und Religion. Grundprobleme der Praktischen Theologie, München 1974, S. 41 - 50.
- 32) Vgl. WENDLAND, H.-D., Parochie als lokale Repräsentation der Volkskirche, ThPr 9, 1974, S. 265 - 277, hier S. 273: "Wiederherstellung der Öffentlichkeit".
- 33) DAIBER, K.-F., a. a. O., S. 79.
- 34) LOHFF, W. u. MOHAUPT, L. (Hrsg.), A. a. O., S. 28; so auch RENDTORFF, T., a. a. O., S. 125, S. 131.
- 35) LOHFF, W. u. MOHAUPT, L. (Hrsg.), a. a. O., S. 30.
- 36) RENDTORFF, T., a. a. O., S. 126.
- 37) LOHFF, W. u. MOHAUPT, L. (Hrsg.), a. a. O. S. 14
- 38) Vgl. RENDTORFF, T., a. a. O., S. 126.
- 39) Ebd., S. 122.
- 40) LOHFF, W. u. MOHAUPT, L. (Hrsg.), a. a. O., S. 15; RENDTORFF, T., a. a. O., S. 125, S. 129ff.
- 41) LOHFF, W. u. MOHAUPT, L. (Hrsg.), a. a. O., S. 15; RENDTORFF, T., a. a. O., S. 129.
- 42) DAIBER, K.-F., a. a. O., S. 82.
- 43) LOHFF, W. u. MOHAUPT, L. (Hrsg.) a. a. O., S. 15.
- 44) Ebd. S. 28.
- 45) Gegen RENDTORFF, T., a. a. O., S. 128.

- 46) LOHFF, W. u. MOHAUPT, L. (Hrsg.), a. a. O., S. 20.
- 47) RÜSSLER, D., a. a. O., S. 68.
- 48) Vgl. RENDTORFF, T., a. a. O., S. 114ff.
- 49) RÜSSLER, D., a. a. O., S. 68.
- 50) Nach RENDTORFF, T., a. a. O., S. 121, findet diese Dialektik ihren Ausdruck in dem Gegenüber von 'ministerium' und 'congregatio'!
- 51) Eine solche Dialektik setzt ein funktionierendes Kirchensteuersystem und eine mehrheitlich kirchliche Bevölkerung voraus; wovon soll denn die Institution Kirche unter nicht mehr volkskirchlichen Bedingungen ihre Angebote finanzieren? Die finanzielle Abhängigkeit der DDR-Kirchen von den Kirchen in der Bundesrepublik spricht hier eine deutliche Sprache.
- 52) Vgl. CORNEHL, P., Gottesdienst, in: KLOSTERMANN, F. u. ZERFASS, R. (Hrsg.), Praktische Theologie heute, München/Mainz 1974, S. 449 - 463, hier S. 459ff.; JETTER, W., Symbol und Ritual. Anthropologische Elemente im Gottesdienst, Göttingen 1978, bes. S. 48ff., S. 140ff.
- 53) Vgl. SCHUPP, F., Glaube - Kultur - Symbol. Versuch einer kritischen Theorie sakramentaler Praxis, Düsseldorf 1974, bes. S. 14ff.
- 54) Vgl. CORNEHL, P., Öffentlicher Gottesdienst, a. a. O., S. 129f., S. 180.
- 55) Bedeutet es nicht letztlich eine Selbsttäuschung, wenn man - kraft theologischer Setzung - behauptet, daß Kirche als Volkskirche in jedem Falle "den Zugang zum Glauben für jedermann offenhält"? Vgl. LOHFF, W. u. MOHAUPT, L. (Hrsg.), a. a. O., S. 22, S. 11f., S. 14, S. 21, S. 34 u. ö.
- 56) Wichtige Hinweise verdanke ich einer von mir betreuten (unveröffentlichten) Arbeit von St. BRENNER, Christliche Gemeinden in neuen Stadtteilen. Bemerkungen zu Fragen des Gemeindeaufbaus und der Gemeindegemeinschaft in Neubaugebieten der DDR (Ms. Leipzig 1980); vgl. weiter: Erwägungen im Blick auf Zeugnis und Gestalt der Gemeinde von morgen in den Städten der DDR (unveröffentlicht; erarbeitet vom Gemeindeausschuß beim Bund der Ev. Kirchen in der DDR, Berlin 1972); Gesamtbericht über den Qualifizierungskurs für kirchliche Mitarbeiter im städtischen Ballungszentren (unveröffentlicht, 1973); GIERING, A., Notwendige Veränderungen im Gemeindedienst, in: Theologische Versuche 8, 1977, S. 213 - 227; GRENGEL, Chr. u. MENDT, D. (Hrsg.), Der Laie in Gemeinde und Kirche. Materialien der Bundessynode vom 13. - 17. 5. 1977 in Görlitz, Berlin 1979; Die Neustadt in der DDR. Probleme der Urbanisierung und kirchlicher Dienst. 1. Studie der Arbeitsgruppe 'Kirche und

Gesellschaft' beim Ökumenisch-missionarischen Amt (unveröffentlicht, 1970); RATHKE, H., Gemeinde heute und morgen (Im Blickpunkt. Theologische Informationen für Nichttheologen), Berlin 1979; RATZMANN, W., Das Missionarische als Strukturprinzip. Das Ringen um Strukturen missionarischer Gemeinden in der ökumenischen Diskussion und in den evangelischen Kirchen der DDR (Diss. Leipzig 1974); ders., Die missionarische Gemeinde im Arbeitsrhythmus unserer heutigen Gesellschaft (unveröffentlichtes Referat, 1975); SCHLEINITZ, H., Ein ABC der Hauskreisarbeit, in: Der Sonntag. Gemeindeblatt der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens, Jg. 35, 1980, Nr. 11; SCHÖNHERR, A., Die Kirche als Lerngemeinschaft, Zdz 29, 1975, S. 1 - 10.

- 57) Vgl. DAIBER, K.-F., a. a. O., S. 79.
- 58) Vgl. JOSUTTIS, M., Vorläufige Erwägungen zu einer praktisch-theologischen Theorie der Sakramente, Diakonia 7, 1976, S. 294 - 305; hier S. 303f.
- 59) METZ, J.B., Brot des Oberlebens. Das Abendmahl der Christen - Vorzeichen einer anthropologischen Revolution, in: KUGLER, G. (Hrsg.), Forum Abendmahl, Gütersloh 1979, S. 15 - 29, hier S. 27f.
- 60) JOSUTTIS, M., Praxis des Evangeliums zwischen Politik und Religion, S. 57ff.
- 61) Ebd., S. 65.
- 62) Ebd., S. 86.
- 63) LOHFF, W. u. MOHAUPT, L. (Hrsg.), a. a. o. S. 21; vgl. auch CORNEHL, P., Öffentlicher Gottesdienst, a. a. O., S. 188.
- 64) Vgl. die von JETTER, W., a. a. O., S. 225ff. vorgenommene Unterscheidung von 'großkirchlicher' und 'gruppengemeinschaftlicher' Gottesdienstpraxis.
- 65) Vgl. A Lutheran Agenda for Worship. Resonance materials for the Churches' study in the area of worship. Department of Studies, Lutheran World Federation, Geneva 1979, S. 11: "The Indigenization of Christian Worship"; KIWOVELE, J.B.M., The Indigenization of Christian Worship, ebd., S. 69-74.

D. Frieder Schulz

REFORM DER AGENDENREFORM

- Folgerungen aus dem gewandelten Gottesdienstverständnis der Gegenwart -

Die folgenden Ausführungen sollen lediglich eine knappe Stationsanzeige sein angesichts der praktischen Aufgabe, vor die sich die evangelischen Kirchen derzeit gestellt sehen. Es geht dabei weniger um eine bestimmte Programmatik als darum, einen informierenden Überblick zu geben.

Eine Agende ist im allgemeinen Sprachgebrauch das Buch, in welchem die Ordnungen und Texte für die Gottesdienste eines Kirchengebiets sowohl zu verbindlichem wie zu auswähltem Gebrauch abgedruckt sind.

Agendenreform kann der Versuch sein, mittels verordneter Texte und Strukturen die gottesdienstliche Praxis in den Gemeinden zum tatsächlich oder vermeintlich Besseren zu verändern. Agendenreform kann aber auch eine Folgerung aus dem Wandel der Gottesdienstpraxis in den Gemeinden sein. Um eine solche, von der Basis angestoßene Agendenreform dürfte es derzeit gehen.

Agenden sind bekanntlich seit langem in verschiedene Bände aufgeteilt: Band I erfaßt den sonntäglichen Gemeindegottesdienst, während der oder die weiteren Bände bei den kirchlichen Handlungen gebraucht werden. Für das gestellte Thema "Reform der Agendenreform" muß es genügen, wenn an der Reform von Agende I die Gesichtspunkte und Probleme einer Agendenreform exemplarisch gezeigt werden.

Zur Entlastung des Referats, das die ausgegebenen 12 Leitsätze kurz entfaltet, diene die ebenfalls verteilte Dokumentation.

1. Die evangelischen Kirchen des deutschen Sprachgebiets haben nach dem 2. Weltkrieg eine mehr oder weniger einschneidende Agendenreform durchgeführt, die durch formale und theologische Prägnanz, reiche Ausformung und eine, der Liturgieverwandtschaft entsprechende, weithin kongruente Gestaltung gekennzeichnet ist.

- Diese Agenden sind eine späte Frucht des theologischen Aufbruchs nach dem 1. Weltkrieg, eine Ausformung dessen, was die 2. liturgische Bewegung erstrebt hatte und nicht zuletzt ein Ertrag des Kirchenkampfes.

- Charakteristisch ist der Wille zu überregionaler Gemeinsamkeit in Struktur und Texten; so bekamen die lutherischen Landeskirchen erstmals eine gemeinsame Agende. Als liturgieverwandte Kirchen konnten auch die unierten Kirchen, vor allem die EKU, das gemeinsam erarbeitete Material weithin übernehmen.
 - Gemeinsames Merkmal der Reform ist ferner das vollständig ausgeformte Kirchenjahres-Proprium, das Angebot mehrerer Ordinarien nebeneinander und die Erweiterung des Bestandes an gottesdienstlichen Gebeten.
2. Neben den amtlichen Agenden erschienen nach dem 2. Weltkrieg auch Sonderagenden kirchlicher Gruppen und seit 1965 Gottesdienst-Werkbücher als "kritische" Agenden, die als Erneuerungs-Impuls wirkten.
- Eigenart der meist bruderschaftlichen Agenden (Alpiersbach, Michaelsbruderschaft, Taizè) ist ihre theologische, sprachliche und stilistische Geschlossenheit sowie ihre Bindung an die Hochformen der liturgischen Überlieferung des Abendlandes, da ja volkskirchliche Kompromisse entfallen konnten.
 - Demgegenüber sind die auf dem freien Markt erscheinenden "grauen Agenden" der neuen liturgischen Bewegung Versuche, eine neue Sprache zu finden, die Weltverantwortung zu wecken und die Erfahrung zu ermöglichen, daß die gemeinschaftliche Feier des Glaubens Mut und Freude macht.
 - Die Gottesdienst-Werkbücher sind keine eigentlichen Agenden. Sie dokumentieren Gottesdienste in offener Form und bieten Textbeispiele für Gebete, Meditationen, Paraphrasen und Provokationen. Meist beziehen sie auch die "Verkündigung" (Information, kritischer Dialog, Verabredung zur Aktion) ein. Themagottesdienste herrschen vor.
3. Fast alle Kirchen haben die Impulse aus der "kritischen" liturgischen Bewegung so aufgenommen oder aufgefangen, daß sie Erprobungs-Agenden herausgaben, die in Ergänzung zu den geltenden Agenden gebraucht werden konnten.
- Die Ausgabe von Zusatzheften zum Kirchengesangbuch zeigt eine parallele Entwicklung. Ringbuch-Agenden ermöglichen laufende Ergänzung durch neue Texte, Ausscheidung solcher, die sich nicht bewähren, und Einfügung ad hoc verfaßter Texte.

- Eine Art von Domestizierung der progressiven Liturgik liegt dort vor, wo neue Texte dem überlieferten Perikopenzyklus zugeordnet oder wo vollständige Gottesdienstentwürfe mit den Predigthilfen vereint zu einmaligem aktuellen Gebrauch ausgegeben werden.
 - Die Wiedergewinnung einer häufigen und vielgestaltigen Abendmahlspraxis hat neuerdings zur Ausgabe besonderer Abendmahlsagenden geführt, die auch offenere Formen des Abendmahles berücksichtigen und legitimieren.
4. Der Umgang mit der amtlichen Agende hat sich inzwischen erheblich gewandelt und differenziert: zwischen "hochkirchlicher" oder mür-rischer Agendentreue, selektivem Gebrauch und gänzlichem Verzicht auf die Agende gibt es alle möglichen Zwischenstufen.
- Gegenwärtig kann man im allgemeinen drei Typen von Liturgen unterscheiden: "Ablese-Liturgen", "Bearbeitungs-Liturgen" und "kreative Liturgen". Für alle drei Typen gibt es positive und negative Beispiele.
 - Werkbücher dienen meist als "Steinbruch" zur Lieferung aktueller und griffiger Werkstücke an Stelle der veraltenden Texte der Agende. Häufig muß das Vertraute und Wiederholbare dem Reiz des Neuen weichen, das der geschäftige Büchermarkt bietet.
 - Themen- und Team-Gottesdienste vollziehen sich eher nach ad hoc-Texten und Rollen-Papieren als nach der Agende. Gruppen kommen im Tisch-Gottesdienst womöglich mit Zetteln aus oder äußern sich spontan.
5. Am Ende einer Epoche des liturgischen "Sturm und Drang" wird eine Agendenreform auf die neuen Akzente und Gestaltungselemente achten, soweit sie sich bewährt und eingebürgert haben, weil die Gemeinden Ermutigung, Gemeinschaft und festliche Freude erfahren haben und erfahren wollen.
- Der Gottesdienst soll faßlicher werden. Daraus folgt: das Angebot liturgischer Elementarformen, in die sich auch Fremdgewordene einfinden können; die Vereinfachung des "elaborierten" De tempore zu größeren Festzeitphasen; die Öffnung der Liturgie-Ränder zu Beginn und zum Schluß des Gottesdienstes; die Beteiligung der Gemeinde an Vorbereitung und Gestaltung des Gottesdienstes.
 - Der Gottesdienst soll menschlicher werden. Dazu hilft: die Einbeziehung des Herrenmahls; die "Ergötzung des Gemüts" durch das alte

und neue Gotteslob der Kirchenmusik; die Erweiterung der liturgischen Spielformen, die sich gegenseitig ergänzen und korrigieren; die Entfaltung der sprachlichen und leiblichen Kommunikation.

- Die Erfahrungen mit neuen Formen gottesdienstlicher Gemeindeversammlungen sollen eingebracht werden: Familiengottesdienst, Gottesdienst für Gruppen, Freizeitgottesdienst, Gottesdienste mit sehr kleiner Teilnehmerzahl. Auch Improvisationshilfen für unvorhergesehene Gottesdienstsituationen sind erwünscht.

6. Im Zeitalter innerevangelischer und ökumenischer Konvergenz wird eine Agendenreform aber auch auf das Prägende, Bleibende und Gemeinsame achten, das in den gottesdienstlichen Versammlungen der Christen zur Geltung kommen muß.

- Im Rückblick wird deutlich, daß sich im Auf und Ab der Vorstöße und Experimente bestimmte Grundmuster des Gottesdienstablaufes durchgehalten haben und daß die Wiederkehr geprägter Texte die Erfahrung von Vertrautheit und Kontinuität gewährt.
- Biblisches Wort und darauf antwortendes Lied sind nicht nur Text zum Nachdenken und Anstiften, sie haben auch besonderes Gewicht als persönlicher Schatz von "Prägeworten" und von eingeübter Glaubenssprache. Das ist bei der Revision der Bibelübersetzung und des Kirchengesangbuchs zu bedenken.
- Ökumenische Lernbereitschaft im Rückgriff auf altkirchliche Gemeinsamkeit und Treue gegenüber der Frömmigkeitsgeschichte einer Region gehören komplementär zusammen. Weder die sich abgrenzende Agenda als Profilierungsmedium einer Partikularkirche noch die oktroyierte Zentral-Agenda können ein erstrebenswertes Ziel sein.

7. Die unterschiedlichen Aspekte und Anforderungen lassen es fraglich erscheinen, ob die bisher üblichen Praktiken einer Agendenreform heute anwendbar sind, z. B. die restriktive Agenda ("gegen den Wildwuchs"), die synkretistische Agenda ("für jeden Geschmack"), die historische Agenda ("für liturgische Nostalgie").

- Gemeinden und Pfarrer dürften heute kaum mehr bereit sein, einem von oben kommenden formalen Konformitätsdruck zu gehorchen.
- Andererseits ist opportunistische Anpassung an den Zeitgeist und an

ein auf religiösen Konsum eingestelltes "Publikum" theologisch nicht zu verantworten.

- Auf jeden Fall ist liturgischer Leistungsdruck unbarmherzig; liturgische Selbstbefriedigung für Kenner widerspricht der reformatorischen Verpflichtung zum Gemeinde-Gottesdienst.
 - Kann der Gottesdienst als Versammlung der priesterlichen Gemeinde im Namen Jesu und unter seinem Evangelium in der Gegenwart überhaupt noch angemessen gestaltet werden mit dem einen, alten oder modernisierten Goldschnittbuch, das der Pfarrer in der Hand hält und an das er sich zu halten hat?
8. Unter diesen Umständen ist nicht nur eine Agendenreform, sondern auch eine "Reform der Agendenreform" angezeigt. Diese müßte damit einsetzen, daß die für die Gestaltung des Gottesdienstes Verantwortlichen besser dazu befähigt werden, evangeliumsgemäß menschenfreundlich, also sachgerecht und situationsgerecht zu gestalten.
- Dazu sollte die sprachliche und sprecherische Kompetenz des Liturgen gefördert werden: zunächst durch Umgang mit den klassischen, auf Wiederholbarkeit angelegten Texten der liturgischen Tradition, so dann durch Ausbildung im Bearbeiten und Formulieren von gottesdienstlichen Gebeten.
 - Der Liturg sollte lernen, eine gottesdienstliche Versammlung in sinnvoller Anwendung der von der Agende angebotenen liturgischen Grundformen angemessen zu gestalten, aber auch gegebenenfalls mit sachkundiger Phantasie besonderen Situationen liturgisch gerecht zu werden.
 - Der Liturg sollte ferner imstande sein, die in einer Gemeinde schlummernden Gaben zu wecken, zu ermutigen und in der gottesdienstlichen Versammlung zum Zusammenspiel zu bringen.
 - In Erkenntnis seiner Grenzen und in steter Lernbereitschaft wird der "gebildete" Liturg die geprägten Texte der Agende immer wieder meditieren und dann der Gemeinde auch so vorbeten und vorsprechen, wie sie dastehen.
9. Zu einer Agendenreform müßte es gehören, daß die Gemeinde als Mitgestalterin des Gottesdienstes ermutigt und befähigt wird, sich in der ihr zukommenden Weise an der Gestaltung des Gottesdienstes zu beteiligen und

nicht nur einfach hinzunehmen, was ihr aus der Agende vorgelesen und als liturgische Ordnung auferlegt wird.

- Die Einführung in die überlieferte liturgische Ordnung und die Auslegung von Kirchenliedern und liturgischen Texten ist eine notwendige Aufgabe. Noch mehr kommt es darauf an, daß die Gemeinde das "Mit-Liturgieren" durch Tun lernt, daß sie also nicht nur Erkenntnisse sammelt, sondern Erfahrungen macht.
 - Gemeindefreizeiten und -seminare, die mit einem gemeinsam vorbereiteten Gottesdienst enden; zeitlich begrenzte Vorbereitungskreise mit "Schichtwechsel" für die Mitarbeit im Sonntagsgottesdienst (Lesungen, Fürbitten, Begrüßung, Abkündigungen) mit Sprechübungen; Besprechungen erlebter Gottesdienste als kritische Hilfe für den Pfarrer sollten ins Werk gesetzt werden.
 - Eine langfristig wichtige Aufgabe ist die Gottesdienstunterweisung im Konfirmandenunterricht, wobei es auf das "Mit-dem-Herzen-Lernen" ankommt: im Wahrnehmen, Verstehen, Erleben und Mittun.
10. Ist dergestalt die unabdingbare "Bildungs-Reform" der gottesdienstlichen "Agenten" (= Agierenden) in Gang gesetzt, so kann bedacht werden, wie die künftigen Agenden aussehen sollen: Man wird eher ein Hilfsbuch und Exempelbuch zu angemessener Gottesdienstgestaltung anstreben als einen modernisierten "Codex liturgicus".
- Ein Hilfsbuch ist die Agende, wenn der unter zeitlichem Druck stehende oder in der Sprachleistung überforderte Liturg, insbesondere der Lektor und Prädikant, das Notwendige an Ordnungen und sprachlich verantworteten Texten für den Gottesdienst in einer Art "Erstausstattung" der Agende übersichtlich vorfindet.
 - Ein Hilfsbuch ist die Agende, wenn sie aus der liturgischen Überlieferung der Kirche exemplarische Texte enthält, die Maßstäbe setzen und zum "Weiterbeten" anregen. Als Exempelbuch vermag die Agende den Vorbeter davor zu bewahren, daß er die Liturgie banalisiert.
 - Ein Hilfsbuch wäre die Agende, wenn sie, den neu auftretenden Situationen und dem Sprachwandel entsprechend, laufend neue Texte anbietet und nicht vom Augenblick des Druckes an erstarrte und alterte. Irgendwie müßte gewährleistet werden, daß die Agende lebendig bleibt.

11. Um den unterschiedlichen Situationen und Traditionen gerecht zu werden, aber auch um Liturgieverwandtschaft und neue Gemeinsamkeit in der Gottesdienstpraxis zum Ausdruck zu bringen, liegt es nahe, in der Agenda wenige, in der einfachen Grundstruktur identische Ordinarien (ökumenisch, landeskirchlich, elementar, offen) nebeneinander zu stellen.
 - Das ökumenische Ordinarium bringt die reich entfaltete, traditions-gesättigte große Liturgie. Sie ist besonders der Ort, wo Impulse aus dem ökumenischen Gespräch und Austausch aufgenommen werden können. z. B. im Mahlteil.
 - Das landeskirchlich-traditionelle Ordinarium bewahrt die vereinfachte, volkskirchlich rezipierte und vertraut gewordene "Volks-Liturgie", die zum Ausdruck landeskirchlicher Identität geworden ist.
 - Das elementare, also ohne Einübung verständliche Ordinarium gibt besonders der Verkündigung, aber auch anderen Gestaltungsformen Raum, die sonst das Gefüge der überlieferten Liturgie sprengen würden.
 - Das "offene Ordinarium" bietet nur eine überschaubare Minimalstruktur, daneben Hinweise für die Arbeit mit außergewöhnlichen Medien, Sprachformen und Beteiligungsweisen aus besonderem Anlaß und bei besonderen Zielgruppen.

12. Für eine der Reform entsprechende Agenda zeichnet sich dann ein "duals" Konzept ab: Ein überregional, im Sprachgebiet gemeinsamer Agenden-Kern ("Stammteil") enthält die Ordinarien und den gesichteten Bestand an klassischen Texten aus dem liturgischen Erbe, während regionales Frömmigkeitsprofil, aktuelles Bedürfnis und neue Beiträge einzelner in einem laufend zu ergänzenden Ringbuch ("Regionalteil") zur Geltung kommen. Ziel der Reform wäre also die "lebende" Agenda.
 - Die Differenzierung der Ordinarien ermöglicht den jeweils situations-gerecht gestalteten Gottesdienst. Um der Gemeinsamkeit und um der Gemeinden willen sollen diese Ordinarien samt den "Common texts" verbindlich gemacht werden.
 - Wenn der Agendenkern zugleich als Buch und als Ringbuch erscheint, könnten die Blätter mit den vorgeschlagenen, ausgewählten, bearbeiteten oder auch mit neuformulierten Texten jeweils zu einer handlichen "Sonntags-Agenda" in einem besonderen Ringbuch zusammengestellt werden. So würde auch die Beteiligung von Laienliturgen erleichtert.

- Die Ausgabe ergänzender Texte für das Ringbuch wäre die eigenständige Aufgabe regionaler Ausschüsse und Arbeitsgruppen. Die Erarbeitung des Agendenkerns wäre Sache überregionaler Arbeitsgremien, auch aus arbeitsökonomischen und finanziellen Gründen.
- Verbindlichkeit der Ordinarien und festen Texte, sprachliche und theologische Qualität der Gebete und angemessenes Verhalten des Liturgen werden durch "Goldschnitt-Agenden" mit Ledereinband nicht gesichert und durch den Gebrauch von Ringbüchern nicht gefährdet.

Die Reform der Agendenreform erstrebt also die "lebende" Agende:

lebend, weil personalisiert in den verantwortlichen und befähigten Vorbetern;

lebend, weil die ganze Gemeinde zum Mit-Agieren berufen ist;

lebend, weil der zur Sprache kommende Glaube der Väter nicht ohne das heute notwendige und gewagte Wort der Bitte und des Lobpreises bleiben darf.

Um ein Wort Luthers auf das Thema anzuwenden:

"Aller Agenden Leben, Würde, Kraft und Tugend ist der rechte Brauch; sonst gelten sie und taugen sie gar nichts".

(Deutsche Messe 1526)

Evangelische Landeskirche in Baden

Auszug aus dem Ausbildungsplan für die 2. Phase (seit 1972)

LITURGIK

LERNZIELBESTIMMUNGEN

I. Grobziele

Die Teilnehmer sollen befähigt werden, im Spannungsfeld von Tradition und Situation die gottesdienstlichen Versammlungen der Gemeinde vorzubereiten und zu gestalten.

II. Teilziele

- Fähigkeit, die Notwendigkeit und die Wandelbarkeit gottesdienstlicher Gestalt zu erkennen und ihre theologischen Voraussetzungen zu bestimmen (Geschichte und Theologie).
- Fähigkeit, unter kritischer Anknüpfung an das geprägte Gebet und Lob der Kirche in sachgemäßer, auf die Gemeinde bezogene Weise künstlerische Ausdrucksmittel einzusetzen und neue Texte zu formulieren (Sprache und Kunst).
- Fähigkeit, die religiöse, soziale, kulturelle und psychologische Bedingtheit der gottesdienstlichen Versammlung zu erfassen, theologisch zu verarbeiten und bei der Gestaltung der gottesdienstlichen Feier angemessen zu berücksichtigen (Gemeinschaft und Gegenwart).
- Fähigkeit, die Vorbereitung gottesdienstlicher Versammlungen als Gruppenprozeß zu verstehen, die verschiedenen Gaben der Beteiligten aufeinander zu beziehen und dabei die theologischen Kriterien zur Geltung zu bringen (Zusammenspiel der Gaben).
- Fähigkeit, den gottesdienstlichen Formen anderer Kirchen unvoreingenommen zu begegnen und sich an der Erneuerung gottesdienstlicher Gestaltung durch theologisch verantwortete Gestaltungsversuche zu beteiligen (ökumenischer Aspekt und Reform).

III. Arbeitsformen und -inhalte

1. Fachübergreifende Praktika: Homiletisches Gruppenpraktikum und gottesdienstliches Einzelpraktikum als Übungsfelder eigener Ge-

staltungsversuche.

2. Gruppenarbeit: Diskussion ausgewählter Grundfragen, gemeinsame Bearbeitung exemplarischer Gestaltungsaufgaben und Klärung aktueller Reformprobleme mit Lösungsvorschlägen.
3. Vorlesung, Referat und Diskussion: Darstellung und Kritik der gottesdienstlichen Oberlieferung und neuer Gestaltungsversuche, Hinweise zum sinnvollen Umgang mit der gottesdienstlichen Oberlieferung und Anstöße zu schöpferischer Mitarbeit an der ständigen Aufgabe einer gottesdienstlichen Erneuerung.
4. Eigenarbeit des Kandidaten: Ausgewählte Lektüre auf dem Gebiet der historischen und systematischen Liturgik und anhand besonderer Informationspapiere.

Liturgik - Ausbildung in der 2. Ausbildungsphase (seit 1977)

Obersicht über Themen und Zuordnung zu den 4 Kursen

Sammlung und Versammlung der Gemeinde (Leitthema Liturgik)

KURS 1: Rel. Pädagogik

(Der Theologe in der lernenden Gemeinde)

Liturgik als Beifach: "Begründung und Verpflichtung"

1 Taufgottesdienst I

2 Taufgottesdienst II

3 Konfirmationsgottesdienst

4 Verpflichtung und Bekenntnis im Gottesdienst

Übung in Gruppen: Neue Bekenntnisse - Kindergottesdienst -
Kindergebet u. ä.

KURS 2: Homiletik

(Der Theologe in der gottesdienstlichen Versammlung der Gemeinde)

Liturgik als Beifach: "Botschaft und Gemeinschaft"

1 Bibelgebrauch im Gottesdienst - Perikopen

2 Liedgesang, Psalter und Musik im Gottesdienst

3 Struktur und Elemente des Gemeindegottesdienstes

4 Abendmahl als Teilstück des Gottesdienstes

Übung in Gruppen: Besondere Abendmahlsfeiern - Interkommunion - Kirchenjahr und Kasusjahr u. ä.

KURS 3: Poimenik

(Der Theologe in der menschengeschichtlichen Gemeinde)

Liturgik als Beifach: "Versöhnung und Verantwortung"

1 Gemeindegebet I

2 Gemeindegebet II

3 Beichtgottesdienst, Sündenvergebung im Gottesdienst

4 Ordination und Einführungen im Gemeindegottesdienst

Gestaltungsübung: Formulierung von Gemeindegebeten (Kurs mit schriftlichen Aufgaben und Besprechung)

KURS 4: Gemeindeaufbau

(Der Theologe in der volksgemeinschaftlichen Gemeinde)

Liturgik als Beifach: "Einladung und Begleitung"

1 Traugottesdienst I

2 Traugottesdienst II

3 Bestattungsgottesdienst

4 Gottesdienst in offener Form

Kolloquium: Besondere liturgische Gestaltungsaufgaben (kooperative Kreativitätsübung in der Gruppe - Nachlese - Reformanstöße u. ä.)

DIE VERANTWORTUNG DER KIRCHE FÜR IHREN GOTTESDIENST

Liturgische Bildung und Ausbildung auf drei Ebenen

1. Der Gottesdienst in der Theologen-Ausbildung

Ziel: Kundige und mündige Liturgen inmitten der Gemeinde

Inhalt: Kennen (Information) - Nachdenken (Reflexion) - Gestalten (Kommunikation)

1. Ausbildungsphase: Erfahrungsgemäß ohne Grundwissen.

Wünschenswert: Erwerb von liturg. Grundkenntnissen und -erfahrungen.

Schwierig (wegen der Stoff-Fülle): Liturgikprüfung (Grundwissen) im 1. Examen.

Möglich: Liturgithemen als "Implikate" in Kirchen- und Dogmengeschichte, bibl. und systemat. Theologie (z. B. Grundbegriffe: Ekklesia, Amt, Verkündigung, Abendmahl, Taufe, Religion, Gebet, Bekenntnis, Segen usw.).

2. Ausbildungsphase: Motivation durch nahen Berufsbeginn.

Vorteil: Angeleitete und begleitete Gemeindeerfahrung als Lernimpuls.

Notwendig: Liturgikprüfung im 2. Examen (Fähigkeit mit Sachkunde zu urteilen und zu gestalten).

Inhalte: Grundwissendefizit aus 1. Phase mildern - Grundprobleme klären - theologisch verantwortet gestalten - exemplarische Gruppenprojekte als Lernvorgang - Liturgik in fachübergreifenden Arbeitsfeldern - sprachliche und gestalterische Kreativität einüben - pastoralliturgische Sensibilität wecken - Umgang mit Singen und Musik - angemessenes Verhalten des Liturgen. Vgl. dazu als Beispiel: Ausbildungsplan und Kursstrukturierung Baden.

3. Ausbildungsphase: Liturgische Berufspraxis prüfen und vertiefen.

Weiterlernen durch Lektüre, Kontaktstudium, Pastoralkollegs.

Weiterlernen durch Tun: Mitarbeit in Arbeitskreisen, Übernahme von Referaten, Ausarbeiten von Statements, Gutachten, Vorlagen.

Weiterlernen durch Lehren: Gemeindegemeinschaften über Gottesdienstfragen Leitung und Mitarbeit in Gottesdienstkreisen, Teilnahme und Mitarbeit in Werkstattseminaren (Texte, Lieder, Medien, Feste usw.), Texte prüfen und bearbeiten, Texte niederschreiben und erproben.

2. Der Gottesdienst als Focus der "Gemeinde-Bildung"

Ziel: Freude am vertrautgewordenen Gottesdienst

Inhalt: Gottesdienst als exemplarische "Verdichtung" des Lebensgottesdienstes der Gemeinde.

Einführung in Gottesdienstfragen: Gemeindevorträge, -freizeiten, -seminare. Mitarbeiterzürüstung. Predigt über Aspekte des Gottesdienstes, Kirchenlieder und Ordinariumstexte. Kantor als musikalischer "Gemeindehelfer". "Kommentierte Gottesdienste" für Nichtfachleute.

Mitarbeit bei der Gottesdienstgestaltung: Gottesdienstkreise. Übernahme liturgischer Funktionen. "Gefechtskritik". Gestaltung offener Gottesdienste. Gottesdienstzentrierte Gemeindetage. Chöre und Kirchenmusik als Gemeindeaktivitäten. Gemeindegruppen aus dem Gottesdienst und im Gottesdienst.

3. Der Gottesdienst in der Konfirmandenunterweisung

Ziel: Orientierung des Lebens durch Feier vor Gott in der Gemeinde.

Inhalt: Wahrnehmen - Verstehen - Erleben - Mitmachen.

Themen: Information (Abendmahl, Taufe, Gottesdienst) - Einübung in Teilnahme (Predighören, Liturgie, Gesangbuch, Beten, Kasualier - Mitgestaltung (Übernahme von Funktionen, Beiträge, Vorbereitungskreis, Gestaltung eines offenen Gottesdienstes) - Einübung in Abendmahlsteilnahme (Agape, Texte, Verhalten, Kern) - Musik, Bilder, Texte machen.

Henning Schröer

BERICHT

über die Tagung der Fachgruppe Praktische Theologie am 2. - 4. 10. 1980
in Hildesheim zum Thema:

DER GOTTESDIENST

Die Tagung fand eine gute Resonanz; es trafen sich 34 Fachkollegen zum Austausch über Aufgaben der Theorie, Probleme der Praxis und Anforderungen an das prakt.-theol. Lehrangebot. Von katholischer Seite waren Direktor Heinrich Haug und P. Dr. Felix Schlösser zu Gast. Die Tagung hatte internationalen Zuschnitt: Prof. Dr. Helge Hognestad (Oslo), Doz. Dr. Jerzy Gryniakow (Christliche Akademie Warschau) und Doz. Dr. M. Lindhardt (Kopenhagen) waren gekommen, Prof. Dr. Schmidt-Lauber aus Österreich und die Prof. Dr. Neidhart, Dr. Leuenberger und Dr. Müller aus der Schweiz. Erfreulicherweise war auch die DDR vertreten durch Prof. Dr. Kiesow (Rostock) und Doz. Dr. Bieritz (Leipzig).

Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden der Fachgruppe Prof. Dr. Wintzer hielt Prof. Dr. Cornehl sein hier abgedrucktes Referat über: Aufgaben und Eigenart einer Theorie des Gottesdienstes. Damit war ein weites Feld abgesteckt, "Pflichtteil" und "Kür" boten viele Anregungen, eine wichtige Auseinandersetzung mit dem katholischen Religionsphilosophen Richard Schaeffler und ein Angebot zu einer theoretischen Integration von anthropologischer Grundlegung, historischer Phänomenologie, liturgischer Topographie und Morphologie sowie Didaktik, aparterweise durch Anstöße zu, darf man im Sinne Kierkegaards sagen, "unwissenschaftlicher Nachschrift" von Entdeckungszusammenhängen ergänzt, um Reflexion und Erfahrung gleichermaßen bemüht.

Eine ähnlich bemerkenswerte Analyse legte Karl Heinrich Bieritz über die Realisierung des Öffentlichkeitsanspruchs des Gottesdienstes in den Kirchen der DDR vor. Die Ablösung von volkskirchlicher Tradition mit dem Tatbestand der äußeren Minorisierung wurde anschaulich beschrieben und für die Realisierung von Öffentlichkeit ein zweifacher Weg vorgestellt: Kirche als institutionelles offenes Angebot und Kirche als Prozeß, wie es sich vor allem in Neubaugebieten mit Hauskreisen und Schwerpunktveranstaltungen vollzieht. Besonders anregend war die Frage nach dem Zusammenhang von Gottesdienst und Kultur unter den bestehenden Bedingungen. Trotz verschiedener

gesellschaftlicher Lage wird man für die Bundesrepublik Varianten der gleichen Probleme entdecken können.

Weitere Referate befaßten sich mit der Agendenreform. D. Frieder Schulz (Heidelberg) erläuterte 12 Thesen, die die Entwicklung nach 1945 skizzierten und auf eine "Reform der Agendenreform" zielten. Gemeint war damit die Zielsetzung einer "lebenden Agende", d. h. einer Agende, die einen überregionalen Stammteil und einen flexiblen Regionalteil in Ringbuchform enthält und bei diesem dualen Konzept Erfahrungen der Gemeinde aufnimmt, so daß sowohl die "restriktive" Agende (gegen den Wildwuchs), die "synkretische" (für jeden Geschmack) und die "historische" (für liturgische Nostalgie) vermieden wird. Die Thesen zeigten, daß die Agendenreform reformwillig zu werden beginnt, allerdings auch vor dem Problem steht, Quadraturen des Zirkels anzustreben. Aber es ist eine neue Gesprächssituation entstanden, die durch erfreuliche Offenheit gekennzeichnet ist. Friedemann Merkel (Münster) stellte sodann die "Römisch-katholische Gottesdienstreform nach dem II. Vaticanum" dar und folgte dabei im wesentlichen den Gedanken, die er jetzt vor kurzem in der Zeitschrift "Wissenschaft und Praxis in Kirche und Gesellschaft" 69. Jg. Heft 12, Dezember 1980, 529 - 550 allgemein zugänglich gemacht hat. Deshalb ist auch eine Wiedergabe in den PASTORALTHEOLOGISCHEN INFORMATIONEN entbehrlich. Es wurde deutlich, wie sich auf katholischer Seite doch tiefgreifende Wandlungen vollzogen haben und ein noch keineswegs abgeschlossener Lernprozeß in der Praxis existiert, bei dem natürlich auch die Position von Johannes Paul II. manchem Interpretationsstreit ausgesetzt ist. Mit Recht wurde herausgestellt, daß auf evangelischer Seite noch kaum etwas Adaequates für das römisch-katholische Einheitsgesangbuch "Gotteslob" besteht, was im Blick auf aktuelle Gesangsbuchsreformen zu beachten wäre.

Einen Höhepunkt bildeten die Ausführungen von Heinrich Haug (Trier), der über "Beobachtungen und Anmerkungen zur Gestalt und zur Praxis des evangelischen Gottesdienstes aus katholischer Sicht" berichtete. Er hatte die Mühe nicht gescheut, regelmäßig evangelische Gottesdienste in Vorbereitung seines Beitrags zu besuchen und konnte so erfahrungsnah und eindringlich Oberlegungen vortragen, die allen sehr zu denken und auch für den Gottesdienst zu hoffen gaben. Besonders eindrücklich fand ich seine Bemerkungen zur evangelischen Abendmahlspraxis, zur Predigt und zu der Art und Weise, Gebete zu sprechen. Daß nicht jeden Sonntag Eucharistie gehalten wird, muß uns als Problem nachgehen, das nicht nur mit Lehraussagen zu lösen ist, die

Lebensnähe der Predigt ist wohl unser gemeinsames Anliegen, und die Möglichkeit, mitbeten zu können, oft durch eine Gebetspraxis ohne Gelegenheit zur Vertiefung verstellt.

Am Abend des 3. Oktober waren Mitglieder des Bischofsrats der Ev. Luth. Landeskirche Hannovers zu Gast, wobei insbesondere mit Bischof Andersen eine rege Diskussion über theologische Lehre und Ausbildung entstand. Wie stark empfinden Kirchenleitungen und Praktische Theologie ihre gegenseitige Angewiesenheit angesichts bedrängender Entwicklungen? Es scheint, daß mehr die institutionellen Distanzierungen die bisherige Entwicklung bestimmt haben - trotz natürlich unterhaltener Kontakte - als ein in der Sache gegebenes vitales Interesse jenseits der Verteidigung bestehender Attribute von Theorie und Praxis.

Am Samstagvormittag wurde die Frage der Lehranforderungen besprochen. Deutlich wurde, daß insbesondere bei Studienanfängern, ein neues Interesse am Gottesdienst und Liturgie existiert, das didaktisch zu fördern sei. Vorlesungen, die an Erfahrungen anknüpften, Seminare mit Exkursionscharakter, Verbindungen zu Themen der Spiritualität und Frömmigkeit wurden gerade für das Grundstudium als teilweise schon günstig praktizierte Arbeitsformen vorgestellt. Das schwierige Problem der historischen Liturgik kam natürlich auch zur Sprache; hier wäre weiter zu arbeiten. Besonders erfreulich war, daß Kirchenmusikdirektor Dr. Schuberth anwesend war, der noch einmal auf das EKD Memorandum "Gottesdienst und Kirchenmusik in der Aus- und Weiterbildung der Pfarrer" (Dt. PfbI. 22, 1978, 682-683) hinwies und in der Diskussion die frühe Verbindung beider Studiengänge gefordert wurde, so schwierig das sich auch praktisch stellen mag. Werkstattarbeit schon im Studium zusammen mit Kirchenmusikern muß eine wichtige Zielsetzung bleiben, etwa auf Blockseminaren. Im ganzen zeigte sich eine deutliche Aufwertung des Faches Liturgie, freilich auch das Bemühen, eine Praktische Theologie zu entwerfen, zu entdecken und zu lehren, die nicht zu parzellierten Fächern führt, sondern eine integrale Theorie anstrebt, die Handlungsvollzüge elementarisiert, mit der Praxissituation der Studierenden verbindet und sich nicht unter Handlungsdruck setzen läßt, sondern Leiden, Erfahrung und Verstehen als Bedingungen der Möglichkeit von Handlung bewußt macht und einübt.

ZUM TODE VON BISCHOF AUFDERBECK

Am 17. Januar 1981 starb in Erfurt Bischof Hugo Aufderbeck.

Viele Jahre hindurch war er Mitglied des Beirats der Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen. Die Gläubigen, die zum Bischöflichen Amt Erfurt gehören, verlieren mit ihm einen beispielgebenden Bischof, die Berliner Bischofskonferenz eines ihrer profilierten Mitglieder, die Pastoral und die Pastoraltheologie einen unermüdlichen Anreger.

Bischof Aufderbeck stammte aus Hellefeld im katholischen Sauerland, wo er am 23. März 1909 geboren wurde. Nach Studien in Paderborn, Wien und München wurde er am 28. März 1936 in Paderborn zum Priester geweiht. Zwei Jahre war er Religionslehrer am Aloysianum in Gelsenkirchen; als die Nationalsozialisten 1938 die Schule auflösten, wurde er Vikar und Studentenfarrer in Halle. Von 1948 an leitete er das Seelsorgeamt Magdeburg. 1962 wurde er Weihbischof und Generalvikar, 1967 Bischöflicher Kommissar und ab 1973 Apostolischer Administrator in Erfurt und Meiningen. In den letzten vier Jahren kämpfte er mit einem Krebsleiden, dem er nach einem langen Krankenhausaufenthalt erlag.

Bei einem pastoralen und pastoraltheologischen Rückblick auf Hugo Aufderbeck fallen wir sofort folgende Gesichtspunkte ein.

1. Er hat sich in den beginnenden sechziger Jahren an der Diskussion um ein Grundkonzept der Pastoraltheologie - vor Erscheinen des Handbuchs - beteiligt und eine ganz biblische Konzeption vorgelegt. Er gibt aus von Eph 1, 20-23 zusammen mit 4, 1-16: Jesus Christus, der starb, auferstand und nun zur Rechten Gottes thronet, bringt der Welt das Heil durch die Kirche.

Nach Aufderbecks Auffassung ist unser pastorales Bemühen das Handeln Christi durch sein Instrument, die Kirche - in der Zeit zwischen Himmelfahrt und Wiederkunft. Ziel ist die Verklärung der Welt, daß Gott alles in allem sei.

Aufderbeck wollte - erstens - daß gezeigt wird, wie Christus gegenwärtig ist: in der jungen Kirche, im Laufe der Jahrhunderte - in denen man aber diese Sicht auf den Christus präsens oft verlor - und heute. Er ist jetzt am Werk, den Leib aufzuerbauen (Eph 4, 12 mit 1,22) und alles in allem zu erfüllen (Eph 4, 10 mit 1,23). Unter den aussagekräftigen Bildern des "oikodomein to soma" und "pleroun ta panta en pasin" wird Pastoraltheologie weiter ent-

wickelt.

Anhand der ersten Ekklesia werden - zweitens - die gemeindebildenden Elemente gezeigt: Wort, Sakrament und Diakonie. Gemeinde soll nach der Schrift gläubige, priesterliche und brüderliche Gemeinde werden. Er möchte dann Zerrbilder, die aus einer einseitigen Theologie kommen, analysieren und das faktische Erscheinungsbild heutiger Gemeinde mit dem Leitbild aus der Schrift vergleichen. Pastoraltheologie hätte Strukturen und Kennzeichen der Gemeinde, den Gemeindepriester, die Bischofsgemeinde und die vielen ecclesiolae zu behandeln, sowie die heilsgeschichtliche Bedeutung Einzelner nicht zu vergessen.

Ein dritter Abschnitt (pleroun) zeigt, wie die Kirche nicht für sich da ist, sondern für andere: für die Welt der Arbeit, der Wissenschaft und der Kultur, der Wirtschaft und der Politik sowie für die Medien. In einem weiteren Zusammenhang möchte er die Naturstände, Alte und Kranke, Exkommunizierte, getrennte Brüder, Sympathisanten der Kirche und Nichtchristen durch den Dienst der Kirche erreicht wissen. Ein Kapitel über den "Welt"-Priester rundet seinen Aufriß ab.

2. Hugo Aufderbeck hat durch Vorträge und Handreichungen einer ganzen Generation von Priestern in der heutigen DDR den Marxismus-Leninismus erklärt; er hat diese Weltanschauung, die nahezu das gesamte öffentliche Leben der Menschen in der DDR bestimmt und durch viele Kanäle auch in ihren privaten Raum hineinwirkt, als Ausgangslage für die Pastoral gedeutet, von der her jedes seelsorgliche Tun bestimmt wird und der Selbstvollzug der Kirche sich bemißt. Es lag ihm an einer orthoft und zeithaft justierten Pastoral. Das heißt für ihn aber nicht, "unsere Pastoral von der Gegenseite bestimmen zu lassen. Vielmehr sehen wir die Not der Zeit als eine 'äußere Gnade' an, die uns zu dem intensiver treibt, was wir aufgrund des Auftrags Christi ohnehin tun müssen. Ziel unserer Seelsorge ist nicht die Bekämpfung des Kommunismus, sondern der Aufbau des Leibes Christi."

3. Hugo Aufderbeck war - obwohl aus einer ganz volkkirchlichen Situation stammend - nicht nur ein Diasporaseelsorger, sondern auch ein Ermutiger zur Seelsorge in der Diaspora. Ein Erlebnis, das ihm sein Dechant - der spätere Bischof Weskamm - gleich am Beginn seines Dienstes in der Diaspora erzählte (und kurz vor seinem Tode noch einmal wiederholte), hat Aufderbeck offenbar tief beeindruckt. Er hat es immer wieder erzählt: Ein Bergbauer erntete seinen Roggen nicht mit der Mähmaschine, nicht mit der Sense, sondern mit der

Sichel. Jedesmal mußte er sich bücken und hatte nur wenig Ähren in der Hand. Die einzelnen Ähren wurden behutsam zusammengetragen und in Garben gebunden. Am Abend setzte sich der Bauer auf einen Baumstumpf und schaute das Feld noch einmal an. Da und dort sah er noch ein paar Halme, zu diesen ging er hin, bückte sich und schnitt sie ab, trug sie zur Arbe und band diese Halme dazu. Bischof Hugo sah in diesem collegere - er liebte lateinische Infinitive - einen entscheidenden Begriff der Diasporapastoral. Es lag ihm am Herzen, die Ghetto mentalität der Diasporachristen aufzubrechen und die missionarische Chance der Christen in der Diaspora zu sehen.

4. Aus der Sorge, die Zerstreuten zu sammeln, förderte er sonntägliche "Stationsgottesdienste", sonntägliche Gemeindeversammlungen der Christen auf kleinen Außen-"Stationen". Solche Gottesdienste wurden durch vom Bischof beauftragte Laien gehalten, die auch das Recht hatten, die Heilige Kommunion zu spenden (im Gotteslob heißen solche Gottesdienste unter Nr. 370 Kommunionfeiern). Durch die Instructio de Cultu Mysterii Eucharistici vom 25. Mai 1967 wurde diese Erlaubnis für Kommunionhelfer allgemeinkirchlich gegeben, zuerst war sie von der Berliner Ordinarienkonferenz erbeten und am 30. April 1965 ad experimentum gewährt worden. Hinter dieser Bitte stand wesentlich Bischof Aufderbeck. Er hat durch sein Buch "Stationsgottesdienst" (Leipzig 1979) den Gottesdienstbeauftragten Hilfen für solche priesterlosen Gottesdienste in die Hand gegeben.

5. Wenn man einmal von einer achtseitigen Beilage im monatlichen "Amtsblatt" absieht, gibt es in der DDR keine katholische pastorale Zeitschrift. Hugo Aufderbeck hat diese Lücke zu schließen versucht durch Aufsatzsammlungen zu pastoralen und pastoraltheologischen Themen. Die für Aufderbeck typischen Titel lauten: Congregare (1965), Plantare (1966), Adunare (1968), Illuminare (1971), Confirmare (1974), Sperare (1979). Mit Martin Fritz zusammen gab er mehr monographisch konzipierte "Pastoral-Katechetische Hefte" heraus; im Laufe der Jahre erschienen 61 Titel. Durch diese Publikationen konnten Priester, Diakone und Seelsorgehelferinnen in der DDR den Kontakt mit pastoralen Problemen in anderen Ländern behalten und sich pastoral weiterbilden.

6. Bischof Aufderbeck war ein Mann des persönlichen Kontaktes, er suchte die Begegnung mit den Menschen, und sie suchten ihn. Ober die üblichen Hirtenbriefe hinaus sprach er die Kinder, die Kranken, die alten Menschen, die Mit-

arbeiter im kirchlichen Dienst, die Diakonatsshelfer, die Schwestern, die Diakone und die Priester in besonderen Briefen an. Zu seinem 70. Geburtstag ist eine Sammlung dieser Briefe und Meditationen unter dem Titel "Volk Gottes auf dem Weg" im St. Benno-Berlag erschienen. Was er vom Priester forderte, ein "Mann des Volkes" zu sein, war er selbst. Der Erfurter Mariendom war am Tage der Beisetzung des Bischofs überfüllt. Requiem und Beerdigung waren - ganz im Sinne des Verstorbenen - Feiern des Glaubens.

Franz Georg Friemel

PERSONALIEN

Am 11. April 1981 feiert Prof. D. Dr. Manfred Mezger (Mainz) seinen 70. Geburtstag. Seine wissenschaftliche Arbeit galt (und gilt) besonders den Fragen der Amtshandlungen, der Predigt und der Kirchenmusik. "Denkender Glaube" und "verständliche Theologie", um Stichworte aus Titeln seiner Arbeiten aufzunehmen, sind ihm stets Zielsetzungen, die er streitbar und pointiert verfolgt. Seine Arbeit zu den Amtshandlungen der Kirche (München² 1963) ist ein Standardwerk geworden, weitergeführt in Handbuch und TRE-Artikeln. Die Einheit der Praktischen Theologie in ihrem Auftrag durch das eine Wort, das alle Dinge trägt, kommt bei ihm zu besonderer Geltung. Seine präzise Verhältnisbestimmung von Theologie und Musik sollte zu weiteren Bemühungen auf dem dringend zu bestellenden Feld der gemeinsamen Arbeit von Pfarrern und Kirchenmusikern führen. Im Sinne seiner eigenen Formulierung "Gott freut sich des dankbaren Echos; er lebt nicht von unserem Opferrauch" (RGG³ IV, 1223) ein dankbares Echo auch seitens der PASTORALTHEOLOGISCHEN INFORMATIONEN.

Am 18. Juli 1981 feiert Altpräses Prof. Dr. Joachim Beckmann (Düsseldorf) seinen 80. Geburtstag. Die Praktische Theologie ist ihm zu besonderem Dank verpflichtet wegen seiner Werke und Arbeit zu einer Lehre vom Gottesdienst auf der Höhe der Systematischen Theologie im Rückgang zu den Quellen im geschichtlichen Wandel. Ebenso hoch aber ist sein Beitrag im Kirchenkampf und dem Bemühen um dessen Ertrag für die folgenden Generationen praktisch theologisch zu werten, auch wenn wir leider noch keine explizite Darstellung über "Kirchenkampf und Praktische Theologie" besitzen. In seinem Präsesamt hat er die spannungsvolle Einheit von Theologie und Kirchenleitung praktiziert, dabei immer bewußt, daß nicht wir die Kirche bauen können, so sehr wir für sie zu arbeiten und zu leben haben.

Die laut Vertrag zwischen dem Freistaat Bayern und der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern an den bayerischen Universitäten einzurichtenden Lehrstühle für evangelische Religionspädagogik mit Fachdidaktik sind inzwischen bis auf Augsburg besetzt, bzw. werden nach bereits abgeschlossenen Berufungsverfahren in Kürze besetzt:

Universität Augsburg

- nach Berufung von Prof. Dr. H. J. Fraas
an die Universität München vakant

Universität Bamberg	- Prof. Dr. R. Lachmann
Universität Bayreuth	- Prof. Dr. G. Bockwolddt
Universität Erlangen- Nürnberg	- Prof. Dr. J. Lähnemann
Universität München	- Prof. Dr. H. J. Fraas
Universität Regensburg	- Prof. Dr. W. Sturm
Universität Würzburg	- Prof. Dr. G. Adam

Dr. Gottfried Adam, Professor für Praktische Theologie am Fachbereich Evangelische Theologie der Philipps-Universität Marburg/Lahn hat einen Ruf auf den neu errichteten Lehrstuhl für Evangelische Theologie mit Schwerpunkt Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichtes an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg angenommen. Herr Adam wird seine Lehr- und Forschungstätigkeit in Würzburg zum Sommersemester 1981 aufnehmen.

Adjunct Privatdozent Dr. Fritz Krotz hat im Wintersemester 1980/81 den durch Emeritierung des bisherigen Inhabers Prof. Dr. Hans-Werner Surkau vakanten Lehrstuhl für Praktische Theologie II an der Philipps-Universität zu Marburg vertreten und wird diese Vertretung auch im Sommersemester 1981 fortsetzen.

Nachdem Prof. Dr. Klaus Wegenast, Bern, einen Ruf auf den Lehrstuhl für Praktische Theologie II an der Philipps-Universität zu Marburg abgelehnt hat, ist die seinerzeit dem Kultusminister eingereichte Liste erschöpft. Der Lehrstuhl wird noch einmal ausgeschrieben; der Ausschreibungstext wurde nicht verändert.

Zu Ehren von Prof. Dr. Fritz Zerbst erschien zu seinem 70. Geburtstag am 14. Januar 1979 eine von Prof. Dr. Hans-Christoph Schmidt-Lauber herausgegebene Festschrift THEOLOGIA SCIENTIA EMINENS PRACTICA (Herder, Wien/Freiburg/Basel 1979).

HINWEISE UND TERMINE

Jahrestagung des Arbeitskreises Religions- und Kirchensoziologischer Forschungsinstitute (ArkiF) in Rummelsberg vom 30. März bis 1. April 1981.

Die Jahrestagung steht unter dem Thema: "Religiös-soziale Synkretismen".

Kontaktadresse für die Anmeldung: Volker Drehsen, Frondsbergstr. 59, 7400 Tübingen 1, Tel.: 07071/ 2.69.09.

Internationale Konferenz für Religionssoziologie (CISR) in Lausanne.

Die Konferenz tagt vom 29. August bis 3. September 1981 und steht unter dem Thema: "Religion, Values and Daily life" - Dimensions of a Problematic.

Programme sind erhältlich bei dem Generalsekretär der CISR, Monsieur Jacques Verscheure; 20, avenue D'Ivre, Résidence Tokyo - Apt. 2281, F 75645 Paris, Cedex 13, oder über die Pastoralsoziologische Arbeitsstelle, Friedrichswall 19, 3000 Hannover 1.

Die Societas Liturgica hält ihren 8. Internationalen Kongreß vom 20. -

25. August 1981 in Paris mit dem Thema: "Liturgische Zeit". Folgende

Aspekte werden behandelt:

1. Das Problem der liturgischen Zeit heute: Anthropologische und soziologische Aspekte
2. Das Problem der liturgischen Zeit in der Bibel: Eschatologie und Anamnese.
3. Liturgische Zeit in der alten Kirche: Stand der Forschung
4. Liturgische Zeit in der Tradition in den nachreformatorischen Kirchen
5. Gegenwartsprobleme der liturgischen Zeit: Kalender und Lektionar.

Rückfragen und Anmeldungen: John E. Rotelle O. S. A., Augustinian College, 3900 Harewood Road N.E., Washington D.S. 20017

Evangelium und Toleranz - Das theologische Erbe der Aufklärung - IV. Europäischer Theologenkongreß in Wien veranstaltet von der Evang.-theol. Fakultät

tät der Universität Wien in Verbindung mit der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie vom 28. September bis 2. Oktober 1981

Beginn des Kongresses am Montag, 28. September 1981 um 19.00 Uhr mit dem Eröffnungsvortrag von Prof. Dr. Lutz, Wien: Das Toleranzedikt von 1781 im Kontext der europäischen Aufklärung; Dienstag, 29. Sept. vormittags: Vortrag von Prof. James Barr, D.D., F.B.A., Bibelkritik als theologische Aufklärung, -nachmittags Sektionen Kirchengeschichte/Praktische Theologie: Prof. Dr. Pierre Barthel, Neuchâtel: Die schweizerische Frühaufklärung am Beispiel des Katechismus von J. F. Osterwald; Prof. Dr. W. Grünberg, Hamburg: Aufklärung durch den Katechismus?; Mittwoch, 30. Sept. vormittags: Vortrag von Prof. Robert Leuenberger, Zürich: Glaubensfreiheit und religiöse Erziehung. - nachmittags: Sektion Praktische Theologie, Prof. Dr. J. Schreiber, Bochum: Didaktik als Fundamentaltheologie; Donnerstag, 1. Okt. vormittags Vortrag von Prof. Dr. Gerhard Ebeling, Zürich: Wahrheitsanspruch und Toleranz. -nachmittags Sektionen Praktische Theologie/Rel. und Missionswissenschaft: Prof. Dr. G. Adam, Marburg: Toleranz als Problem des Religionsunterrichts in rel.-päd. Sicht; Prof. Dr. U. Tworuschka, Köln: Toleranz als Problem des Religionsunterrichts in religionswissenschaftlicher Sicht. Ende des Kongresses am Freitag, dem 2. Oktober 1981.

Die Jahrestagung 1981 der Deutschen Gesellschaft für Pastoralpsychologie (DGfP) findet vom 27. 4. bis 2. 5. 1981 im Burckhardthaus in Gelnhausen statt.

Thema: ' als mann und frau schuf er sie/ihn...' Zur Bedeutung der Geschlechterrollen in Seelsorge und Beratung. Im Rahmen der Tagung werden Fortbildungsgruppen (8 Sitzungen) vorgeschaltet angeboten; die Haupttagung mit Seminaren (4 Sitzungen) in Kleingruppen und Plenarveranstaltungen zum Thema findet vom 29. 4. bis 1. 5. 1981 statt. Anfragen an: Pastor und Psychoanalytiker J. Klöß (Sekretariat: Frau Ulrich), Brückenstr. 6, 7400 Tübingen, Tel.: 07071/2 60 73. Programme sind bei der neuen Geschäftsstelle: Bismarkstraße 8, 3300 Braunschweig, Tel.: 0531/33 53 64 erhältlich.

BERICHTE UND NOTIZEN

NEUORDNUNG DES STUDIUMS DER EVANGELISCHEN THEOLOGIE IN ÖSTERREICH

Im Januar 1981 verabschiedeten die österreichischen gesetzgebenden Körperschaften ein Bundesgesetz über das Studium der Evangelischen Theologie, das vom 1. Oktober an nach Erlaß der Ausführungsbestimmungen das Theologiestudium auf eine neue Grundlage stellen und dem für andere Studiengänge inzwischen erreichten Stande anpassen soll. Der Entwurf des Wissenschaftsministeriums hatte zuvor auch im Ausland Aufsehen dadurch erregt, daß er den Vertretern der Kirchenbehörde bei den universitären Prüfungen außer dem bisherigen Anwesenheitsrecht auch ein "Fragerecht" zusprach. Dies wurde nach langen Auseinandersetzungen schließlich nur in der abgemilderten Form Gesetz, daß der Kirchenvertreter jedem Kandidaten "eine Frage aus dem wissenschaftlichen Prüfungsbereich" wird stellen dürfen.

Praktische Theologie sowie Kirchenrecht werden in dem neuen Studienrichtungsgesetz dadurch aufgewertet, daß sie in beiden Abschnitten der zweigeteilten Diplomprüfung zum Zuge kommen sollen, der Student also schon im ersten Studienabschnitt sich mit seiner künftigen Berufsaufgabe befassen und darüber Rechenschaft ablegen soll. Für Religionspädagogen, die das Studium eines zweiten wissenschaftlichen Faches neben dem Theologiestudium durchführen, ist eine Ermäßigung des theologischen Prüfungsstoffes unter gleichzeitig stärkerer Betonung religionspädagogischer Aspekte vorgesehen. Wie ihre Kommilitonen aus anderen Fakultäten werden nunmehr auch die österreichischen Theologiestudenten nach bestandem Examen ihre Universität mit dem Magistergrad geschmückt verlassen.

(Albert Stein)

Am 9./10. Oktober 1980 trafen sich die Lehrstuhlinhaber für evangelische Theologie, Religionspädagogik und Didaktik des evangelischen Religionsunterrichts, die im Rahmen der Ausbildung von Grund-, Haupt- und Realschullehrern an den bayerischen Universitäten tätig sind, zu einem ersten Kontaktgespräch im Katechetischen Amt in Heilsbronn und konstituierten sich zur "Konferenz der an der Lehrerbildung für Grund- und Hauptschulen beteiligten evangelischen Theologen in Bayern" (KLGHT). Zielsetzungen der Konferenz sind:

- Gegenseitige Information, Kooperation und Koordination
- Zusammenarbeit mit dem Landeskirchenamt
- Vertretung gemeinsamer Interessen gegenüber Landeskirchenamt und Kultusministerium
- Kontaktpflege zu den theologischen Fakultäten und zu den katholischen Theologen.

Kontakt- und Organisationsstelle der Konferenz ist das Katechetische Amt in 8802 Heilsbronn, Neue Abtei, vertreten durch seinen Direktor.

(R. Lachmann)

1. Duisburger Arbeitstagung: RELIGIONSPÄDAGOGIK UND RELIGIONSPSYCHOLOGIE

Die Forschung im Bereich der Religionspädagogik hat sich analog zu der in der Praktischen Theologie von Fragen einer bloßen 'Anwendungswissenschaft' stärker hinbewegt zur Entwicklung eigener theoretischer Modelle für die unterrichtliche Praxis. Die konzeptionelle Debatte der 60er und 70er Jahre hat zwar schon eine Fülle von Vorschlägen dazu gemacht. Zu den wichtigsten Aufgaben zukünftiger Arbeit dürfte es jedoch zählen, die vielfältigen Innovationen zum unterrichtlichen 'Know-how' auf eine solide Basis zu stellen. Nach der 'empirischen Wende' der Religionspädagogik ist hier in besonderem Maße die Klärung des Verhältnisses von Religionspädagogik zu den humanwissenschaftlichen Nachbardisziplinen Soziologie, Psychologie, Pädagogik, Politologie u. a. gefragt.

Einen Vorstoß in dieser Richtung beabsichtigt die neue Einrichtung der 'Duisburger Arbeitstagungen RELIGIONSPÄDAGOGIK und RELIGIONSPSYCHOLOGIE', deren erste Zusammenkunft am 9. und 10. 2. 1981 stattfand. Auf Einladung von Doz. Dr. H. G. Heimbrock, Universität GHS Duisburg, kamen in der Akademie Wolfsburg, Mühlheim, 15 Religionspädagogen und Religionspsychologen aus den Niederlanden, Belgien, der Schweiz und der Bundesrepublik zu einer internationalen und ökumenischen Begegnung zusammen.

Im Mittelpunkt der Diskussion am Montag standen Ansätze einer religionspädagogischen Hermeneutik auf der Grundlage verschiedener Symboltheorien. Pfr. E. Müller, Oberhausen, eröffnete das Gespräch mit einem Bericht über sein Projekt der "symbolisch-biografischen Verknüpfung" für den Kindergottesdienst. Dabei wird versucht, die Alltagserfahrungen der jugendlichen Helfer als Katalysator zur Aufschlüsselung des Erfahrungsgehaltes biblischer

Symbole für Kinder einzubringen.

Ergänzend dazu legte Studienprofessorin M. Kassel, Universität Münster, eine auf der Arbeit von C. G. Jung basierende "Tiefenpsychologisch-archetypische Didaktik biblischer Überlieferungen" vor.

In das Gespräch um die theoretischen Grundannahmen zum Symbolverstehen brachte schließlich Prof. Dr. D. Zillesen, Universität Köln, im Rückgriff auf die Arbeiten des französischen Religionsphilosophen und Freudinterpreten Ricoeur ein drittes Statement ein. Heftig diskutiert wurde die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit menschlichen Verstehens überhaupt. Hier stand ein eher biologisch fundierter universal-menschlicher Ansatz im Sinne der Archetypenlehre einem eher kommunikativ an Habermas und Apel orientierten Hermeneutikmodell gegenüber. Weiterhin stand das Problem der Reichweite der vorgestellten Konzepte zur Debatte.

Die Arbeit am Dienstag ergänzte die eher grundsätzliche Debatte des Vortages durch Präsentation dreier neuer Forschungsprojekte. A. Guntern, Universität Louvain-La-Neuve (Belgien), referierte über eine empirische Untersuchung zum natürlichen fortlaufenden Redeverhalten von Menschen über Gott in Bezug zum Redeverhalten über die soziale Umwelt. Das Interesse seiner Arbeit richtet sich darauf, aus der Selbstaussage der 15 interviewten Missionare Typen von Gottesbeziehungen zu ermitteln, ohne von außen zur Interpretation ein Kategoriensystem heranzutragen. An Beispielen erläuterte seine mit Hilfe eines Computers erstellte Clusteranalyse zur Berechnung quantitativer Wahlverwandtschaften von Substantiven im Umfeld der Rede von Gott (z. B. "Herr", "Richter", "Schöpfer" u. a.). Als eine besondere Praxisrelevanz seiner Arbeit bezeichnete Guntern die Möglichkeit, mit Hilfe der quantitativen Aufbereitung der Daten exakte Aussagen über inhaltliche Einseitigkeiten in religiöser Rede ermitteln zu können.

Die Rückfragen aus dem Plenum konzentrierten sich denn auch besonders auf den Zusammenhang der quantitativen mit der notwendigen inhaltlichen Interpretation der Daten.

Der Pastoralpsychologe Prof. Dr. W. J. Berger, Universität Nijmegen/Niederlande, stellte anschließend seinen Entwurf "Zum Verhältnis von Theologie kognitiver Psychologie und Spiritualität" zur Diskussion. Es geht ihm dabei um den Versuch, mit Hilfe psychologischer Modelle über Denken, Erinnern und Lernen zu Aussagen über die Lernbarkeit persönlicher Frömmigkeit zu gelangen. Zustimmung fand das Projekt mit der Intention, jenseits theoretisch-theologischer Bestimmung von Frömmigkeit wie auch jenseits unreflektierter Trainingsmethoden einen neuen Zugang zur Erfahrbarkeit des Glaubens zu

suchen. In der Aussprache richteten sich die kritischen Rückfragen auf die implizierte Annahme der Möglichkeit, Spiritualität zu operationalisieren.

Ein drittes, kürzeres Projekt präsentierte dann schließlich Prof. Dr. F. W. Bargheer, Ev. Fachhochschule Düsseldorf, zum Thema "Offenheit als anthropologischer Ansatz von Religion". Dieses zielt darauf ab, zur Orientierung für Studenten so etwas wie eine religionspädagogische 'Enzyklopädie' zu entwerfen, welche eine elementare thematische Struktur von Theologie im Zusammenhang mit menschlicher Lebenspraxis enthält.

Im Rahmen der Tagung wurden außerdem einige schriftliche Kurzreferate vorgelegt: "Zum Entstehen von Verständnis religiöser Sprache und religiöser Verhaltensweisen in Elternhaus und Schule" von Prof. Dr. K. Wegenast, Universität Bern (Schweiz); "Rollenkonflikte des Lehrers" von Drs. A. Claessens, Universität Nijmegen (Niederlande); "Oberlegungen zu einer religionspsychologischen Sozialisationstheorie" von Dr. K. Ebert, Universität Duisburg sowie "Zur Begleitung des Gewissens als religionspädagogischem Problem" von Dr. H. G. Heimbrock.

Die abschließende Auswertung dieser ersten Tagung ergab neben dem einhelligen Wunsch einer Fortsetzung des Unternehmens ein Interesse an stärkerer Einbeziehung religionspädagogischer Praxis. Die nächste Tagung RELIGIONSPÄDAGOGIK und RELIGIONSPSYCHOLOGIE findet im Februar 1982 statt und wird sich auf theoretischer wie auch unterrichtspraktischer Ebene mit der Thematik "Erfahrungen in religiösen Lernprozessen" auseinandersetzen.

Interessierte Kollegen wenden sich bitte an Dr. H. G. Heimbrock, Fachbereich 1 der Universität GHS Duisburg, Lotharstraße 65, 4100 Duisburg.

(H. G. Heimbrock)

HILFEN FÜR LEHRVERANSTALTUNGEN

AUSWAHLBIBLIOGRAPHIE FÜR PASTORAL-THEOLOGISCHE SEMINARE ZUM THEMA SUICID UND SUICIDVERHÜTUNG

Die nachfolgende Liste mit Kurzkomentaren geht auf Erfahrungen in einem Oberseminar von Prof. Wintzer und Prof. Schröer (Bonn) im Wintersemester 1980/81 zurück. Bewußt wurde keine Vollständigkeit angestrebt, sondern der Versuch gemacht, Seminarleitern für die Planung (einschl. des Aufbaus eines Apparats) Hilfen zu geben. Vielleicht regt der Versuch darin zur Nachahmung an, daß Kollegen ähnliche Zusammenstellungen aus ihrer Praxis zur Verfügung stellen.

1. Einführung in neuere Lexikonartikel

- Karl-Joachim Linden Hilfe für Selbstmord-Gefährdete, Studienbrief S. 6, Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste, Beilage zu "Missionarisches Wort", Heft 2/1974.
- Nützliche Erstinformation auch in pastoral-theologischer Hinsicht -
- Artur Reiner Art. Selbsttötung, in: Praktisches Wörterbuch der Pastoralanthropologie, Wien, Freiburg, Basel, Göttingen 1975, 963-967.
- Vorzügliche lexikalische Darstellung -
- Horst Schrey Art. Selbstmord, in: Evangelisches Soziallexikon, Stuttgart 1980, 1132-1134.
- Kurzorientierung, als Einstieg zur Erstinformation geeignet -
- Klaus Thomas Warum weiter leben? Herder B 610, Freiburg 1977.
- Kurze Information unter Heranziehung zahlreicher Fälle aus der Lebensmüdenbetreuung mit der umstrittenen These, Suicidalität fast durchweg als seelische Krankheit aufzufassen, Anfragen an die Telefonseelsorge, etwas oberflächliche Auseinandersetzung mit wesentlichen Theorieansätzen -
- Peter R. Wellhöfer Selbstmord und Selbstmordversuch, UTB 1078, Stuttgart 1981.
- Ein informativer Überblick bevölkerungsstatistische Analyse, Erklärungsversuche, Diagnostik und Prophylaxe, allerdings fast ohne religiöse oder theologische Aspekte (Lit.) -

2. Philosophische Studien

- Karl Löwith Die Freiheit zum Tode, in: Vorträge und Abhandlungen/ Zur Kritik der christlichen Oberlieferung, Stuttgart 274-289.
- Überblick über die philosophische Tradition, u. a. Kant, Hegel, Heidegger, Hume, mit dem Interesse, im Gegensatz zu nach Löwith berechtigten christlichen

Verbot des Suicids Widersprüche einer philosophischen Ablehnung zu erweisen. -

3. Phänomenologische Studien

A. Alvarez

Der grausame Gott. Eine Studie über den Selbstmord, Fischer TB 3807, Frankfurt 1980.
- Oberlegungen über den Suicid in eigener Betroffenheit mit Anknüpfung an Sylvia Plaths Schicksal, gerichtet gegen moralische Verurteilung und wissenschaftliche Bewältigung durch Statistik, auch theologische relevant -

Jean Améry

Hand an sich legen. Diskurs über den Freitod. Stuttgart 1979.
- Keine Apologie des Suicids, sondern Dokumentation eigener Erfahrungen, unter Bezugnahme auf vor allem Sartre, Jankelevitsch und Baechler, dort beginnend, wo wissenschaftliche Suicidologie endet. Theologisch provokativ, vor allem im Blick auf das Thema existentieller Freiheit und Selbstmächtigkeit im Sinne negativer Dialektik -

4. Theologische Studien.

4.1 Exegese

Ludwig Wächter

Der Tod im Alten Testament, Stuttgart 1967, 80-97.
- Biblische Beispiele von Lebensüberdruß und Todeswunsch (Elia, Jeremia, Hiob, Quohelet) auch religionsgeschichtlich sachkundig analysiert; Fälle von Selbsttötung (Simson, Abimelech, Saul, Sauls Waffenträger, Simri, Achitophel) untersucht (eig. Motiv: Ehre) -

4.2 Systematische Theologie

Karl Barth

Kirchliche Dogmatik III, 4 (1951), 459-470
- Grundthese: Du mußt ja gar nicht, du darfst ja leben! (464) Erkenntnis von Grenzfällen, Warnung letztes Wort. Keine unvererbare Sünde -

Dietrich Bonhoeffer

Ethik, München ⁸ 1975, Der Selbstmord, 176-184.
- Gegen Moralisation und kollektive Nötigung. Kein Verbot, sondern Aufforderung zum Gnaden- und Bußruf an den Verzweifelten, Freiheit zum Einzelopfer, Schwierigkeiten des Einzelfalls -

Adrian Holderegger

Suicid und Suicidgefährdung, Freiburg 1980.
- Fundierte anthropologische und theologische Aufarbeitung des humanwissenschaftlichen Materials -

4.3 Praktische Theologie

Hans Frör

Zwischen Lebenswillen und Todessehnsucht. Erfahrungen aus der Telefonseelsorge, EvKomm. 89-90. 95.
- Sorgfältige Aufarbeitung mit wichtigen Einsichten, zum Einstieg geeignet -

Klaus-Peter Jörns

Nicht leben und nicht sterben können. Bd 2 der Pastoralanthropologischen Reihe: Sehen Verstehen Helfen (Lit.) Wien/Freiburg/Basel/Göttingen 1979.
- Theologisch-anthropologische Oberlegungen unter Berücksichtigung der humanwissenschaftlichen Theoriebil-

dung mit dem Ziel einer "Theorie antisuicidaler Lebensbeziehungen" fundiert in einem biblischen Lebensverständnis von Leben als Kommunikation -

Gerhard Krause

Luthers Stellung zum Selbstmord, in: Luther, Zeitschrift der Luther-Gesellschaft, 36, 165, 50-71.
- Eingehende Analyse der Aussagen Luthers zum Suicid aus Bibel, Erfahrung und geschichtlicher Erkenntnis. "Satanalogische Beurteilung" als Konsequenz der existential zu interpretierenden Rechtfertigungslehre -

Artur Reiner

Ich sehe keinen Ausweg mehr. Suicid und Suicidverhütung. Konsequenzen für die Seelsorge. München 1976.
- Standardwerk zur pastoraltheologischen Problematik des Suicids, auch wenn die Entwicklung der letzten Jahre noch nicht berücksichtigt werden konnte. Leider z. Zt. vergriffen -

5. Humanwissenschaftliche Studien

5.1

Felix Böcker

Zur Häufigkeit von Selbstmordhandlungen, Wege zum Menschen 26, 1974, 177-182.
- Informativer Überblick über statistische Ergebnisse zur Suicidproblematik -

Emil Durkheim

Der Selbstmord (1897), dt. Obers. Neuwied 1973.
- Klassisches soziologisches Standardwerk mit der These des anomischen Selbstmords -

Jerry Jacobs

Selbstmord bei Jugendlichen, München 1974.
- Klientorientierte prozeßanalytische Studie mit informativem Material. Kritische Weiterführung des Ansatzes von Durkheim -

Walter Pöldinger

Die Abschätzung der Suicidalität, Be-/Stuttgart 1968.
- Studie mit Entwicklung einer "Risikoliste" zur Abschätzung der Selbstmordgefährdung, deren Wert aber umstritten ist -

5.2 Psychologie und Medizin

Fred Dubitscher

Lebensschwierigkeiten und Selbsttötung. Beratung und Vorbeugung, Stuttgart 1971.
- Allgemeinverständlicher Überblick, vor allem über die häufigsten Konfliktsituationen, nimmt Ringels Theorie des "präsuicidalen" Syndroms auf; Auseinandersetzung mit Tiefenpsychologie und Theologie fehlt -

Wilhelm Feuerlein

Tendenzen von Suicidhandlungen, Wege zum Menschen 26, 1974, 182-188.
- Die Tendenzen: Autodestruktion, Zäsur und Appell werden erläutert (neu dabei das Stichwort Zäsur mit den Formen der parasuicidalen Geste oder Pause) -

Sigmund Freud

Trauer und Melancholie (1917), in: Freud-Studienausgabe III, Frankfurt 1975, 193-212.
- Vom Vergleich der Melancholie mit der Trauer her unternommener Versuch, die Selbstmordneigung aus

einem Ambivalenzkonflikt mit einem Objekt zu erklären, in dem aus Enttäuschung die Feindseligkeit gegen sich selbst gerichtet wird, die gegen andere nicht offen gezeigt werden darf. Klassische Studie zum Thema Aggression und Narzißmus -

Vgl. auch ders.

Zur Einleitung der Selbstmorddiskussion.
Schlußwort zur Selbstmorddiskussion, GW VIII, 61-64.

Heinz Henseler

Narzißtische Krisen/Zur Psychodynamik des Selbstmords, rororo st. 980, Reinbek 1974.
- Bemerkenswerte Theorie des Suicids von der neueren psychoanalytischen Narzißmustheorie her: Selbsttötung als krisenhafter Versuch, das gefährdete Selbstwertgefühl zu retten, an 50 Fällen überprüft. Gegenüber einer einseitigen Aggressionsableitung auch theologisch wichtig -

Ders.

Theorien zur Psychodynamik der Suicidalität, Wege zum Menschen 26, 1974, 196-205 (Lit.)
- Vorzüglicher kurzer Überblick über die wichtigsten Theoriebildungen -

Karl Menninger

Selbsterstörung. Psychoanalyse des Selbstmords, suhrkamp wissenschaft 249, Frankfurt 1978.
- Umfassende psychoanalytische Darstellung von 1938 -

Hermann Pohlmeier

Selbstmord und Selbstmordverhütung, München/Wien 1978 (lit.).
- Gründliche, verständliche Orientierung über Grundlagen der Selbstmordverhütung, die Betroffenen und die Helfenden aus Sicht der medizinischen Psychologie. Annahme der Herausforderung von Jean Amery, klare Fragestellungen, nicht nur Berücksichtigung der empirischen Daten, sondern auch der Probleme der eigenen Auseinandersetzung mit dem Tod -

Hermann Pohlmeier (Hg.)

Selbstmordverhütung - Anmaßung oder Verpflichtung? Bonn 1978.
- Informativer Sammelband, besonders wichtig auch für die Beurteilung der Position Amerys -

Erwin Ringel

Selbstmord Appell an die andern, München 1980.
- Vortrefflicher Überblick zur Suicidanalyse, sehr gut zur Seminararbeit geeignet -

Ders.

Selbstmordverhütung, Wege zum Menschen 26, 1974, 206-220.
- Ausgezeichnete Einführung in Suicidprophylaxe konzentriert um die Darstellung des praesuicidalen Syndroms

Erwin Stengel

Selbstmord und Selbstmordversuch (1964) dt. Obers. Frankfurt 1969.
- Älteres Standardwerk in kritischer Auseinandersetzung mit S. Freud's Aggressionshypothese -

Klaus Thomas

Handbuch der Selbstmordverhütung, Stuttgart 1963.
- Älteres Werk, das zuerst breite Kreise auf die Probleme der Selbstmordprophylaxe aufmerksam machte und durch Fallbeispiele 'ekklesiogener Neurosen' Aufsehen erregte -

Hans L. Wedler

Gerettet? Begegnung mit Menschen nach Selbstmordversuchen, Darmstadt/Neuwied 1979.
- Zahlreiche Tonbandprotokolle von hohem Aussagewert, auch über den gesellschaftlichen Kontext des Suicids -

6. Literarisches

Sylvia Plath

Ariel (1965) dt. Frankfurt 1974.
- Eindrucksvolles dichterisches Zeugnis; vgl. die Studie von Alvarez -

7. Sonstiges

Robert Stromberger

Tod eines Schülers. Materialien zu ZDF-Fernsehprogrammen, Goldmann 3950, Mainz/München 1981.

KURZER BERICHT ÜBER EIN SEMINAR "KIRCHE UND ARBEITERSCHAFT" AN DER
KATHOLISCH-THEOLOGISCHEN FAKULTÄT DER UNIVERSITÄT TOBINGEN IM WS 80/81
(Prof. Dr. Norbert Greinacher)

Ziele des Seminars:

Jeder Theologiestudent hat es in seiner künftigen Praxis mit der konkreten Gestalt der Kirche in der Bundesrepublik Deutschland zu tun. Ein entscheidender Aspekt dieser Praxis ist das Verhältnis zwischen Kirche und Arbeiterschaft. Das Seminar versucht, einen Einblick in die Struktur der bundesrepublikanischen Gesellschaft und in das Verhältnis von Kapital und Arbeit zu vermitteln.

Ebenso wichtig aber wird es sein, konkrete Verständigungsmöglichkeiten zwischen Theologiestudenten und Arbeiter zu erproben und Modelle des Umgangs von Kirche und Arbeiterschaft kennenzulernen.

Die bundesrepublikanische Gesellschaft wird zunächst unter dem Gesichtspunkt von Schichten/Klassen analysiert. Anschließend werden Begriffe wie "Arbeit", "Kapital" und "Eigentum" in Konfrontation von katholischer Soziallehre und marxistischer Theorie entwickelt. Neben dieser Theoriearbeit wird in Projektgruppen der lebendige Kontakt mit Arbeitergruppen im Raum Tübingen/Stuttgart/Böblingen aufgenommen. Dies bedeutet konkret, daß Kleingruppen von Studierenden an Zusammenkünften von Gruppen von Arbeiterinnen und Arbeitern teilnehmen, versuchen mit diesen ins Gespräch zu kommen und sich schriftlich Rechenschaft gegen über ihre Beobachtungen und Erfahrungen.

Lektüre zur Einführung:

Beschluß "Kirche und Arbeiterschaft". In: Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Beschlüsse der Vollversammlung. Offizielle Gesamtausgabe I, Freiburg 1976, 321-364.

Antisozialismus aus Tradition? Memorandum des Bensberger Kreises zum Verhältnis von Christentum und Sozialismus heute, Hamburg 1976.

Stephan H. Pfürtner - Werner Heierle, Einführung in die katholische Soziallehre, Darmstadt 1980.

Oswald von Nell-Breuning, Gerechtigkeit und Freiheit. Grundzüge katholischer Soziallehre, Wien 1980.

Erste Sitzung:

Konstituierung und Organisation des Seminars. Erwartungen der Studenten an das Seminar. Vorbereitung des Treffens mit Arbeiterinnen und Arbeitern in der zweiten Sitzung. Vorstellung der Kontaktgruppen von Arbeiterinnen und Arbeitern. Konstituierung der Projektgruppen von Studierenden.

Zweite Sitzung:

Erstes Treffen zwischen Seminarteilnehmern und Arbeiterinnen und Arbeitern in Böblingen.

Dreitätiges Kompaktseminar:

Freitag:

14.00 Uhr Abfahrt. Unterwegs Besichtigung der Autobahnkapelle Baden-Baden. Ankunft in dem Tagungshaus in Haguenau im Elsaß. Abends: Einführung in die Problematik mit Schallplatten, Vorlesen von Texten usw.

Samstag

1. Arbeitseinheit: Empirische Untersuchungen zum Klassenproblem in der Bundesrepublik Deutschland
2. Arbeitseinheit: (nachmittags) Theoretische Ansätze zum Problem von Klasse oder Schicht.

Abends: Diskussion mit Prof. Dr. Charles Wackenheim, Professor an der Katholisch-theologischen Fakultät der Universität Straßburg über die soziale und pastorale Situation in Frankreich.

Sonntag

3. Arbeitseinheit: Strukturelle Armut in der Bundesrepublik Deutschland. Danach gemeinsame Eucharistiefeier.

Dritte Sitzung:

Entfremdung bei Karl Marx

Vierte Sitzung:

Kapital und Arbeit bei Karl Marx

Fünfte Sitzung:

Geschichtliche Entwicklung der katholischen Soziallehre.

Sechste Sitzung:

Kapital und Arbeit in der katholischen Soziallehre

Siebte Sitzung:

Eigentum und Mitbestimmung in der katholischen Soziallehre

Achte Sitzung:

Kontroverse Zielbestimmungen der katholischen Soziallehre in der Bundesrepublik Deutschland

Neunte und zehnte Sitzung:

Die Kleingruppen der Seminarteilnehmer berichten aufgrund von schriftlichen Vorlagen über ihre Beobachtungen und Erfahrungen bei den Begegnungen mit Gruppen von Arbeiterinnen und Arbeitern.

Elfte Sitzung:

Resümé und Perspektiven der Projektgruppenarbeit

Gastvortrag

Im Rahmen des Seminars gelang es auch, Herrn Professor Dr. Oswald von Nell-Breuning zu einem Gastvortrag über "Kapital und Arbeit aus der Sicht der christlichen Soziallehre" einzuladen. Daran schloß sich eine Diskussion mit Oswald von Nell-Breuning mit Teilnehmern des Seminars an.

Abschluß-Sitzung:

Bei der Abschluß-Sitzung nahmen auch einige Vertreter der "Gruppe Ludwigs-hafen" teil (früher Calama-Gruppe), eine Gruppe von Frauen und Männern, die , aus dem akademischen Milieu kommend, als Arbeiterinnen und Arbeiter in Betrieben arbeiten und mit Arbeitern zusammen wohnen. In dieser Abschluß-Sitzung wurde vor allem auch der Synodenbeschluß "Kirche und Arbeiterschaft" sowie der Beschluß des Diözesanrates Rottenburg-Stuttgart zur Arbeiterseelsorge kritische besprochen.

Gruppen von Arbeiterinnen und Arbeitern:

Mit folgenden Gruppen wurde durch Vermittlung von Betriebseelsorger Schobel und Gaugler Kontakt aufgenommen:

Neue KAB-Gruppe in der Dompfarrei St. Martin, Rottenburg;
Feierabendseminar Reutlingen; Betriebsräte und weitere Arbeitnehmer
aus Neckartenzlinger Betrieben; Feierabendtreff für Angestellte der
Daimler-Benz-AG - Werk 10; Betriebs- und Personalrätekreis Böblingen;
Gruppe berufstätiger Frauen in Böblingen; Daimler-Treff für Schicht-
und Akkordarbeiter/innen in Böblingen; KAB-Gruppe Böblingen.

Kurzes Fazit:

An dem Seminar nahmen ca. 50 Studierende teil. Die Verbindung von
theoretischer Arbeit und von konkreten Erfahrungen im Zusammen-
treffen mit Arbeiterinnen und Arbeitern hat sich als sehr frucht-
bar erwiesen. Eine zusätzliche Motivation zur engagierten Mitar-
beit im Seminar ergab sich durch das Kompaktseminar. Als sehr gut
erwies sich auch, daß Arbeiterinnen und Arbeiter zu den Sitzungen
eingeladen wurden, bei denen die Studierenden über ihre Erfahrungen
im Zusammentreffen mit den Gruppen berichteten. Ein nicht geringer
Teil der Studierenden wurde auf neue Weise mit den Problemen der
Arbeiterwelt konfrontiert. Es zeichnen sich auch einige Konsequen-
zen bei den Studierenden im Hinblick auf ihre Berufsmotivation und
Berufsauswahl ab.

MATERIALIEN OBER PLANUNG UND DURCHFÜHRUNG EINER SEMINARÜBUNG SS 80 IM
FACH PASTORALTHEOLOGIE AN DER THEOLOGISCHEN FAKULTÄT TRIER

(Dr. Heinz Feilzer)

Thema des Seminars:

Modelle der Evangelisation aus der Dritten Welt und ihre Bedeutung für
die Pastoral in der Bundesrepublik Deutschland

1. Bemerkungen zur Einführung

Zu der pastoraltheologischen Seminarübung im SS 80 "Modelle der Evangelisation aus der dritten Welt und ihre Bedeutung für die Pastoral in der Bundesrepublik Deutschland" hatten sich 22 Teilnehmer zusammengefunden, um sich auf einen gemeinsamen Lernweg zu begeben.

Die Gemeinsamkeit zwischen Seminarleitung und den Teilnehmern wurde bereits im Stadium der Planung durch die Bildung einer gemischten Vorbereitungsgruppe eingeleitet. Bei der Planung selbst ging es nicht nur um die Erarbeitung eines gegliederten inhaltlichen Konzepts, sondern auch um die Sichtung und Musterung des methodischen Instrumentars.

Auf diese Art und Weise entstand ein Planungsentwurf, der einen vielschichtigen Lernprozeß in Gang bringen sollte.

Im Nachhinein muß angemerkt werden: wir hatten uns viel, ja zuviel vorgenommen. Das gilt sowohl für die inhaltliche als auch für die methodische Seite. Die thematischen Grenzen zeigten sich am deutlichsten bei dem Versuch, die Bedeutung der dargestellten Modelle für die Pastoral in der Bundesrepublik Deutschland herauszuarbeiten.

Was die methodische Seite angeht, muß gesagt werden, daß bei Anwendung eines so differenzierten und gegliederten Methodeninstrumentars nicht mehr alle auftretenden Probleme hinreichend bearbeitet werden konnten. Ferner gelang es nicht immer in zufriedenstellender Weise, Ergebnisse von den einzelnen Lernebenen in die Gesamtveranstaltung hinein zu integrieren.

Aufs Ganze gesehen aber muß gesagt werden, daß es zu einem engagierten und intensiven Lernen kam. Dies fand u. a. auch in der relativ hohen Zufriedenheit bei den Teilnehmern seinen Niederschlag.

Für den Leiter verbindet sich mit dem Seminar die Erfahrung einer gelungenen Kooperation.

Mein Dank gilt besonders auch den freiwilligen Mitarbeitern, die ohne Gegenleistung in Form eines Seminarscheins das Unternehmen mitgetragen und begleitet haben.

(H. Feilzer)

2. Thematische Schwerpunkte:

Erster Teil: Theoretische Elemente

Geschichtliche Aspekte der Missionierung und die Situation des Christentums in der heutigen Welt.

Perspektiven und Ziele der Evangelisation unter Berücksichtigung maßgebender Dokumente.

Soziokultureller und theologischer Kontext der Evangelisierung ("Kontextuelle Theologie").

Evangelisation und die Rolle des Volkes (Volksreligion - Theologie des Volkes).

Evangelisation und Ökumene - Evangelisation und Weltreligionen.

Zweiter Teil: Praktische Modelle

Asiatischer Kontinent Modell Philippinen

Afrikanischer Kontinent Modell Kinshasa

Südamerikanischer Kontinent Modell Brasilien

Mittelamerikanischer Kontinent Modell Nicaragua

Dritter Teil: Vergleichende Pastoral

Vergleich der vorgestellten Modelle untereinander.

Bedeutung der Modelle für die Pastoral in der Bundesrepublik Deutschland.

Einfluß der römischen und europäischen Kirche auf die pastorale Entwicklung in der dritten Welt.

Perspektiven einer vergleichenden (Pastoral)-Theologie.

3. Seminarsitzungen:

(jeweils mittwochs 14.00 - 16.00 Uhr)

- | | |
|--------------------------------|--|
| 1. Sitzung
(Mi., 16. April) | Einführungsgespräch - Planungsgespräch |
| 2. Sitzung
(Mi., 30. April) | Geschichtliche Aspekte und Situation des Christentums in der heutigen Welt -
Perspektiven und Ziele der Evangelisation unter Berücksichtigung maßgebender Dokumente |
| 3. Sitzung
(Mi., 7. Mai) | Asien: Modell Philippinen |
| 4. Sitzung
(Mi., 14. Mai) | Afrika: Modell Kinshasa |
| 5. Sitzung
(Mi., 21. Mai) | Soziokultureller und theologischer Kontext
Evangelisation und die Rolle des Volkes |
| 6. Sitzung
(Mi., 4. Juni) | Südamerika: Modell Brasilien |
| 7. Sitzung
(Mi., 11. Juni) | Mittelamerika: Modell Nicaragua |
| 8. Sitzung
(Mi., 18. Juni) | Vergleich der vorgestellten Modelle
Bedeutung der Modelle für die Pastoral in der Bundesrepublik Deutschland |
| 9. Sitzung
(Mi., 25. Juni) | Bedeutung der Modelle für die Pastoral in der Bundesrepublik Deutschland.
Perspektiven einer vergleichenden Pastoraltheologie |

4. Kleiner Wegweiser für unser Seminar

- 4.1 Unser gemeinsamer Lernprozeß hat ein Lernziel, das unter den gegebenen Bedingungen wenigstens annähernd erreicht werden soll.
- 4.2 Dieses übergreifende Lernziel ist in dem formulierten Seminarthema enthalten. Es geht um die Vorstellung und Reflexion ausgewählter Modelle der Evangelisation aus der Dritten Welt und um die kritische Überprüfung ihrer Bedeutung für die Pastoral und Theologie in der Bundesrepublik Deutschland.
- 4.3 Auf diese übergreifenden Ziele müssen unsere Einzelübungen bezogen bleiben. Das gilt für alle vorbereitenden Arbeitsschritte, aber auch für die Arbeitsgänge bei unseren Veranstaltungen selbst.

- 4.4 Es ist nicht nur Aufgabe der Leitung, sondern auch Aufgabe jedes Teilnehmers, Verantwortung dafür zu tragen, daß unsere gemeinsamen Bemühungen an diesen Lernzielen orientiert bleiben.
- 4.5 Ober dieses Arbeiten am Thema (es) geht es aber auch, soweit möglich, um die Wahrnehmung und Bearbeitung des Prozesses in unseren Gruppen (wir) und der Prozesse beim einzelnen Teilnehmer (ich).
- 4.6 Dies alles muß geleistet werden in einem vorgegebenen Zeitrahmen. Von daher erfährt unser Arbeiten notwendige Begrenzungen. Wir sind gehalten, uns ständig auf Schwerpunktbildungen hin zu konzentrieren.
- 4.7 Um jeden thematischen Schwerpunkt bildet sich unter Anleitung eines Moderators eine Arbeitsgruppe, die gemeinsam eine Sitzung vorbereitet, gestaltet und auswertet. Es ist notwendig, daß diese Arbeitsgruppen während der einzelnen Phasen der Vorbereitung besonders mit dem Moderator aber auch mit dem Seminarleiter in Beratungskontakt bleiben. Eine halbe Stunde vor Beginn einer Seminarsitzung trifft sich die jeweilige Arbeitsgruppe mit dem Seminarleiter zu gemeinsamer Festlegung der inhaltlichen und methodischen Schritte und des Zeit- und Organisationsplans. Falls Gäste für eine Sitzung vorgesehen sind, sollen diese ebenfalls zu diesem Vorgespräch eingeladen werden. Im Anschluß an die Seminarsitzung findet ein Nachgespräch mit dem o. g. Personenkreis statt.
- 4.8 Die von den einzelnen Arbeitsgruppen erstellten Arbeitspapiere zur Vorbereitung der jeweiligen Sitzungen sollen präzise Information bieten, 3 - 5 Seiten nicht überschreiten und die gestellte Aufgabe, Bearbeiter und benutzte Literatur erkennen lassen (Exemplare Kleinformat, 2 Exemplare Großformat) Die Arbeitspapiere sollen möglichst eine Woche vor der betreffenden Sitzung den Teilnehmern ausgehändigt werden.
- 4.9 Die Endfassung der Arbeitsergebnisse einer Arbeitsgruppe, die zur Erlangung eines qualifizierten Seminarscheines eingereicht werden, sollen inhaltlich nicht nur eine erweiterte Fassung des erstellten Arbeitspapiers darstellen, sondern auch die Ergebnisse der betreffenden Seminarsitzung strukturiert mit verarbeiten. Ferner sollen in knapper Form die wichtigsten Erfahrungen, die bei der Gruppenarbeit gemacht worden sind, dargestellt werden. Formal sollen diese Endfassungen den Ansprüchen einer Seminararbeit entsprechen. Vom Umfang her sollen sie sich etwa zwischen 12 - 16 Seiten bewegen (Letzter Abgabetermin ist der 1. 10. 1980).

Daneben besteht für diejenigen, die sich nicht gerne einer Arbeitsgruppe anschließen, die Möglichkeit, eine Hausarbeit anzufertigen. Ein Arbeitspapier (s. Zif. 4.8) von dieser Hausarbeit ist für die Teilnehmer des Seminars anzufertigen.

4.1o Wichtige Bemerkung zum Abschluß:

Jeder soll seinen Beitrag zum Gelingen des Lernprozesses leisten.
Reine Konsumenten oder Trittbrettfahrer soll es nicht geben.

5. Grundliteratur zum Seminar:

- Apostolisches Sendschreiben "Evangelii Nuntiandi" von Papst Paul VI.
(8. 12. 1975), in: Nachkonziliare Dokumentation Bd 57,
Trier 1976
- Auf der Suche nach einer afrikanischen Theologie, in HK (2/1978), 63-65
- A. Boesak Unschuld, die schuldig macht. Eine sozialetische
Studie über schwarze Theologie und schwarze Macht.
Hamburg 1977
- W. Bühlmann Wo der Glaube lebt?, Freiburg (1974) ⁷1978
- W. Bühlmann Alle haben denselben Gott, Frankfurt 1978
- W. Bühlmann Ein Missionsorden fragt nach seiner Zukunft, Münster
schwarzach 1979
- L. A. de Boni Kirche auf neuen Wegen, Münster 1974
- F. Castillo Theologie aus der Praxis des Volkes, Mainz-München 1978
- Concilium (6/7 1974) Praxis der Befreiung und christlicher Glaube
- Concilium (4 1975) Basisgemeinden
- Concilium (4 1978) Evangelisation in der Welt von heute
- Concilium (1o 1977) Religion populaire
- G. Dehlen Basisgemeinschaften in Brasilien, in: HK (2/1978), 76-81
- G. Dehlen Basisgemeinschaften in Brasilien, (maschgeschr.) 11/1979
- Die Evangelisierung Lateinamerikas in Gegenwart und Zukunft. Arbeitsdokument
der III. Vollversammlung des lateinamerikanischen Episkopats in Puebla (13. 2. 1979), in: Stimmen der Welt-
kirche 8
- Die ökumenische Vereinigung von Dritte-Welt-Theologie, in HK (8/1979), 415-421
- Dokumente der II. Generalversammlung des lateinamerikanischen Episkopats in
Medellin (24. 8. - 6. 9. 1968), in: Adveniat, Dokumen-
te/Projekte 1-3
- Evangelisation in Brasilien, Chile, Peru, in: Adveniat, Dokumente/Projekte 16
- Evangelisierung in Lateinamerika, Arbeitspapier der lateinamerikanischen Re-
flexionsgruppe des lateinamerikanischen Bischofsrates
zur Bischofssynode 1974, in: Adveniat, Dokumente/Pro-
jekte 15

- "Evangelii Nuntiandi". Kommentar und Perspektiven, in: Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft 32 (1976), 241-341
- A. Exeler - N. Mette, Theologie des Volkes, Mainz 1978
- H. J. Findeis Überlegungen zu einer Theologie des Volkes, in: Kat. Bl. 103 (1978), 603-607
- H. Frings Kontextuelle Theologie, in: ZMR (1978), 149-156
- A. Ganoczy Sprechen von Gott in heutiger Welt, Freiburg-Basel-Wien 1974
- G. Gutierrez Theologie der Befreiung, München-Mainz 1973
- O. Hirner Die Funktion des Laien in der katholischen Gemeinde. Untersuchungen der afrikanischen Mission, Münster-schwarzach 1973
- R. J. Kleiner Basisgemeinschaften in der Kirche, Graz 1976
- Lateinamerika Kirche im Wandel, in HK (2/1978), 65-73
- K. Lehmann u. a. (Hg.) Theologie der Befreiung, Einsiedeln 1977
- F. Lobinger Katechisten als Gemeindeleiter. Dauereinrichtung oder Übergangslösung?, Münsterschwarzach 1973
- F. Lobinger Auf eigenen Füßen: Kirche in Afrika, Düsseldorf 1976
- B. Mensen SVD (Hg.) Die Begegnung des abendländischen Christentums mit anderen Völkern und Kulturen, St. Augustin o. J.
- J. B. Metz - J. Schlick (Hg.) Die Spontangruppen in der Kirche, Aschaffenburg 1971
- H. Mildenberger Heil aus Asien?, Stuttgart 1974
- L. Pasinya Evangelisationsmodell: Kinshasa, (maschgeschr.) 1979
- K. Piskaty Evangelisationsmodell: Philippinen, (maschgeschr.) 1979
- Pro Mundi Vita (Heft 30), Brüssel 1970: Die Philippinen
- Pro Mundi Vita (Heft 62), Brüssel 1976: Die Basisgemeinschaften in der Kirche
- K. Rahner u.a. (Hg.) Volksreligion - Religion des Volkes, Stuttgart 1979
- G. P. Süss Volkskatholizismus in Brasilien, Mainz - München 1978
- Theologie im Kontext (Informationen über Theologische Beiträge aus Afrika, Asien und Ozeanien, hg. v. Missionswissenschaftlichen Institut Missio e. V., Aachen (Heft 1/Jan. 1980)
- Was Rom änderte? Zur Revision des Puebla-Dokuments, in: HK (2/1980), 91-95
- H. Waldenfels (Hg.) Perspektiven im christlichen Missionsbewußtsein heute. ...Denn ich bin bei Euch... , Zürich-Einsiedeln-Köln 1978
- H. Berger Die christlichen Basisgemeinschaften in Santiago de Chile, Wien 1972
- Informationsbüro Nicaragua Hg., Nicaragua - Ein Volk im Familienbesitz, (roro 4345) Reinbek 1979
- Länderhefte: a) Brasilien (1979), b) Mittelamerika (1975), c) Philippinen (1978), Hg. Miserior-Bisch. Hilfswerk e. V. Mozartstr. 9, 5100 Aachen

H. Schulz

Ein Land wie Pulver und Honig. Ernesto Cardenals
Brüder: Verzweifelte und Hoffende, (GTB 285), Gü-
tersloh 1978

Zur Bedeutung der Volksreligion für die Evangelisierung in Afrika und
Lateinamerika, in: Missio-pastoral 1977 (Nr. 2, 13-16

6. Erfahrungen werden zur Methode:

(Hochschuldidaktische Perspektiven - Reflexion einer Mitarbeiterin)

Auf der Suche nach zeit- und sachgemessenen Seminarformen lag es in einem Pastorseminar nahe, von der Struktur der Disziplin zur Methode zu finden, ein Verfahren, das erst aus der Distanz des Rückblicks als ein solches ins Bewußtsein rückte und sich als Methode herauskristallisierte.

6.1 Zur Genese

Im Vordergrund stand - aus früherer Seminarerfahrung erwachsen - das Bemühen um eine dynamische Seminargestaltung, in der Hochschullehrer, Studenten und Interessenten voneinander lernen.

Nach Bekanntgabe des Seminarthemas am Ende des vorangegangenen Semesters, setzte sich in den Semesterferien ein Planungsgremium (bestehend aus dem Ordinarius für Pastoraltheologie, Studenten und Interessenten) mit der Vorlage des Hochschullehrers und den eingebrachten Beiträgen der Studenten auseinander. Das Ergebnis wurde, nach Inhalt, Form und hochschuldidaktischer Perspektive gegliedert, zu Seminarbeginn den Teilnehmern ausgehändigt.

Der in früheren Jahren auf Einladung des Seminarleiters zu Semesterende stattfindende Umtrunk wurde dieses Mal an den Anfang gesetzt. Ein damit verbundenes persönliches Kennenlernen erwies sich als unentbehrliche Grundlage engagierter Zusammenarbeit.

Ein Team von ca. 3 Personen übernahm jeweils ein Referat, verschaffte sich Klarheit über dessen Inhalt und Form, integrierte den aktuellen Diskussionsstand des Seminars und erstellte ein Arbeitspapier, das eine Woche vor Referatsbeginn für alle Teilnehmer kopiert auslag. Darüber hinaus wurden der Arbeitsstil der Sitzung und mögliche Moderationsimpulse beraten und abgesprochen.

Elemente einer Sitzung waren beispielsweise: Diskussion der Vorlage, Aktualisierung des eigenen Fragehorizontes auf Grund von Gesprächsimpulsen, Kurzreferate, Diskussion von Themenschwerpunkten in Arbeitsgruppen, Übersichtliche Zusammenfassung und Vorstellen der Gruppenergebnisse, Diskussion und Synopse der Ergebnisse, Besinnung auf den Seminarkontext.

Abgesehen von der Verantwortung für Semesterplanung und letztendliche Seminar Durchführung verlagerte sich der Schwerpunkt der Tätigkeit des Seminarleiters auf Beratung der Teams, einschließlich eines Strukturierungsgespräches eine halbe Stunde vor Sitzungsbeginn. Ziel dieses Gespräches war, geplante methodische Maßnahmen der Tagesreferenten im Zusammenhang mit dem jeweiligen Inhalt und dem zwischenzeitlich erreichten Diskussionsstand zu bedenken, nötigenfalls zurechtzurücken oder zu ergänzen. Der Seminarleiter konnte auf diese Weise an hochschuldidaktischen Überlegungen Anteil geben und sich nach und nach ein genaueres Urteil über den inhaltlichen und methodischen Erkenntnisstand der Teilnehmer bilden.

Während der jeweiligen Seminarsitzung konzentrierte sich seine Aufmerksamkeit auf die Ermittlung des Lernprozesses im Plenum bzw. in den Arbeitsgruppen. Die Beobachtung verschiedener Denkwege, fruchtbarer Ansätze oder einseitiger Perspektiven ermöglichte es ihm, im letzten, zusammenfassenden Teil der Sitzung, den Erkenntnisprozeß je nach Situation zu erhellen, zu bestärken, zu ergänzen, zu korrigieren bzw. mit einem eigenen Arbeitspapier zu konturieren.

Eine Nachbesprechung mit den Tagesreferenten und mit interessierten Teilnehmern bedachte im Zusammenhang der erarbeiteten Inhalte hauptsächlich Vorzüge und Nachteile der erprobten Methoden. Nachfolgende Sitzungen gewannen daraus ihr hochschuldidaktisches Profil.

Auf Wunsch der Teilnehmer sollten Referate und Gruppenergebnisse allen vervielfältigt zugänglich werden. Eine Redaktionsgruppe erarbeitete daraufhin sachinhaltliche und formelle Kriterien für ein Raster, in das die jeweiligen Teams die Ergebnisse ihrer Vorarbeit und der jeweiligen Seminarsitzung integrierten.

Abschließende Manöverkritik bilanzierte zwischen Erwartungen und neuen Einsichten und motivierte zu ähnlicher Weiterarbeit.

6.2 Zur Methode

Die Reflexion zwischenzeitlicher Erfahrung empfiehlt folgende Aspekte als Methode:

6.2.1 Pastorale Inhalte sollten nicht nur studiert, sondern - in angemessener Form - bereits im Seminarstil praktiziert und darin wiederum erkannt werden. Im Zusammenklang von Inhalt und Form prägen sich Inhalte wie Methode tiefer ein, bewirken Erhellung, Erfüllung, Ermutigung.

- 6.2.2 Durch Partnerverwiesenheit ist der handlungsorientierte Erkenntnisgang und damit eine tatsächliche, gegebenenfalls tatkräftige Auseinandersetzung mit der Sache eher gewährleistet.
- 6.2.3 Der Seminarbeitrag der Studierenden sollte - im Interesse ihres persönlichen Lernprozesses - nicht bloß referierend, sondern, zur intensiveren Auseinandersetzung mit der Sache und zur Gewinnung einer Mehrperspektivität, im eigenen Erkenntniszugriff geschehen und sich, zum Nutzen des Seminarverlaufs, nicht additiv, sondern integrativ verstehen.
- 6.2.4 Die Anteilnahme an hochschuldidaktischen Überlegungen fördert das Arbeitsklima wie auch den Erkenntnisprozeß bei Lehrenden und Lernenden.
- 6.2.5 Das Bemühen um strukturierte Gruppen- und Seminarergebnisse begünstigt sowohl eine Verdichtung als auch die Behaltbarkeit der Einsicht.
- 6.2.6 Erstrebenswert ist das Bewußtsein wechselseitiger Bezogenheit von Hervorgehen einer Erkenntnis aus strukturierten Vorgaben einerseits (Bewußte Reihenfolge der Referate; zur Diskussion herausfordernde Beispiele und Aufgabenangebote auf Arbeitspapieren; mündliche Beiträge und Problemstellungen mit Spannungsgefüge) und Gestaltgebung einer Einsicht in der Konturierung der Seminarergebnisse andererseits (Übersicht, Grafik, Bild, Vergleich, Konzept).
- 6.2.7 Ein Seminarleiter, der den Erkenntnisprozeß der Lernenden ebenso ernst nimmt wie den Inhalt des Seminars, auferlegt sich zugleich eine verhaltene Aktivität und innerlich beteiligte Zurückhaltung. Seine wohl dosierten Beiträge bedürfen bewußter Setzung und des Einfühlungsvermögens für die jeweilige Erkenntnissituation.
- 6.2.8 Mündiges Vorgehen läßt die eigenen Denkwege nicht von Studierenden referierend nachgehen und nicht die Endprodukte eigener Lernprozesse einlernen, sondern gewährt den Seminarteilnehmern Spielraum zu eigener Einsicht, wobei der Hochschullehrer selbst lernender Partner - allerdings auf anderer Ebene - bleibt. Somit gibt er Anteil an Forschung und Lehre, die sich im Sinne des Regelkreises regenerieren. (Die inhaltliche Entsprechung dieser Seminarform wäre, daß Evangelisation den Weg von einer Theologie für das Volk zu einer Theologie des Volkes anstreben sollte.)

6.2.9 Der erhöhte Zeit- und Kraftaufwand erbringt dem Seminarleiter nicht nur intensivere Kontakte mit Studierenden und differenziertere methodisch-didaktische Perspektiven, sondern auch inhaltliche Kriterien zu pastoralen Fragen und damit Aspekte für neue Forschungsinteressen und Semesterangebote.

(Dr. Hildegard Bogerts)

Anmerkung:

Ein Manuskriptdruck von etwa 200 Seiten, der die ganze Seminarübung dokumentiert, kann gegen eine Schutzgebühr von DM 10.-- bezogen werden. Bestellungen an: Dr. H. Feilzer, Theol. Fakultät Trier, Jesuitenstr. 13, 5500 Trier.

VERGEBENE DISSERTATIONSTHEMEN IM FACH PASTORALTHEOLOGIE AN DER
THEOLOGISCHEN FAKULTÄT TRIER

1. Familie und religiöse Sozialisation im Kontext einer säkularen Welt
(Bearbeiter): Kaplan Wolfgang Jacobs (Lic. theol.)
2. Das Berufsbild des Pastoralreferenten
(Bearbeiter): Dipl. Theol. Georg Köhl
3. Beratung im Pfarrverband
(Bearbeiter): Assistent Dipl. Theol. Josef Bormann

DISSERTATIONEN

(mitgeteilt vom Institut für Pastoraltheologie der UNIVERSITÄT SALZBURG)

1. Die Bedeutung von Meinungsumfragen in der Kirche
Hans Georg Mähner (1971)
2. Deutsche Hagiographie im 20. Jahrhundert
Hubert Kranzfelder (1973)
3. Die Glaubenssituation des Akademikers
Gerhard Stövesand (1973)
4. Theologische Erwachsenenbildung
Roman Angulanza (1973)
5. Die Effizienz der mehrwöchigen Weiterbildungskurse im Volksbildungs-
heim "St. Georg" in Sarns
Konrad Köhl (1974)
6. The Ibo Family in a changing Society
Emmanuel Ifesieh (1976)
7. Sittliche und religiöse Einstellungen von Jugendlichen. Eine Feld-
forschung aus dem Lande Salzburg
Leonhard Kofler (1977)
8. Altenpastoral. Auswertung einer empirischen Studie in zwei Salzburger
Altenheimen
Friedrich Schleinzer (1980)

DISSERTATIONEN in Arbeit

(mitgeteilt vom Institut für Pastoraltheologie der UNIVERSITÄT SALZBURG)

Stand 1. 11. 1980

1. Neurose und Gewissensdeformation
(Bearbeiter): Gunther F. Zeillinger
2. Zur Frage einer eigenständigen Methode der pastoralen Gesprächsführung
(Bearbeiter): Karl Straßer
3. Zur Sozialpsychologie christlicher Gemeindebildung (emp. Untersuchung Linz)
(Bearbeiter): Franz Zuber
4. Die Zukunft der Intensivseelsorge
(Bearbeiter): Jos. B. Triebel
5. Die Seelsorge der Resurrektionisten in Österreich im Licht von GS
(Bearbeiter): Tadeusz Bator
6. Situation und Aufgaben der Arbeiter. Seelsorge nach dem II. Vatikanum
(Bearbeiter): Mathias Muhrer
7. Die Frau in der Kirche
(Bearbeiter): Franz Eiersebner
8. Gewissensbildung zwischen Moraltheologie und Humanwissenschaft
(Bearbeiter): P. Edelwald Steiner
9. Funktion und Dysfunktion des Pfarrgemeinderates (emp. Untersuchung in Oberkärnten)
(Bearbeiter): Karl Pirker
10. Die pastorale Problematik des Religionsunterrichts in den Pflichtschulen der V.R. Ungarn
(Bearbeiter): Anton Vejtey

LITERATUR

STERBEBEISTAND

(Nach Bedeutung geordnet)

- SPORKEN, P. Umgang mit Sterbenden TB Düsseldorf 73
- SPORKEN, P. Menschlich sterben PB Düsseldorf 72
- BOWERS, M.K. u.a. Wie können wir Sterbenden beistehen? München-Mainz 71
- MENSCHENWORDIGES STERBEN, Sterbebeistand u. Euthanasie, Texte der PKÖ,
Wien 77
- GRIESL, G. Der Tod in der mod. Leistungsgesellschaft u. unser
Sterbebeistand, in: Theol. Information (Linz), 34, 78
- STARY, O. Wie können wir Sterbenden beistehen? München 71
- BOHRER, M. Anregungen f. d. Krankenpastoral, Zürich 77
- WINTER, Fr. Seelsorge an Sterbenden u. Trauernden, Göttingen 76
- KOBLER-ROSS, Interviews mit Sterbenden, Stuttgart-Berlin 72⁵
- KOBLER-ROSS, (Hg.) Reifwerden zum Tode, Stuttgart-Berlin 76
- KOBLER-ROSS. Was können wir noch tun? Stuttgart-Berlin 75
- GLASER, B.-STRAUSS, A. Interaktion mit Sterbenden, ^{Dt}Göttingen 74
- PREST, A. Die Sprache der Sterbenden, Göttingen 70
- SCHWARTLANDER, J. (Hg) Der Mensch und sein Tod, Göttingen 76
- GÖDAN, H. Die sogen. Wahrheit am Krankenbett, Darmstadt 72
- ANSOHN, E. Die Wahrheit am Krankenbett, München 65
- CHORON, J. Der Tod im abendländischen Denken, (engl.) Stuttgart 67
- KÖNIG, H. In Würde sterben, Gespräche über den Tod, München 77
- EIBACH, U. Medizin und Menschenwürde, Wuppertal 76
- EISSLER, K.R. Der sterbende Patient, Stuttgart 78
- BALLY, G. Das Todesproblem in d. westfl. u. techn. Gesellschaft
in: Wege zum Menschen 18 (1966), 129 ff.
- THOMAE-LEHR, Altern. Probleme und Tatsachen, Stuttgart 68 (Munnichs,
Die Einstellung z. Endlichkeit u. zum Tod, 580 ff).
- WIESENHOTTER, E. Blick nach drüben (Selbsterfahrung im Sterben), Hamburg 74
- "STERBEN IM KRANKENHAUS" Vortrag C. Halhuber 77 (Manus)
- HERDER-KORRESPONDENZ 27 (1973), 575-590: Sterben und Tod heute
- ROTH, G. Sterben des Menschen, menschliches Sterben (Ordens-
nachr. 1976, 415-428)
- BECK, H. Zur Flucht des modernen Menschen vor dem Tode. Eine
philosophische Reflexion, in: Arzt und Christ 72, 31-39.

"Zur Debatte" (Kath. Ak. Bay.) 1974, 8/9; 1971, 11;

(Literaturhinweise: alphabetische Ordnung)

- ANSOHN, Eugen Die Wahrheit am Krankenbett. Grundfragen einer
ärztlichen Sterbehilfe. Salzburg/München ²69
- BITTER, Wilhelm Alter und Tod - annehmen oder verdrängen? Ein
Tagungsbericht. Stuttgart 74
- BOLECH, Peter - HUBER, Hans, Sterbehilfe heute, in: Theologisch-prakti-
sche Quartalsschrift 126 (78) S. 38-46
- BOWERS, Margaretta K. - JACKSON, Edgar N. - KNIGHT, James A. - LESHAN,
Lawrence, Wie können wir Sterbenden beistehen?
München/Mainz 71 (= Gesellschaft und Theologie.
Abteilung: Praxis der Kirche. Nr. 6)
- BOHRER, Maria Anregungen für die Krankenpastoral. Auf der Suche
nach neuen Wegen. München/Luzern 77
- EIRACH, Ulrich Medizin und Menschenwürde. Ethische Probleme in
der Medizin aus christlicher Sicht. Wuppertal 76
- EID, Volker - FREY, Rudolf, Sterbehilfe oder wie weit reicht die ärztliche
Behandlungspflicht? Mainz 78
- EISELE, Günter - LINDNER, Reinhold, "Ich brauche Hilfe!" Umgang mit Menschen
in seelischer Not. München/Gladbeck 75
- EISSLER, Kurt R. Der sterbende Patien. Zur Psychologie des Todes.
Stuttgart/Bad Cannstatt 78 (= problemata. 61)
- ENGELMEIER, Max Sterbehilfe. Aspekte eines Dilemmas, in: Theologisch-
praktische Quartalsschrift 124 (76) S. 336-348
- GLASER, Barney G. - STRAUSS, Anselm L., Interaktion mit Sterbenden. Beob-
achtungen für Ärzte, Schwestern, Seelsorger und An-
gehörige. Göttingen 74
- GÖDAN, Hans Die sogenannte Wahrheit am Krankenbett. Darmstadt 72.
(= Impulse der Forschung Bd. 9)
- HOFMEIER, Johann Kirchliche Verkündigung und heutiges Sterbebewußtsein,
in: Diakonia 6 (75) S. 380-386
- KOBLER-ROSS, Elisabeth Interviews mit Sterbenden. Stuttgart ⁵72
- KOBLER-ROSS, Elisabeth Reif werden zum Tode. Stuttgart/Berlin 76
- KOBLER-ROSS, Elisabeth Was können wir noch tun? Antworten auf Fragen nach
Sterben und Tod. Stuttgart/Berlin 74
- LOTZ, Johannes B. Tod als Vollendung. Von der Kunst und Gnade des Ster-
bens. Frankfurt 76

- MAUDER, Albert** Die Kunst des Sterbens. Eine Anleitung. Regensburg 73
- MAYER-SCHEU, Josef** Seelsorge im Krankenhaus. Entwurf für eine neue Praxis. Mainz ⁵75
- ÖSTERREICHISCHES PASTORALINSTITUT** - Menschenwürdiges Sterben, Sterbebeistand und Euthanasie. Wien 77 (= Texte der Pastoral-kommission Österreichs für die Seelsorger, Pfarrgemeinderäte und Apostolatsgruppen.)
- SCHWARTLÄNDER, Johannes** Der Mensch und sein Tod. Göttingen 76
- SPORKEN, Paul** Menschlich sterben. Düsseldorf ²73
- SPORKEN, Paul** Die Sorge um den kranken Menschen. Grundlagen einer neuen Medizinischen Ethik. Düsseldorf 77
- SPORKEN, Paul** Umgang mit Sterbenden. Medizinische, pflegerische und pastorale Aspekte der Sterbehilfe. Düsseldorf 73 (= Topos-Taschenbücher. Bd. 18)
- STARY, Othmar** Wir können dem Sterbenden helfen. Eine Handreichung. Graz/Wien/Köln 76
- STOLLBERG, Dietrich** Wenn Gott menschlich wäre ... Auf dem Wege zu einer seelsorgerlichen Theologie. Stuttgart/Berlin 78

CHRISTLICHE ERWACHSENENBILDUNG

- ANGULANZA, R. Theologische Erwachsenenbildung, Dissertation Salzburg 73.
- ANTONS, K Praxis der Gruppendynamik, Göttingen 76
- BALLAUF, T. - BECKEL, A. - PÜGGELER, F. Gegenwartsaufgaben der Erwachsenenbildung, Osnabrück 65
- BASTIAN, H. D. Theologie der Frage, München 70
- BÜHNE, G. Psychologie der Erwachsenenbildung, München 60
- DERESCH, W. Handbuch für kirchliche Erwachsenenbildung, Hamburg 73
- DREHER, B. Katechese - Gemeinde, Graz/Wien/Köln 70
- DREHER, B. - LANG, K. Theologische Erwachsenenbildung, Graz/Wien/Köln 69 (vergr.)
- EMEIS, D. Lernprozesse im Glauben, Freiburg/Basel/Wien 70
- DERS. Zielgruppe Eltern, Freiburg 74.
- EMEIS, D. - SCHMITT, K. H. Grundkurs Gemeindekatechese, Freiburg 77
- DIES. Kleine Methode der Erwachsenenbildung in der Kirche, Freiburg/Basel/Wien 74
- EXELER, A. - EMEIS, D. Reflektierter Glaube, Freiburg 70
- FEIFEL, E. Erwachsenenbildung, Zürich/Einsiedeln/Köln 72
- DERS. Die Glaubensunterweisung und der abwesende Gott, Freiburg 65
- FIEDERLE, X. Kursbuch zur Arbeit mit Erwachsenen, Gelnhausen/Berlin 75
- GROM, B. Methoden für Religionsunterricht, Jugendarbeit und Erwachsenenbildung, Düsseldorf 76
- HENRICH, F. Erwachsenenbildung in der pluralen Gesellschaft, Düsseldorf 78
- HUNGS, F. J. Theologische Erwachsenenbildung als Lernprozeß, Mainz 76
- JUNG, H. G. u. a. (Hg.) Gemeinden im Bildungsprozeß, München 77
- KADELBACH, G. (Hg.) Leben heißt Lernen, Ravensburg 75.
- KNOLL, J. H. (Hg.) Lebenslanges Lernen, Hamburg 74.
- LIEGE, A. Mündig in Christus, Freiburg/Basel/Wien 61
- LOTT, J. (Hg.) Kirchliche Erwachsenenarbeit, Stuttgart 77
- MADER, W. - WEYMANN, A. Erwachsenenbildung, Bad Heilbronn 75
- MEIER, Chr. Kirchliche Erwachsenenbildung, Stuttgart 79
- NIGGERMANN, W. Praxis der Erwachsenenbildung, Freiburg 75
- Die Pfarre plant ihre Erwachsenenbildung. Arbeitshilfe für Pfarreiräte und Vereine, Hg. u. Verl.: Arbeitsstelle für Bildungsfragen Luzern 1978.

- PÜGGELER, F. Erwachsenenbildung, Stuttgart 74.
- SCHMID, M./V. SCHOISSWOHL ABC der Erwachsenenbildung, Innsbruck 73.
- SIEBERT, N. Erwachsenenbildung in der Gemeinde, Regensburg 65.
- SCHERER, G. Anthropologische Aspekte der Erwachsenenbildung, Osnabrück 65.
- TIETGENS, H. Einleitung in die Erwachsenenbildung, Darmstadt 79.
- CHRISTLICHE ERWACHSENENBILDUNG (Zeitschriften)**
- BOHR, K./R. CORNELISSEN Weiterbildung der Kirche, in: Diakonia 6 (75) 389-394.
- BUCHBERGER, E. Glaube und christliche Erwachsenenbildung in einer areligiösen Welt, in: Erwachsenenbildung 22 (76)
- EMEIS, D. Theologische Überlegungen zu einem Selbstverständnis kath. Erwachsenenbildung, in: Erwachsenenbildung 17 (71) 207-222.
- DERS. Zum Zielspektrum theol. Erwachsenenbildung, in: Erwachsenenbildung 21 (75) 155-163.
- EXELER, A. Die Bedeutung der theol. Erwachsenenbildung für Kirche und Gesellschaft, in: Erwachsenenbildung 16 (70) 69-82.
- FIEDERLE, X. Rollenspiel in der Erwachsenenbildung, in: Erwachsenenbildung 23 (77) 145-156.
- HUNGS, F. J. Erwägungen zum gegenwärtigen Problemfeld einer theol. Weiterbildung/Erwachsenenbildung in freier kirchlicher Trägerschaft, in: Lebendige Seelsorge 26 (75) 65-74.
- DERS. Theol. Erwachsenenbildung zwischen Gemeinde und Gesellschaft, in: Erwachsenenbildung 23 (77) 80-8
- DERS. Zwischen theol. Information und kirchl. Mitverantwortung, in: Erwachsenenbildung 19 (73) 73-82.
- MOLINSKI, W. Ziel und didaktische Aufgabe der theol. Erwachsenenbildung, in: Erwachsenenbildung 16 (70) 83-103.
- KATECHESE MIT ERWACHSENEN, in Katech. Blätter 105 (80) H. 4.
- KIRCHLICHE BILDUNGSARBEIT, in Lebendige Seelsorge 31 (80) H. 1-2.
- ROCK, W. Zum Praxisbezug der theol. Erwachsenenbildung, in: Erwachsenenbildung 21 (75) 168-175.

LITERATUR

zu den Themen

Gemeindekatechese

Sakramentenkatechese

Bußkatechese

Eucharistiekatechese

Firmkatechese

Taufkatechese

Elternkatechese

sind bei Herrn Prof. Dr. Werner ROCK, Institut für Theologisch-Pastorale

Aus- und Weiterbildung der Erzdiözese Freiburg - Referat Gemeindekatechese -

Postfach 947, D 7800 Freiburg zu erhalten.

Herr Prof. Rück teilte uns mit, daß diese Literaturlisten jeweils einmal

im Jahr überarbeitet werden und somit sich auf dem neuesten Stand befinden.

ANFRAGEN

Gesucht wird fachdidaktisch relevante Literatur aus der Geschichte evangelischer Religionspädagogik!

Angebote bitte an den Lehrstuhl Evangelische Theologie II mit Schwerpunkt Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts an der Fakultät Pädagogik, Philosophie, Psychologie der Universität Bamberg, Feldkirchenstraße 21, 8600 Bamberg.

Seit dem 30. 10. 1979 ist dieser Lehrstuhl mit Prof. Dr. theol. Dr. theol. habil. Rainer Lachmann besetzt. Sein Forschungsschwerpunkt liegt auf dem Gebiet der religionsunterrichtlichen Fachdidaktik, um deren Etablierung und Anerkennung als eigenständigem Wissenschaftszweig im Rahmen evangelischer Theologie und Religionspädagogik er vorrangig bemüht ist. Dazu gehört nicht nur die wissenschaftstheoretische Grundlagenerörterung und fachdidaktisch-thematische Konkretion, wie sie Lachmann in seinem kürzlich im Gütersloher Verlagshaus erschienen Buch "Ethische Kriterien im Religionsunterricht" versucht hat, sondern vor allem auch die historische Erforschung fachdidaktisch bedeutsamer Quellen und Dokumente, vorrangig religionsunterrichtlicher Lehr- und Arbeitsbücher aus der Geschichte evangelischer Religionspädagogik. Hier ist für die nächsten Jahre eine umfassende Bestandsaufnahme der einschlägigen Literatur geplant. Anregungen, Hinweise und, wie gesagt, Literaturangebote sind hoch willkommen!

Als Forschungsvorhaben auf diesem Gebiet laufen in Bamberg derzeit zwei Arbeiten: einmal eine gerade begonnene Untersuchung mit dem noch nicht spezifizierten Arbeitstitel "Das Alte Testament in der Geschichte evangelischer Religionspädagogik", zum anderen eine bereits weiter fortgeschrittene Promotionsarbeit über den "Religionsunterricht bei Fr. A. W. Diesterweg". Im Mittelpunkt dieser Arbeit stehen institutionelle und fachdidaktische Fragestellungen. Es soll versucht werden, die Genese der Diesterweg'schen Anschauungen in einer Zeit des Umbruches, eingespannt in ein Kraftfeld mannigfacher Einflüsse (soziale, religiöse, geistige, (natur-)wissenschaftliche, theologische etc.) zu verdeutlichen.

(R. Lachmann)

MITARBEITER DIESES HEFTES:

Dr. Karl-Heinz BIERITZ, Straße der Befreiung 59, DDR 705 Leipzig . -
Prof. Dr. Peter CORNEHL, Siriusweg 1, D 2000 Hamburg 65 - Prof.
Dr. Henning SCHRÖER, Rundweg 4, D 5330 Königswinter 41 - D. Frie-
der SCHULZ, Neuenheimer Landstraße 2, D 6900 Heidelberg .

ANFRAGEN

MITARBEITER DIESES HEFTES:

Prof. Dr. Peter CORNIC, Straußweg 11, D-9000 Bamberg 90
 Dr. Karl-Wilhelm BIERLITZ, Straße der Befreiung 29, D-9000 Jolitz 19
 Dr. Heinz SCHNEIDER, Weinberg 1, D-9000 KONTIGWEIHER 19
 Fakultät Pädagogik, Philosophie, Psychologie der Universität Bamberg,
 Feldkirchenstraße 21, 8600 Bamberg.

Seit dem 30. 10. 1979 ist dieser Lehrstuhl mit Prof. Dr. theol. Dr. theol.
 habil. Rainer Lachmann besetzt. Sein Forschungsschwerpunkt liegt auf dem
 Gebiet der religionsunterrichtlichen Fachdidaktik, im Bereich Etablierung
 und Anerkennung als eigenständige Wissenschaft in Rahmen evangelischer
 Theologie und Religionspädagogik und zugehöriger religionspädagogischer
 und pädagogischer Grundlagenerörterung und fachdidaktisch-thematische
 Konkrete, wie die in seinem kürzlich in Gütersloher Verlagshaus
 erschienen Buch "Ethische Kriterien im Religionsunterricht" versucht
 hat, sondern vor allem auch die historische Erforschung fachdidaktisch
 bedeutsamer Quellen und Dokumente, vorrangig religionsunterrichtlicher
 Lehr- und Arbeitsbücher aus der Geschichte evangelischer
 Religionspädagogik. Hier ist für die nächsten Jahre eine umfassende
 Bestandsaufnahme der einschlägigen Literatur geplant. Anregungen,
 Hinweise und, wie gesagt, Literaturangebote sind hoch willkommen!

Als Forschungsvorhaben auf diesem Gebiet laufen in Bamberg derzeit zwei
 Arbeiten: einmal eine gerade begonnene Untersuchung mit dem noch nicht
 spezifizierten Arbeitsziel "Das Alte Testament in der Geschichte evan-
 gelischer Religionspädagogik", zum anderen eine bereits weiter fortgeschrit-
 tene Promotionsarbeit über den "Religionsunterricht bei Fr. A. W. Diester-
 weg". Im Mittelpunkt dieser Arbeit stehen institutionelle und fachdidak-
 tische Fragestellungen. Es soll versucht werden, die Haltung der Diester-
 weg'schen Anschauungen in einer Zeit des Unbruchs, eingespannt in ein
 Kraftfeld mannigfacher Einflüsse (soziale, religiöse, geistige, (natur-)wis-
 senschaftliche, theologische etc.) zu verdeutlichen.

(R. Lachmann)

